Ahauser Kreiszeitung

Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Ahaus = Zentral-Organ für das nordwestliche Münsterland

verbunden mit Epe-r Volksblatt, Gronauer Volkszeitung, Nienborg-Heeker Zeitung, Stadtlohner Anzeiger, Vredener Volksblatt

Erscheint täglich. – Bezugspreis: Monatlich 2 Goldmark ohne Bestellung.
Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus.
Tel.-Adresse Kreiszeitung Ahaus i. W. – Fernsprecher Nr 50 — Postscheckkonto Hannover Nr. 22739
Postschließfach 20
Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus und Gewerbebank Ahaus

Wöchentliche Sonderbeilagen:
Erholungsstunden für das christliche Volk, Westdeutschland in Wort und Bild, Lesezeichte, Welt und Wissen, Literatur und Kunst, Frauenwelt, Steuer und Recht, Sozialpolitik u. Standesfragen, Technik und Verkehr, Turnen, Spiel und Sport.

Anzeigenpreise: Das 30 mm breite mm 10 Goldpfennig. Bei Wiederholungen Rabatt nach festem Tarif. Reklamen: Das 80 mm breite mm 50 Goldpfennig
Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler wird Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassarabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 8 Tagen nach Erhalt der Rechnung erfolgt.

Nummer 151 | Ahaus, Samstag, den 5. Juni 1926. | 46. Jahrgang

Stresemann und die Putschpläne.

Der Vorstoß von Campes.

Die „B. Z. am Mittag" richtete an Ministerialdirektor Abegg, der sich im preuß. Landtage geweigert hatte, die Namen derjenigen Politiker u. Parlamentarier zu nennen, die im Hinblick auf die geheimen Putschvorbereitungen ein energisches Durchgreifen der preußischen Regierung und der Polizei gefordert hatten, folgende drei Fragen: 1. War einer der ersten, die auf die drohende Gefahr aufmerksam machten, ein hervorragender Parlamentarier des Zentrums? 2. Ist es richtig, daß der prominente Führer einer Rechtspartei, der zu scharfem Vorgehen gegen die Verschworenen aufforderte, ein führender Parlamentarier der Volkspartei ist? 3. Ist es richtig, daß der Mann, der bei der Untersuchung erklärte: „Wenn es gegen Berlin geht, bin ich der erste, der losmarschiert", der Freiherr von Lüninck war?

Zu der Frage 2 nannte der Sozialdemokratische Pressedienst Dr. Stresemann als denjenigen, der energisches Durchgreifen gefordert habe. Stresemann nahm dazu auf einer Versammlung des Reichsausschusses für Handel und Industrie der Deutschen Volkspartei in Erfurt Stellung und führte folgendes aus:

„Die Mitteilung von Ministerialdirektor Abegg im preußischen Landtage könnte für die Frage, ob das Vorgehen der preußischen Regierung berechtigt war, nur dann Bedeutung haben, wenn meine Aeußerung nach dem Bekanntwerden der Veröffentlichung der amtlichen Stellen erfolgt wäre. In Wirklichkeit war der Vorgang folgender: An dem Tage, an dem der Abgeordnete Giesberts im Reichstage von diesen angeblichen Plänen sprach, d. h. vor irgend einer Veröffentlichung der preußischen Regierung, habe ich bei dem stellvertretenden Polizeipräsidenten von Berlin angefragt, was es eigentlich mit dieser Umsturzgefahr auf sich habe. Dr. Friedensburg hat mir darauf telephonisch gesagt, daß es sich um einen großangelegten Plan zur Einrichtung eines Direktoriums im Reiche unter Beseitigung des Reichspräsidenten und seiner Ersetzung durch einen Reichsverweser handele, der gleichzeitig in allen deutschen Ländern Landesverweser einsetzen solle. Auf Grund dieser Mitteilung des Herrn Dr. Friedensburg habe ich in unserer telephonischen Unterhaltung erklärt: „Wenn die Dinge so liegen, dann greifen sie nur ordentlich durch." Diese Aeußerung ist für jeden Anhänger der Verfassung selbstverständlich, wenn er auf Grund von Mitteilungen von autoritativer Stelle unter dem Eindruck steht, daß solche Dinge tatsächlich beabsichtigt waren. Von dieser Unterredung habe ich auch der volksparteilichen Presse bei einer am nächsten Tage stattgehabten Zusammenkunft Kenntnis gegeben. Mit der Kernfrage, ob Voraussetzungen für ein solches Vorgehen tatsächlich gegeben waren, hat die unter solchen Umständen gegebene Antwort garnichts zu tun. Ich habe mich vielmehr aus den inzwischen bekanntgewordenen Veröffentlichungen bisher nicht davon überzeugen können, daß die Voraussetzungen für ein derartiges Vorgehen der preußischen Regierung tatsächlich gegeben waren. Insbesondere bemerke ich nur, daß bei dieser Unterhaltung von bevorstehenden Haussuchungen bei führenden Herren der rheinisch-westfälischen Industrie in keiner Weise die Rede gewesen ist."

Dr. Friedensburg teilte der „Vossischen Zeitung" auf Anfrage zu dieser Erklärung mit, er bedauere es lebhaft, daß der Name des Reichsaußenministers in diesem Zusammenhang genannt worden sei. Den Erklärungen des Reichsaußenministers wolle er nichts hinzusetzen. Sie gäben das im übrigen sehr ausführliche Telephongespräch in der Nacht vom 11. zum 12. Mai im wesentlichen vollständig wieder.

Zu Beginn der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses benutzte die Fraktion der Deutschen Volkspartei die Erklärung Stresemanns zu einem erneuten Vorstoß gegen das Ministerium des Innern, insbesondere den Ministerialdirektor Abegg. Der Vorsitzende der Fraktion der Deutschen Volkspartei, Abg. von Campe, verlas die Erklärung Stresemanns und auch die in der „Voss. Ztg." erfolgte Feststellung Dr. Friedensburgs und knüpfte daran die Bemerkung, daß Herr Abegg die Oeffentlichkeit in gröbster Weise irregeführt und und das Ansehen des Staates geschädigt habe. Diese Aeußerungen Campes veranlaßten, wie nicht anders zu erwarten, die Rechte zur Entfesselung eines Beifallssturmes, während die Linke ebenso vernehmlich protestierte. Auch die Presse der Rechten nahm den Streitfall zum Anlaß zu neuen scharfen Ausfällen gegen Herrn Abegg und die übrigen maßgebenden Polizeiorgane, denen „Verfälschung der Wahrheit und absichtliche Uebertreibung des ihnen vorliegenden Materials" zum Vorwurf gemacht wird. Sehr erregt schreibt auch die volksparteiliche „Tägliche Rundschau" u. a.:

„Herr Abegg hat durch seine geheimnisvollen Mitteilungen Veranlassung zu dem schamlosen Mißbrauch gegeben, der in der demokratischen und sozialdemokratischen Presse mit dem Namen des Außenministers bei dieser Gelegenheit getrieben worden ist. Auch er selbst hat sich dieses Mißtrauens schuldig gemacht; denn er hat auf den Reichsaußenminister hingedeutet, obgleich er wissen konnte, daß die Aeußerungen Dr. Stresemanns nur dann im Sinne des Herrn Abegg verwandt werden konnten, wenn man sie fälschte. Herrn Abegg war die Aeußerung des Reichsaußenministers selbstverständlich in ihrer richtigen Bedeutung bekannt. Der stellvertretende Polizeipräsident von Berlin, Herr Friedensburg, hat in der „Voss. Ztg." sein Bedauern ausgesprochen, daß der Name des Außenministers in die Affäre hineingezogen worden ist. Daraus wird man wohl schließen dürfen, daß Herr Friedensburg von dem Telefongespräch mit dem Außenminister vertrauliche Mitteilung gemacht hat, und daß Herr Abegg einen Vertrauensmißbrauch beging, als er die Aeußerungen des Außenministers und dazu noch unter Fälschung ihres Sinnes an die Oeffentlichkeit zog. Das alles läßt das Bestreiten des Herrn Abegg geradezu als skandalös erscheinen."

Andererseits spricht die Presse der Linken, z. B. die „Voss. Ztg.", in ihrer Samstagmorgenausgabe von einem unqualifizierbaren Vorstoß des Abgeordneten von Campe, durch welchen auch der Reichsaußenminister und die preußische Regierung gegeneinander gehetzt worden seien. Zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten Braun und dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann habe am Freitag nachmittag eine Aussprache stattgefunden; das durch den volksparteilichen Fraktionsvorsitzenden im Landtag zerschlagene Porzellan soll in der Wilhelmstraße wieder gekittet werden. Die preußische Regierung werde den beleidigenden Angriff des Herrn von Campe nicht unerwidert lassen.

Uns dünkt, daß es an der Zeit ist, Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen und die leidige Affäre aus der Welt zu schaffen. Das deutsche Volk hat schließlich drückendere Sorgen als die Beschäftigung mit so unerquicklichen Polemiken und Zankereien. Es ist zu bedauern, daß der Beschluß der Fraktion der Deutschen Volkspartei, ihre Erklärung abzugeben, erst wenige Minuten vor Beginn der Landtagssitzung gefaßt worden wor. Auf diese Weise war keine Möglichkeit gegeben, das preußische Innenministerium rechtzeitig zu verständigen. Die Antwort des Ministerialdirektors Abegg wird also erst in einer der nächsten Sitzungen erfolgen können.

* * *

Disziplinarverfahren gegen Frhrn. von Lüninck?

Bonn, 4. Juni. Aus Berlin wurde mitgeteilt, daß der preußische Landwirtschaftsminister beabsichtige, gegen den Vorsitzenden der Rhein. Landwirtschaftskammer, Herrn Freiherrn von Lüninck, ein Disziplinarverfahren einzuleiten wegen dessen Aeußerungen gegen den Staatssekretär Meißner. Der Vorsitzende der Kammer ist aber laut Gesetz nicht Beamter und untersteht nicht unmittelbar der Disziplinargewalt des Landwirtschaftsministers.

Kredite für den bäuerlichen Kleinbesitz.

◆ **Berlin**, 4. Juni. (Eig. Drahtb.)

Durch die Presse läßt der Reichslandbund eine Notiz verbreiten, nach der es ihm gelungen sei, durch seine Vertreter bei der Rentenbankkreditanstalt durchzusetzen, daß für den bäuerlichen Kleinbesitz, der bei der Vergebung der Golddiskontkredite zu kurz gekommen ist, kleine Kreditsummen bis zu 500 *M* gegen einfache Grundschuldbriefe zu billigen Zinssätzen zur Verfügung gestellt werden. An dieser Notiz ist, wie auf das bestimmteste versichert werden kann, nur so viel wahr, daß tatsächlich seit geraumer Zeit bei der Rentenbankkreditanstalt Erwägungen über die Aufschüttung eines solchen Kredits für die Kleinbauernschaften schweben. Unzutreffend ist es aber, daß die Anregung durch die Vertreter des Reichslandbundes gegeben worden sei. Sie mögen sich allenfalls zu der von anderer Stelle gegebenen Anregung zustimmend geäußert haben. Es handelt sich hier also wiederum um die beliebte Landbundmethode, das Verdienst für alle Maßnahmen und Erfolge auf agrarpolitischem Gebiet ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen.

Die Locarnoverträge vor dem französischen Senat.

Der Antrag Leméry.

:: **Paris**, 3. Juni. Der radikale Senator Leméry begründete zunächst seinen Antrag, die Ratifizierung der Locarnoverträge bis zum Eintritt Deutschlands in den Völkerbund aufzuschieben, damit, daß Deutschland nach der Unterzeichnung der Abkommen von Locarno sich eine kecke Herausforderung gestattet habe, und es deshalb gut sei, mit der Ratifizierung der Abkommen zu warten, bis die Doppelzüngigkeit Deutschlands aufgeklärt sei. Man könne wohl den Vertrag Deutschlands mit Rußland mit Locarno und dem Völkerbund in Einklang bringen, vorausgesetzt allerdings, daß der Geist, in dem er von den Vertragschließenden ausgeführt wurde, versöhnlich sei. Er wolle deshalb erst abwarten, umsomehr, als nach seiner Ansicht Deutschland und Rußland einen Verteidigungsvertrag gegen den Völkerbund unterzeichnet hätten.

Ministerpräsident Briand erklärte darauf, daß er den Vertagungsantrag nicht annehmen könne. Er habe jenen mystischen Enthusiasmus, der sich um das Abkommen von Locarno gebildet habe, nicht ausgenutzt, um sofort die Ratifizierung zu erlangen, denn er sei der Ansicht, daß diese Improvisation nicht ehrlich gewesen wäre. Aber heute sei der Augenblick gekommen, in dem der Senat sich über die Frage aussprechen müsse, denn wären bei der nächsten Zusammenkunft in Genf die Abkommen noch nicht ratifiziert, so könne Deutschland darin einen Vorwand finden, sich zurückzuziehen. Wenn der Senat die Vertagung annehme, dann gebe es kein Abkommen von Locarno mehr.

Der radikale Senator Francois Albert erklärte, er werde sich über die Abkommen von Locarno erst äußern, nachdem Deutschland sich klar über den deutsch-russischen Vertrag ausgesprochen habe. Auch für ihn sei der deutsch-russische Vertrag eine Enttäuschung. Dieser Vertrag habe eine neue Tatsache geschaffen.

Briand erwiderte darauf, daß man wohl den Pakt von Locarno auf Grund des deutsch-russischen Vertrages verwerfen könne, aber man könne nicht behaupten, daß der deutsch-russische Vertrag eine Vertagung notwendig mache.

Hierauf wurde abgestimmt und der Antrag Leméry, abgelehnt.

Nach einer Unterbrechung der Sitzung ergriff der Berichterstatter Senator Labrousse das Wort, um zu erklären, der Rheinlandspakt lasse alle Klauseln des Vertrages von Versailles bestehen. Außerdem bedeute er die moralische Garantie für die territoriale Sicherheit Frankreichs. Die Abkommen von Locarno seien gegen keinen Staat abgeschlossen, sie hatten Wert bis zu dem Augenblick, in dem der Völkerbund den Vertragschließenden die gleichen Garantien gebe. Das Werk von Locarno sei groß, aber man müsse auch anerkennen, daß die Autorität des Völkerbundes nur moralisch sei und daß er über keine Sanktionen verfüge. Locarno bedeute also nicht die vollkommene Sicherheit, die Sorge um die Zukunft Frankreichs erfordere, daß man alle Maßnahmen treffe, um einen unvorgesehenen Angriff abweisen zu können.

Hierauf ergriff Senator Millerand das Wort und führte aus, wohl hätten sich Frankreich und Deutschland in dem Abkommen von Locarno Garantien gegeben, England und Italien behielten aber das Recht, die Nützlichkeit ihrer Interventionen festzustellen. Die Engländer, die wohl begriffen hätten, daß ihre Grenze am Rhein liege, hätten noch nicht begriffen, daß sie auch an der Weichsel läge. Die Abkommen von Locarno hätten einen großen Fehler. Die Ansichten Deutschlands und Frankreichs seien nicht die gleichen. Frankreich erwarte, daß der Vertrag von Versailles restlos bestehen bleibe. Deutschland dagegen verheimliche nicht, daß sein Ziel die Revision der von ihm als unausführbar erklärten Verträge sei. Es trete in den Vordergrund, um ihn zu seinem Vorteil abzuändern. Das französische Parlament könne die Abkommen von Locarno nicht ablehnen und die Haltung der Vertreter Frankreichs desavouieren. Deshalb trete er für die Ratifizierung ein. Wenn Deutschland seinen wirtschaftlichen Wiederaufstieg wolle, könne man sich dem nicht widersetzen, aber man verlange von ihm, daß es seine Tätigkeit nur im Rahmen des Europa der Friedensverträge verfolge.

Die Locarnoabkommen genehmigt.

(!) **Paris**, 4. Juni. Der Senat hat die Ratifikation der Abkommen von Locarno mit 272 gegen 6 Stimmen genehmigt. Briand hatte in seiner Rede vor der Abstimmung erklärt, der deutsch-russische Vertrag bedeute nach den Ermittlungen der französischen und englischen juristischen Sachverständigen keinerlei Verstoß gegen die Völkerbundssatzungen. Dieser Vertrag sei vielleicht eine inopportune Kundgebung, doch könne Deutschland auch ohne diesen Vertrag so vorgehen, wie jetzt auf Grund des Vertrages. Bei Nichtvorhandensein des deutsch-russischen Vertrages wäre die politische Lage auch nicht anders, als wie der Senat sie angetroffen habe.

Die deutschen Bischöfe zur Fürstenabfindung.

Eine oberhirtliche Erklärung.

Man erinnert sich, daß mehrere deutsche Bischöfe sich in Einzelkundgebungen gegen den Inhalt des Volksentscheids über die entschädigungslose Wegnahme des Fürstenvermögens gewandt haben. Jetzt tritt auch die Gesamtheit der deutschen Bischöfe mit einer oberhirtlichen Erklärung hervor, die die Fürstenenteignung vom Standpunkt des christlichen Sittengesetzes beurteilt. Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„Die katastrophalen Folgen des unglücklichen Weltkrieges, die Vernichtung zahlloser Existenzen in Folge des wirtschaftlichen Niederganges, der Geldentwertung und der Arbeitslosigkeit, damit verbunden eine tiefe Verbitterung Notleidender gegen Bessergestellte und gegen die vermeintlichen oder wirklichen Urheber verhängnisvoller Maßnahmen, die sich kund gibt im Aufschrei von Millionen nach einem besseren sozialen Ausgleich: alles das hat in weitesten Kreisen zu einer Auffassung vom persönlichen Eigentum geführt, die mit den Grundsätzen des christlichen Sittengesetzes nicht vereinbar ist. Demgegenüber muß bei allem Mitgefühl für die Not des Volkes und bei allem Verständnis für Volksstimmung doch mit Offenheit erklärt werden, daß die Grundsätze des Eigentumsrechts, die in der natürlichen, sittlichen Ordnung begründet und durch Gottesgebot geschützt sind, auch in solchen Zeiten tiefgehender Verwirrung und Aufregung unverändert in Geltung bleiben und stürmische Zeiten überdauern müssen als Grundlage gesunder Ordnung im privaten, Familien- und Gemeinschaftsleben.

Die Kirche als gottbestellte Hüterin der sittlichen Ordnung hat zu allen Zeiten, unbekümmert um Beifall oder Widerspruch, diese Grundsätze verkündet. Erinnert sei hier an die großzügigen Enzykliken des weitblickenden Papstes Leo XIII. und die daran anknüpfenden Kundgebungen seiner erlauchten Nachfolger über die unverrückbaren Grundlagen aller gesunden wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, sowie an die in den letzten Jahrzehnten ergangenen Kundgebungen von Oberhirten aller deutschen Diözesen.

Dabei ist die Haltung der kirchlichen Autorität keineswegs eine einseitige zugunsten der Besitzenden. Mit gleicher Entschiedenheit hat die Kirche stets von neuem Besitzende und Arbeitgeber gemahnt, die großen und heiligen Pflichten der Gerechtigkeit, Liebe und sozialen Fürsorge gegen Notleidende, Besitzlose, gegen Arbeitnehmer und ihre Familien zu erfüllen. Diese Mahnung hat die Kirche auch dann erhoben, wenn man ihr eine einseitige Stellungnahme zugunsten der arbeitenden Klassen vorwerfen zu dürfen glaubte. In derselben Richtung bewegt sich die öffentliche Mahnung, die der Episkopat an die Gesetzgeber richtete, als bei den Verhandlungen über die Aufwertungsfrage Maßnahmen auftauchten, die nicht genügend Rücksicht nahmen auf den Grundsatz von Treue und Glauben, auf Verarmte und ihre Familien.

Auf diesem Standpunkt beharrend, erachten die Oberhirten Deutschlands den Zeitpunkt für gekommen, der Verwirrung sittlicher Grundsätze entgegenzutreten, die aus Anlaß der Frage der Fürstenabfindung leider in weitesten Kreisen Boden gefunden hat und durch maßlose Agitation immer mehr gesteigert wird. Wer Gerechtigkeit für jeden fordert, darf sie den Fürstenhäusern nicht verweigern.

Es ist nun allerdings nicht Sache der bischöflichen Autorität, in den Einzelfällen zu entscheiden, welche Stücke seitherigen fürstlichen Besitzes nach ihrer Herkunft und ihrem rechtlichen Charakter als Privateigentum und welche als Staatseigentum anzusprechen sind. Es ist auch nicht Sache der bischöflichen Autorität, in jedem Einzelfall abzumessen, inwieweit die Rücksicht auf die wirtschaftliche Bedrängnis und die kulturellen Bedürfnisse des Volkes ein besonderes Entgegenkommen von seiten der Fürstenhäuser im Ausmaß ihrer Forderungen verlangt: ein Entgegenkommen, das unbestreitbar in dieser Zeit allgemeiner Not auch zahllosen andern Besitzenden als ernste Pflicht obliegt.

Aber dagegen erheben die Bischöfe ihre Stimme, einem Fürstenhause jene Rechte abzusprechen, die jedem Menschen, jedem Staatsbürger und jeder Familie zustehen — jene Rechte, die durch das Sittengesetz geschützt sind und die auch in der Verfassung Anerkennung gefunden haben. Eine rechtswidrige Vergewaltigung würde erfolgen, wenn eine unzulässige und ungerechte Enteignung durchgeführt würde. So ist als unzulässig eine Enteignung zu bezeichnen, die, und soweit sie ohne Not, ohne gerechte, zwingende Gründe erfolgt. Ungerecht würde sie sein, wenn sie ohne solche Entschädigung erfolgen würde, die als angemessen zu betrachten ist unter Berücksichtigung des wirklichen Wertes einerseits und der Verhältnisse des in schwerer Krise befindlichen Volkswohls anderseits. An den hierfür geltenden Grundsätzen des natürlichen und christlichen Sittengesetzes findet die Zuständigkeit aller irdischen Autorität und alles Volkswillens eine unverletzbare Schranke. Wer immer diese Schranke überschreitet, macht sich, er mag es beabsichtigen oder nicht, mitschuldig an den Folgen, die ein solches Vorgehen in seiner Auswirkung für alle Zukunft nach sich ziehen müßte in Untergrabung der sittlichen und wirtschaftlichen Ordnung im Volksleben. Unsere Diözesanen erwarten mit Recht, daß die Oberhirten warnend und mahnend mit aller Offenheit erklären, daß die Vergewaltigung der Rechte der Fürstenhäuser ebenso wie die Vergewaltigung der Rechte andrer unvereinbar ist mit den Grundsätzen des christlichen Sittengesetzes."

Die oberhirtliche Erklärung ist unterschrieben von den in der Fuldaer Bischofskonferenz vereinigten Oberhirten deutscher Diözesen.

Der neue Fall Lessing.

Der Privatdozent der Philosophie an der Technischen Hochschule in Hannover Professor Dr. phil. et med. Theodor Lessing beschäftigt wieder einmal die Oeffentlichkeit. Richtiger gesagt ist es jetzt die Studentenschaft jener Hochschule, die den Namen dieses Dozenten, nachdem man einige Zeit von ihm nichts mehr gehört hatte, wieder in den politischen Meinungsstreit gebracht, einen drohenden Ukas des preußischen Unterrichtsministeriums ans Schwarze Brett besorgt und Sympathiekundgebungen der Studentenschaften anderer Hochschulen ausgelöst hat. Die linksgerichtete deutsche Presse speit Gift und Galle gegen die hannoverschen Studenten, die Rechtsblätter nehmen diese in Schutz und sie selber stehen nun vor der Wahl, entweder den Professor Lessing jetzt unangefochten sein kaum besuchtes Kolleg halten zu lassen oder sich damit abzufinden, daß eine neue Störung seiner Vorlesung und eine Wiederholung den die Unterrichtsfreiheit beeinträchtigenden Ausschreitungen die Schließung der Universität und damit für alle an der Hochschule Studierenden den Verlust eines Semesters zur Folge haben wird.

Der Fall Lessing ist, sowohl was den Professor selbst wie auch das Verhalten seiner studentischen Gegner anlangt, in höchstem Maße unerfreulich. Es gibt leider an deutschen Hochschulen einzelne Dozenten, die ein kommunistisches Parteibuch haben. Einer von diesen ist Professor Lessing, der allerdings erst seit einiger Zeit aus dem sozialdemokratischen Lager in das noch radikalere der Moskau-Jünger übergesiedelt ist. Er steht im 55. Lebensjahre und hat Schriften aller möglichen Art verfaßt, wissenschaftliche und unwissenschaftliche, politische und unpolitische, „laute und leise Lieder". Er hat ein Buch geschrieben „Christus und Venus", ferner eine Einführung in die moderne deutsche Philosophie. Eine andere Schrift von ihm behandelt Hypnose und Suggestion, eine weitere Lärm und Geräusche, eine führt den Titel Europa und Asien. Er hat als Lektor des Hoftheaters Hannover einmal einen bedauerlichen Mangel an Takt bekundet, in dem er eine scharfe Kritik über ein Manuskript Sudermanns veröffentlichte, das ihm in seiner Eigenschaft als Lektor vertraulich ausgehändigt worden war, und er hat im vergangenen Jahr — und damit begann der „Fall Lessing" — in einer Prager Zeitung mehrere Hindenburg-Artikel veröffentlicht, in denen bewußte Unwahrheiten über den Generalfeldmarschall und jetzigen Reichspräsidenten stehen. Er ist schließlich der Lessing, der wegen seiner phantasiereichen Berichterstattung von der Teilnahme am Haarmann-Prozeß als Pressevertreter ausgeschaltet werden mußte.

Die Haarmann-Angelegenheit, die Sudermann-Kritik und seine wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Werke haben die Studentenschaft nicht in Wallung gebracht. Was sie gegen ihn aufbrachte, waren die Hindenburg-Artikel. Darum kam es schon im vorigen Jahre in Hannover zu unliebsamen Zwischenfällen. Der Kampf schien aber zu Beginn des letzten Wintersemesters durch den Lessing erteilten Verweis des Kultusministers wegen „Mangels an der einem Wissenschaftler gebotenen Sachlichkeit" beendet zu sein. Lessing war ein Semester lang beurlaubt, nahm aber zu Beginn des Sommersemesters seine Vorlesungen wieder auf. Das Kolleg am Montag, das in übler Weise von Studenten, die nicht seine Hörer waren, gestört wurde, war nach dem „Hannoverschen Kurier" von dem Rektor der Technischen Hochschule, dem Prorektor, der Frau Lessings

und einem Hörer besucht. Bei dem Versuch, die Hochschule zu verlassen, ist Lessing dann noch von Studenten getreten, vor die Brust gestoßen und beschimpft worden. Er mußte, wie er in seiner Beschwerde an das Kultusministerium angibt, die Schutzpolizei um Hilfe angehen, um aus der Hochschule zu gelangen.

So wenig wir von unserem Standpunkte aus den sicher hochbeanlagten Professor Lessing für einen uns sympathischen Menschen bezeichnen können, so sehr ist ganz ohne Frage das Benehmen der an den Exzessen gegen ihn beteiligten Studenten zu verurteilen, mag er in noch so wirrer Kopf sein. Und auch die Sympathieerklärungen einzelner Studentenschaften, wie beispielsweise der der Technischen Hochschule Charlottenburg, die die Studentenschaft in Hannover bittet, in dem Kampf gegen Lessing „im Interesse der Reinhaltung der deutschen Hochschulen bis zum erfolgreichen Ende auszuharren", vermögen nicht zu vertuschen, daß aus politischer Gegnerschaft heraus einem dem Lehrkörper der Hochschule angehörigen Dozenten die Lehrtätigkeit unmöglich gemacht werden soll. Die Studentenschaft maßt sich damit eine Aufgabe an, die ihr nicht zusteht. Würde der Kultusminister diese Angelegenheit so laufen lassen, wie es die hier in Frage kommenden politisch rechtsstehenden studentischen Kreise fordern, so würden wir bald nette Zustände an Deutschlands hohen Schulen bekommen. Man könnte es bei einer Billigung dieser Methoden oder auch nur bei einem Nichteinschreiten erleben, daß demnächst einmal gegen Professoren, die aus einem anderen Grunde einem Teile der Studentenschaft nicht passen, in ähnlicher Weise „demonstriert" würde. Die Hochschulen und Universitäten dürfen nicht zu Tummelstätten politischer Leidenschaften werden. Sie müssen von politischen Wellenschlägen unberührte Horte der Wissenschaft bleiben, als die sie von den Steuergroschen der Staatsbürger unterhalten werden.

Der gestern hier veröffentlichte Erlaß des Kultusministeriums, der ein Disziplinar- und Strafverfahren gegen die an den Ausschreitungen beteiligten Studenten ankündigt und bei Wiederholung der Exzesse die Schließung der Hochschule androht, läßt gewiß an Schärfe nichts zu wünschen übrig, aber er spricht nicht gegen die Objektivität des Ministers Dr. Becker, der durch die im Vorjahre dem Professor Lessing erteilte Rüge gezeigt hat, daß er nicht davor zurückschreckt, auch gegen einen Hochschuldozenten einzuschreiten, wenn dazu Anlaß vorhanden ist. Kein Student in Hannover ist gezwungen, die Vorlesungen Lessings zu belegen und zu besuchen. Mag dieser auch ein ungeeigneter Lehrer der Jugend sein, so wird man, vom weltanschaulichen und politischen Standpunkte aus, auch noch zahlreiche andere Universitäts- und Hochschulprofessoren ablehnen können. Ein Recht zur Störung und Unterbindung der Lehrtätigkeit läßt sich aber daraus für die Studentenschaft nicht herleiten. Darum hat das Ministerium allen Anlaß, seine Autorität gegenüber Studenten zur Geltung zu bringen, die ihre politische Ueberzeugung noch nicht im praktischen Leben erprobt und gefestigt haben, die noch in einem Alter stehen, in dem man noch nicht als reifer Mensch angesprochen zu werden pflegt. Hoffentlich zeigt die hannoversche Studentenschaft nunmehr die Besonnenheit, die in ihrem eigenen Interesse zu wünschen ist. Die Prüfung und Entscheidung darüber, ob einem Hochschullehrer die Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit nicht mehr gestattet werden soll, ist den dafür berufenen Stellen zu überlassen.

Erwähnt sei noch, daß selbstverständlich die Deutschnationalen es sich nicht entgehen lassen können, wegen „des Konflikts des Professors Lessing mit der Studentenschaft", der sich „immer mehr zu einem Skandal" auswachse, eine Anfrage im Preußischen Landtage einzubringen, die eine deutliche Note gegen das Kultusministerium hat. Der Vorstand der Deutschen Studentenschaft, der nach einer Blättermeldung den hannoverschen Studenten seine Sympathie ausgesprochen haben soll, läßt durch das W. T. B. erklären, daß er zu der Angelegenheit bisher weder im positiven noch im negativen Sinne Stellung genommen habe. Msr.

Die Hauszinssteuer.

Preußischer Landtag.

× **Berlin, 4. Juni.**

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort Abg. v. Campe (D. Vp.). Er gibt die folgende Erklärung ab: Nach dem Bericht des Reichsanzeigers vom 2. Juni d. J. hat sich Ministerialdirektor Abegg als Vertreter des Innenministers am 1. Juni d. J. in der öffentlichen Sitzung des Landtages zur Begründung seines Vorgehens in der Hochverratsangelegenheit auch auf eine angeblich zustimmende Erklärung eines prominenten Mitgliedes einer der Rechtsparteien berufen. Die von Herrn Abegg in Bezug genommene Erklärung ist eine Aeußerung des Herrn Außenministers Dr. Stresemann, die in einer telephonischen Unterredung mit Herrn Dr. Friedensburg als Vertreter des Polizeipräsidenten gefallen ist. Herr Dr. Stresemann hat mit Bezug auf die Erklärung des Herrn Abegg eine Erklärung der Oeffentlichkeit übergeben. (Wir geben sie an anderer Stelle wieder. D. R.) Abg. von Campe fährt fort: Die Heranziehung unseres Parteiführers zur Rechtfertigung des Vorgehens der Polizei stellt sich demnach als eine grobe Irreführung der öffentlichen Meinung dar. (Lebhafter Beifall rechts.) Das Vorgehen des Herrn Abegg schädigt zudem das Ansehen des Staates. (Stürmischer Beifall bei der Deutschen Volkspartei und rechts, große Unruhe im Hause, Protestkundgebungen links.)

Es folgt die Beratung des Berichts des Ausschusses für die Geschäftsordnung über den Antrag des Justizministeriums auf

Aufhebung der Immunität des völkischen Abgeordneten Wulle,

zwecks Einleitung eines Strafverfahrens wegen Anstiftung zum Morde.

Abg. Nuschke (Dem.) verweist als Berichterstatter auf die — mit Ausnahme der Kommunisten — im Ausschuß erzielte Einmütigkeit für die Aufhebung der Immunität Wulles. Für diese Aufhebung, die auch wegen der Bekundungen Grütte-Lehders über ein Attentat auf den Innenminister Severing beantragt wird, hätten auch die Völkischen gestimmt. Die Staatsanwaltschaft stütze sich übrigens auch auf andere Zeugenaussagen als die des Grütte-Lehder. Falls eine Verhaftung Wulles, die bisher noch nicht beantragt sei, von den Justizbehörden gewünscht werde, würde der Landtag darüber nochmals Beschluß zu fassen haben.

Das Haus nimmt dann mit allen gegen die kommunistischen Stimmen den Antrag auf Aufhebung der Immunität Wulles an.

Der Abg. Wulle hat selbst für die Aufhebung gestimmt. Seine völkischen Fraktionsfreunde schütteln ihm nach Annahme des Antrages die Hände.

Das Haus beschäftigt sich dann mit der zweiten Beratung des Initiativgesetzentwurfes der Regierungsparteien zur Hauszinssteuer.

Abg Hecken (Dntl.) beantragt nochmalige Zurückverweisung an den Hauptausschuß.

Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff tritt dem entgegen, er verweist darauf, daß in der neuen Hauszinssteuer, die die Landwirtschaft nicht einbezieht, besonders auch die sozialen Belange genügend berücksichtigt seien. Die Gemeinden werden wieder als Träger zur Fürsorge herangezogen.

Der Zurückverweisungsantrag wird mit 126 Stimmen der Regierungsparteien gegen 109 Stimmen der Rechtsparteien und der Kommunisten abgelehnt.

In der Aussprache erklärt

Abg. Hecken (Dntl.), seine Partei könne auf keinen Fall einer Erhöhung der Steuer von 900 Prozent auf 1000 Prozent mitmachen. Hervorzuheben sei auch, daß die Wohnungszahl prozentual erheblich mehr gestiegen sei als der Bevölkerungszuwachs. Nicht Zwangsbewirtschaftung, sondern richtige Verteilung könne einen Ausweg aus der Wohnungsmisère zeigen. Sollte die neue Regelung Annahme finden, so würde die deutschnationale Fraktion alsbald einen neuen Antrag einbringen, eine Steuerumgestaltung im ganzen vorzunehmen im Zusammenhang mit dem Reichsfinanzausgleich.

Abg. Stendel (D. Vpt.) lehnt das Gesetz ab. Wir halten die Heraufsetzung auf 1000 Prozent nicht für tragbar. Die Staatsregierung weiß selbst, wieviel Wohnungen in den Neubauten jetzt schon leer stehen. (Zurufe links.) Erst

schaffen Sie in Ihrer Regierungskoalition Ordnung

und sorgen Sie beim Volkswohlfahrtsminister dafür, daß die Hauszinssteuer so verteilt wird, daß die Wohnungen wirklich Mieter finden. Der Anteil für die Hauszinssteuer ist in Preußen der allermindeste von allen deutschen Ländern. Wir müssen verlangen, daß man auch dem schwer leidenden Mittelstand entgegenkommt.

Abg. Ladendorff (Wirtsch. Ver.) lehnt die Zustimmung zur Vorlage ab, weil in ihr nicht einmal die dringendsten Bedürfnisse des Altwohnraums berücksichtigt seien. Der überall zu beobachtende Verfall der Althäuser, der für die Mieter gesundheitsschädlich sei, zeige mit am deutlichsten die verderblichen Wirkungen der Wohnungszwangswirtschaft. Viele Erwerbslose könnten Beschäftigung finden, wenn Mittel aus dem Aufkommen der Hauszinssteuer für die Instandsetzung der Althäuser bereitgestellt würden.

Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff erklärt, die ganzen Erfahrungen und Tatsachen sprächen gegen den Standpunkt des Herrn Ladendorff. (Sehr richtig! links. Lebhafter Widerspruch rechts.) Die sofortige

Einführung der freien Wohnungswirtschaft würde eine Steigerung der Mieten auf das allgemeine Preisniveau zur Folge haben, d. h. auf 140 bis 150 Proz. der Friedenshöhe.

Eine solche Steigerung würden tausende von Mietern nicht ertragen können. Die Behauptung, daß mit Hauszinssteuermitteln erbaute Wohnungen in Berlin leerständen ist unrichtig. Wenn Wohnungen tatsächlich leer stehen, so können es nur solche sein, die der private Bauunternehmer errichtet hat, und die zu teure Baukostenzuschüsse und Mieten haben. Wenn man die Hauszinssteuer nur auf 36 Prozent der Friedensmiete erhöht, wie es die Deutschnationalen wollen, so könnte man, da 20 Prozent des Aufkommens durch reichsgesetzliche Regelung für den Finanzbedarf der Länder bestimmt sind, nur 16 Prozent für den Wohnungsbau verwenden. Nach dem Reichsfinanzminister würden Preußen 600 Millionen aus dem Aufkommen der Hauszinssteuer für den allgemeinen Finanzbedarf zustehen. Nach der Schätzung des Aufkommens in der gegenwärtigen Vorlage verbleiben Preußen aber nur 430 Millionen. Im übrigen werde ich, so betonte der Minister, beim neuen Reichsfinanzausgleich bestrebt sein, die Rechte Preußens energisch zu wahren. Ich wäre aber dankbar, wenn ich dann von den Deutschnationalen nicht so im Stich gelassen werde, wie dies beim letzten Finanzausgleich der Fall war. (Beifall links.)

Abg. Kölges (Z.) erklärt die Zustimmung zur Vorlage, da leider die Reichsgesetzgebung diese unsoziale Steuer zur Pflicht mache. Ihnen (nach rechts) kommt es gar nicht auf die Behebung der Wohnungsnot an. Sie stellen sich hier vielmehr hin als

bezahlte Agitatoren eigensinniger Interessen.

(Lebhafte Zustimmung links und in der Mitte; große Unruhe rechts.) Ich habe von Herrn Ladendorff noch kein Wort zu Gunsten der verarmten Hypothekengläubiger gehört. Wenn die breiten Massen des deutschen Volkes so gestellt sind, daß sie höhere Mieten bezahlen können, ist es sittliche Pflicht, die Mieten so zu erhöhen, daß auch die Hausbesitzer wieder zu ihrem Recht kommen. Auf das entschiedenste muß ich aber

die phantastische Behauptung des Abg. Ladendorff

zurückweisen, daß die Zentrumspartei, die die Interessen des Mittelstandes jahrzehntelang mit Erfolg vertreten hat, bei der Hauszinssteuer zeige, daß sie sozialistisch versippt sei. (Lebhafte Zustimmung im Zentrum. — Der Abg. Ladendorff macht erregte Zwischenrufe.) Der Redner polemisiert zum Schluß gegen die Deutsche Volkspartei, die endlich einmal den moralischen Mut besitzen müsse, für eine notwendige, wenn auch unpopuläre Vorlage einzutreten.

Abg. Howe (Dntl.) verlangte, daß man dem Privatbau die öffentlichen Mittel allein überlasse, damit er billiger bauen und verhindern könne, daß seine Wohnungen leer stehen. Eine gesunde Wohnungspolitik erlaube keine Abzweigung von Hauszinssteuermitteln für den allgemeinen Finanzbedarf.

Abg. Badendorff (W. V.) wandte sich gegen die Angriffe des Zentrumsredners und erklärte, über 200 Wirtschaftsverbände hätten sich für die Beseitigung der Zwangswirtschaft ausgesprochen.

Damit ist die Beratung geschlossen. Die Abstimmung findet am Dienstag statt. Das Haus setzt die zweite Beratung des Finanzministeriums fort.

Abg. Bartelb (Dem.) wendet sich gegen die Erklärung des Abgeordneten Dr. v. Campe, in der

Angelegenheit der Haussuchungen.

Das Vorgehen der Polizeiverwaltung habe das Ansehen des preußischen Staates gefestigt. Man müsse erst das Ergebnis der Untersuchungen abwarten. Redner wendet sich dem Etat des Finanzministeriums zu und erklärt, man müsse bei der Auseinandersetzung mit den Fürsten berücksichtigen, daß die bekannten Kabinettsordres gegen die preußische Staatsregierung erlassen wurden.

Abg. Dr. v. Brahmer (Völk.) erklärt, der Kampf um die Fürstenabfindung sei nichts als ein Kampf um Recht und Eigentum. Der Boden des Rechts dürfe nicht verlassen werden.

Abg. Müller-Hannover (Soz.) meint, jeder preußische Steuerzahler müsse 135,50 Mk. für die Fürsten zahlen. (Hört! Hört! link.) Die Sozialdemokratie wolle nicht Abbau, sondern Aus- und Aufbau des Berufsbeamtentums.

Abg. Blank (Ztr.) erklärt, daß seine Fraktion allen Anträgen zugunsten der Beamten zustimmen werde.

Damit schließt die allgemeine Besprechung. Nächste Sitzung Sonnabend 10 Uhr. Einzelberatung, außerdem zweite Beratung des Haushalts der Preußischen Staatsbank (Seehandlung) und der Porzellanmanufaktur. Schluß gegen ½6 Uhr.

Eine Sitzung des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahngesellschaft.

Die Wahl des Generaldirektors.

)!(**Berlin, 4. Juni.** In der Zeit vom 2. bis 4. Juni 1926 fand in Berlin eine der regelmäßigen Sitzungen des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahngesellschaft statt.

Neben zahlreichen technischen und Tariffragen stand im Mittelpunkt der Erörterung der Geschäftsbericht der Deutschen Reichsbahngesellschaft für das Geschäftsjahr 1925 (1. Oktober 1924 bis 31. Dezember 1925) zusammen mit der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung, die in der nächsten Woche der Oeffentlichkeit übergeben werden soll.

Der Abschluß für das Geschäftsjahr 1925 entspricht den Erwartungen, da der durch die Wirtschaftskrise bedingte starke Verkehrsrückgang erst in den letzten Monaten des Jahres 1925 einsetzte. Der Personalabbau kann, abgesehen von den Werkstätten, in fast allen Bezirken als abgeschlossen gelten. Die besonderen Verhältnisse des ersten Geschäftsjahres haben hohe Anforderungen an Beamte und Arbeiter der Reichsbahn gestellt, die dank verständnisvoller Zusammenarbeit und der bewährten Pflichttreue des Personals erfüllt werden konnte. Die derzeitige Finanzlage des Unternehmens stellt sich wenig günstiger. Die täglichen Einnahmen bleiben infolge mangelnden Verkehrs um etwa 1,5 Millionen Mark täglich gegenüber dem Voranschlag zurück. Der auf Grund der Beschlüsse des Verwaltungsrats zu erwartende endgültige Abschluß der Verhandlungen über die Begebung von 150 Millionen Vorzugsaktien wird die Vergebung von Arbeiten ermöglichen, die bisher aus Mangel an verfügbaren Mitteln haben zurückgestellt werden müssen. Anläßlich des schweren Eisenbahnunfalls bei München wurde die Frage einer wirksamen technischen Zusicherung eingehend beraten. Die umfangreichen Versuche nähern sich ihrem Abschluß. Mit tiefster Trauer erfüllte die Mitglieder des Verwaltungsrats der Tod des Generaldirektors Dr. Oeser. Der Verwaltungsrat ehrte sein Andenken durch eine besondere Trauersitzung, in der die Verdienste des Verschiedenen im deutschen Eisenbahnwesen und die hervorragenden Eigenschaften seines Geistes und Charakters gewürdigt wurden. Zum Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft wurde vom Verwaltungsrat der bisherige stellvertretende Generaldirektor Dorpmüller gewählt, zum stellvertretenden Generaldirektor der bisherige Direktor der Personalabteilung Dr. Weirauch. Die Bestätigung beim Reichspräsidenten ist nachgesucht.

Das Reichskabinett und die Wahl des neuen Generaldirektors.

△ **Berlin, 4. Juni.** Zu der heute durch den Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahngesellschaft vorgenommenen Wahl des neuen Generaldirektors erfahren wir, daß das Reichskabinett sich mit der Angelegenheit erst nach der Beisetzung des gestern verstorbenen Generaldirektors Oeser beschäftigen wird

Der Lebenslauf Dr. Dorpmüllers.

Der vom Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahngesellschaft zum Generaldirektor gewählte Dr. Dorpmüller ist am 24. Juli 1869 in Elberfeld geboren, besuchte das Gymnasium und die Technische Hochschule in Aachen und wurde 1898 Regierungsbaumeister. Bis 1907 war er in der preußischen Eisenbahnverwaltung tätig, längere Zeit im Eisenbahndirektionsbezirk Saarbrücken. Im Jahre 1907 ging er zur Schantung-Eisenbahn nach Tschingtau und wurde bald darauf Chefingenieur der kaiserlich chinesischen Staatsbahn. Unter seiner Leitung wurden hervorragende Bahnbauten in China ausgeführt. Wegen seines hervorragenden Organisationstalentes wurde er bald der Leiter des gesamten chinesischen Bahnwesens das ihm einen großen Aufschwung zu verdanken hat. Das chinesische Bahnwesen leitete er elf Jahre lang bis zum Eintritt Chinas in den Weltkrieg im Jahre 1917. Im Jahre 1918 gelang es ihm auf eine abenteuerlichen Flucht, sich durch die Mandschurei, Sibirien und Rußland nach Deutschland durchzuschlagen. Sofort nach seiner Ankunft wurde er Organisator der transkaukasischen Bahn nach Tiflis, wo er bis Kriegsende wirkte. In den darauffolgenden Jahren war er als Oberbaurat-Dezernent bei den Eisenbahndirektionen Essen und Stettin tätig. 1922 wurde er Präsident der Reichsbahndirektion in Oppeln, wo er die schwierigen Aufgaben des oberschlesischen Eisenbahnwesens in hervorragender Weise löste. Im September 1924 wurde er Präsident der Eisenbahndirektion in Essen. Als Eisenbahnsachverständiger nahm er an den Beratungen über das Dawesgutachten in London und Paris teil. Am 1. Juli 1925 wurde er stellvertretender Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft. Wegen seiner großen Verdienste um das deutsche und ausländische Eisenbahnwesen ernannte ihn im Dezember 1925 die Technische Hochschule in Aachen zum Dr. e. h.

Reichsratsbeschlüsse.

= **Berlin, 4. Juni.**

Der Reichsrat, in dessen öffentlicher Sitzung von Freitag abend Minister Dr. Külz dem verstorbenen Generaldirektor Dr. Oeser einen Nachruf widmete, erklärte er sich damit einverstanden, daß als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Reichsanwalts Dr. Ebermayer Geheimer Regierungsrat Karl Werner (Reichsjustizministerium) dem Reichspräsidenten vorgeschlagen wird. Der Reichsrat nahm den deutsch-schwedischen Handelsvertrag an. Der Vertreter des Freistaates Sachsen erklärte, daß die sächsische Regierung zwar im Interesse der deutschen Hartsteinindustrie lebhaft bedauere, daß Schweden Zollfreiheit für Pflastersteine zugebilligt worden sei, daß sie aber aus überwiegenden Interessen der deutschen Volkswirtschaft nicht gegen den Vertrag stimmen werde. Dieser Erklärung schloß sich Bayern an. Die drei Hansastädte ließen erklären, daß sie den Vertrag nicht deshalb scheitern lassen wollten, weil Schweden die deutsche Küstenschiffahrt ausschließe. Der Reichsrat genehmigte die Ausprägung von 200000 Dreimarkstücken zur Erinnerung an Lübecks Jubelfeier. Angenommen wurde ein Nachtragsetat für 1926, worin das Reichsverkehrsministerium 27 neue Planstellen forderte. Auf Antrag Preußens wurden jedoch in namentlicher Abstimmung mit 46 gegen 22 Stimmen die geforderten zwei Ministerialstellen für die Wasserstraßen gestrichen. Der Reichsrat stimmte einer Verordnung zu, wonach der Eigenverbrauch im Haushalt von Landwirten von der Umsatzsteuer befreit bleiben soll, wenn die Gesamtsumme der im vorausgegangenen Wirtschaftsjahr vereinnahmten Gelder 10 000 ℳ nicht übersteigt. Die Vorzugsaktien der Reichsbahn im Betrage von 150 Millionen Goldmark, für die das Reich eine Dividendengarantie übernommen hat, wurden für mündelsicher erklärt. Angenommen wurde ein Gesetzentwurf, wonach für die Gesellschaften mit beschränkter Haftung die Vorkriegsbestimmung wieder eingeführt wird, wonach das Stammkapital mindestens 20 000 ℳ und die Stammeinlage eines jeden Gesellschafters mindestens 500 ℳ betragen soll. Bereits bestehende kleinere Gesellschaften sollen von der Neuordnung nur betroffen werden, wenn sie ihren ganzen Betrieb wesentlich ändern.

Deutsches Reich.

Aufhebung von Unterkommissionen der interalliierten Militärkontrollkommission.

:=: **Berlin, 4. Juni.** Nach Mitteilung des Vorsitzenden der interalliierten Militärkontrollkommission in Berlin sind mit dem 1. Juni 1926 die bisher noch bestehenden Unterkommissionen der interalliierten Militärkontrollkommission in Königsberg und München aufgehoben worden.

Kleine Auslandsnachrichten.

Vorzeitige Beendigung der luxemburgischen Kammersession.

:=: **Luxemburg, 4. Juni.** Die luxemburgische Kammersession 1925/26 wurde gestern vorzeitig und unerwartet geschlossen. Diese Nachricht verursachte unter den Abgeordneten eine ziemlich große Erregung, obwohl die der Regierung nahe stehende Presse in den letzten Tagen in mehr oder weniger durchsichtigen Wendungen von der Notwendigkeit gesprochen hatte, daß die Regierung für die bevorstehenden internationalen Verhandlungen, besonders für die Verhandlungen mit Belgien, freie Hand haben müsse.

Lloyd George und die Arbeiterpartei.

:=: **London, 3. Juni.** Lloyd George steut formell in Abrede, daß er die Absicht hätte, der Arbeiterpartei beizutreten.

Sitzung der englischen liberalen Parlamentspartei.

:=: **London, 3. Juni.** Heute nachmittag fand eine von Lloyd George zur Ergänzung der Haltung der Partei gegenüber der Lage im Kohlenbergbau einberufene Sitzung der liberalen Parlamentspartei in einem der Ausschußzimmer des Unterhauses statt. Die Sitzung war stark besucht und dauerte über drei Stunden. Lloyd George führte selbst den Vorsitz. Die Sitzung beschäftigte sich mit den Schwierigkeiten in der liberalen Partei. Nach Schluß der Sitzung wurde eine vereinbarte Mitteilung ausgegeben, worin es heißt, Sir John Simon, Runciman und Sir Godfrey Collins seien nach einer eingehenden Erörterung der politischen Lage ersucht worden, „die Meinung der Versammlung Lord Oxford zu übermitteln". Die Sitzung vertagte sich bis nächsten Dienstag. Es herrscht der Eindruck vor, daß das Ergebnis und die Vertagung der Zusammenkunft bis Dienstag einen taktischen Sieg für Lloyd George bedeute, der sich anscheinend nicht von dem Vorsitz der liberalen Parlamentspartei habe vertreiben lassen.

Das Abkommen über Mossul.

△ **Angora, 4. Juni.** Das allgemeine Abkommen über Mossul wurde heute abgeschlossen. Die besonderen Protokolle betreffend Sicherheit, Festlegung der Grenzen, die Zölle werden wahrscheinlich Sonnabend unterzeichnet werden.

Zagluls Verzicht auf die Kabinettsbildung.

Befriedigung in London.

London, 4. Juni. Die Nachricht, daß sich Zaglul Pascha entschlossen hat, nicht auf der Bildung eines Kabinetts zu bestehen, hat in maßgebenden Londoner Kreisen große Befriedigung hervorgerufen. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" meint hierzu, England habe genügend Grund, jede aegyptische Regierung abzulehnen, an deren Spitze Zaglul Pascha stehe, besonders mit Rücksicht darauf, daß unter der früheren Regierung Zaglul Paschas eine Reihe von Gewalttaten gegen Ausländer verübt worden seien und die Vereinigten Staaten, Italien und Griechenland bei dem englischen Oberkommissar in Aegypten angefragt hätten, ob England nicht selbst den Schutz des ausländischen Lebens und Eigentums übernehmen wolle.

Die 700 Jahrfeier der Reichsfreiheit Lübecks.

:=: **Lübeck, 4. Juni.**

Im Stadttheater fand heute Vormittag die offizielle Gedenkfeier statt, zu der sich eine große Festversammlung vereinigt hatte. Es waren erschienen Verkehrsminister Dr. Krohne, als Vertreter des Reichspräsidenten und der Reichsregierung, Reichspresse-Ministerialdirektor Dr. Kiep, der Vizepräsident des Reichstages Geheimrat Dr. Riesser, Mitglieder des Reichsrates, Vertreter deutscher und ausländischer Staaten, die Präsidenten der Senate von Hamburg, Bremen und Danzig, Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, Vertreter einer Reihe deutscher und ausländischer nordischer Städte sowie zahlreiche [illegible]. Nach einer Begrüßung der Gäste durch den Senator Dr. Vermehren ergriff Reichsverkehrsminister Dr. Krohne das Wort. Die Grüße des Reichstages überbrachte Vizepräsident Geheimrat Dr. Rießer, im Namen des Reichsrats sprach der bayerische Gesandte Dr. v. Preger. Weitere Ansprachen hielten die Vertreter von Rußland, Norwegen, Danzig, Finnland, Lettland, Estland, Litauen, Dänemark und Schweden sowie des mecklenburgischen Ministerpräsidenten Freiherrn von Brandenstein. Im Auftrage der angrenzenden Länder hielt Studienrat Dr. Fritz Endres die Festrede, die darin gipfelte, daß die Lübeck'sche Zukunft davon abhängen werde, ob Lübeck bereit und fähig sein werde, den großen Geist seiner Vorfahren wieder zu beleben. Noch sei die Ostseegemeinschaft nicht so eng, wie sie sein müßte und könnte. Die Gemeinschaft müßte mehr als das nur Wirtschaftliche umfassen, es bedürfe einer lebendigen seelischen Vereinigung der Völker gleichen Stammes und Glaubens. Aber auch im Reiche bedürfe es noch einer solchen Vereinigung.

* * *

Zur 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit Lübecks haben die Städte Dortmund, Soest und Münster nachstehendes Glückwunschschreiben übermittelt:

Aes Kaisermacht sunk un Bürgermacht graut,
Vull Kraft de Hanse ant Dütschdum baut',
Das dütsken Geist, dütst' Art un Kunst
In wide Welt in Ehr un Gunst —
Dar nömmde de Hanse in stolten Sinn
Di, Lübeck, de Ostseekünigin.
Un weil wi di holpen met Blot un Gold,
So gröt't wi vandaag di in Leiwe un Stolt
Un wünsket, dat't Lübsche Glück sick högt,
Solang en Schiepp de Ostsee plögt.
Westfäölsken Handslaag! En kräftig Prost!
Münster (Westfalen), Dortmund un Soest."

Der Spruch ist von unserem westfälischen Heimatdichter Karl Wagenfeld gedichtet und von dem Architekten Benteler künstlerisch auf Pergament geschrieben worden. Unter der Schrift sind die Wappen der 3 Städte in künstlerischer Ausführung gemalt. Den Schluß bildet die Vollziehung der Urkunde mit dem Wortlaut: „Deß zur Urkund." Dr. Eichhoff, Oberbürgermeister von Dortmund, Kleim, Bürgermeister von Soest, Dr. Dr. h. c. Sperlich, Oberbürgermeister von Münster. Die Urkunde wurde von Herrn Universitätsprofessor Dr. Wätgen im Auftrage der 3 Städte bei der Jubelfeier überreicht.

Eröffnung der Festausstellung.

!! **Lübeck, 4. Juni.** Um 12½ Uhr mittags wurde in der Katharinenkirche die aus Anlaß der 700-Jahrfeier veranstaltete Ausstellung durch Senator Dr. Vermehren eröffnet. Im Namen der Senate von Hamburg und Bremen übergab Bürgermeister Dr. Petersen-Hamburg als Schenker der Schwesterstadt die Nachbildung der in einer Stockholmer Kirche stehenden St. Jürgensgruppe, ein Hauptwerk des alten hansaatischen Meisters Bernt Notke. Der Präsident des Bremer Senates, Bürgermeister Dr. Donandt, überbrachte Bremens Wünsche zu dem festlichen Tage. Um 2 Uhr nachmittags vereinigten sich die geladenen Gäste zu einem Essen im Ratskeller. Heute abend findet im Stadttheater eine Festaufführung der Meistersinger statt.

Danzigs Festgabe für Lübeck.

:=: **Lübeck, 4. Juni.** Die Freie Stadt Danzig hat der Stadt Lübeck anläßlich der 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit ein Angebinde gemacht, das auf einer Meeresmuschel eine Hansekogge hält

Empfehlenswerte Firmen



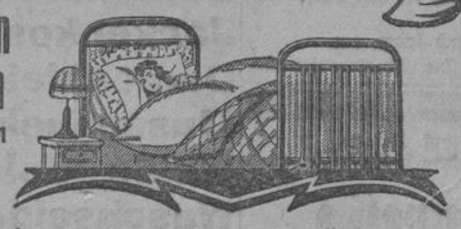
Einer sagt es dem andern, daß
Millionen Menschen sterben
ohne erst meine neueste Preisliste über Emaillierung, Vernickelung, Rahmen-Reparatur und Fahrräder eingeholt zu haben.
B. Timmermann, Ahaus
Eigene Schweiß- und Emaillierungs-Anlage
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Ww. H. Heisterborg, Ahaus i. W.
Sattlerei, Polsterei



Spezialwerkstatt für Klub- u. Ledermöbel
Anfertigung moderner Dekorationen.

Bettfedern u. Daunen
in nur guten Qualitäten empfiehlt



A. Egtermeyer, Gronau

Mass-Anzüge



Gebr. ten Brink, Gronau i. W. Lindenstraße 6

Reste
in
Kleider- u. Schürzenstoffen
aus im
Gronauer Restelager
Ecke Wall, Pumpenstraße.
Posten Kinderkleider
reizende Macharten (Enorm billig).

Wir empfehlen uns zur Anfertigung von
Betten
zu äußerst billigen Preisen.
Stets großer Vorrat in **Ia. echt türk. rot. Inletts**
sowie
Bettfedern u. Daunen
in verschiedenen Preislagen.
Gebr. ten Brink, Gronau i. W.
Lindenstraße 6.
Überzeuge ganzer Aussteuern!



durch den Erwerb eines Sparbuches bei der Gronauer Volksbank Gronau i. W.

Kenner fahren
Textoria Fahrräder
Fabrikation
Herm. Textor, Gronau
Burgstraße 2 — Telefon 95

Gerhard Wolbers
Schuhmachermeister
Gronau, Ochtruper Str. 62
Die Spezialwerkstatt für feine Maßanfertigung und Schuhreparaturen
Spezialist für Fußkranke, für Hohl-, Senk- u. Plattfuß.



Damen-Strümpfe
schwarz und farbig in großer Auswahl und in jeder Preislage
Elegante Damenwäsche und Aussteuerartikel
zu äußerst billigen Preisen
Franz Böseler, Gronau i. W.

Ferdinand Fischer, Epe
Fahrräder und Nähmaschinen-Handlung
Marke: Presto, Cito, Allright und Mammut
Benzin- und Ölstation
Tankstelle zu jeder Tageszeit

Große Auswahl!
in
Teppichen und Läufern, Linoleum, Cocos u. s. w.,
sowie in **Fellvorlagen,** finden Sie im
Gronauer Tapetenhaus Gronau i. W.
(Inh. Jan Bron.)

Emaillierung von Fahrrädern
in eigener Werkstatt,
Liniert in allen Farben
Lager in Fahrrädern
Anker, Patria, Phänomen, Miefa
Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Jos. Bayning, Epe Fernruf Nr. 6

Sandalen
die idealste Fußbekleidung für Kinder im Sommer
stets vorrätig
Ia. Harburger Turnschuhe
äußerst billig, empfiehlt
Schuhhaus Thörner
E P E-

H. Timmermann
Ahaus
Mützen, Schirme
in reicher Auswahl
Eigene Werkstatt

Schuhwaren
in großer Auswahl und jeder Preislage finden Sie im
Schuhwarenhaus Völkers
Gronau.

Das ganze Haus strahlt!
Selber streichen können auch Sie! Richtiges Material und richtige Beratung erhalten Sie von mir. Fordern Sie kostenlos mein Merkblatt: „Praktische Winke zum Selbstanstreichen von Haus und Hof.
Adler-Drogerie Engelbert Hoogen,
Ahaus — Telefon 68

Obst, Gemüse u. Südfrüchte
ff. Schokolade und Zuckerwaren
Josef Pohl, Epe
Gronauerstr.

J. Becker Filiale Gronau



Aparte
Herren-Artikel

Eper
Schuhwaren-Haus
Bernhard Böseler
Schuhwaren aller Art.
Spezialanfertigung orthopädischer Schuhe.

J. Becker Filiale Gronau
Feine
Damen-Moden



Erstklassige Maßanfertigung
garantiert guten Sitz
Georg Kessemeier, Gronau
Burgstraße 16 Telefon 289
Erstklassige Neuheiten
für Damen und Herren

Motor- und Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Schweiß- und Emaillierungs-Anstalt
Herm. Ehlers, Ahaus i. W.
Sämtliche Fahrrad-Ersatz- u. Zubehörteile
in bester Ausführung zu billigsten Preisen

Wäsche, Oberhemden, Kragen
Strümpfe, Cravatten, Handschuhe
Georg Kessemeier, Gronau
Burgstraße 16 Telefon 289
Knaben- und Herrenmodewaren
Konfektion - Maßanfertigung

Heiterer Theaterabend

veranstaltet von der

Theaterabteilung des Kath. Arbeitervereins „St. Paulus" Gronau

am Sonntag, den 6. Juni, in der Concordia, Eper Straße 13.

Zur Aufführung gelangen

mehrere zugkräftige Lustspiele.

Anfang 7½ Uhr — Kassenöffnung 7 Uhr. Eintritt 60 ₰.

Karten im Vorverkauf zu haben bei Jos. Wolbers, Heinr. Niehoff, sowie bei den Vorstands- u. Vertrauensleuten.

Zu zahlreichem Besuch laden ein

Der Vorstand. Die Theaterabteilung.

Die Schützen treten am Sonntag, dem 6. Juni, um 2½ Uhr, auf dem Bahnhof-Vorplatz zur

Fahnenweihe

des Brudervereins Brook-Spechtholdshoof an.

Bürgerschützen-Gesellschaft, Allgemeiner Schützenverein, Gronau.

Geflügelzucht-Verein Ahaus

Zur Förderung der Geflügelzucht empfiehlt der Verein:

1. zur Kükenaufzucht das neueste Trockenmischfutter,
2. zur Förderung der Legetätigkeit das Trockenfutter und Scharrfutter Marke „O w a"

zu haben beim Mitglied Herrn

Hubert Mensing

Ahaus, Bahnhofstraße.

In der gestrigen Aufsichtsratssitzung der Ahaus-Enscheder Eisenbahngesellschaft wurde beschlossen, in der am 28. ds. Mts. stattfindenden

Generalversammlung

eine Dividende von je 6 Proz. auf die Aktien Ltr. A und B vorzuschlagen.

Einladung

zur

Stadtverordneten-Sitzung

am Dienstag, dem 8. Juni und Mittwoch, dem 9. Jundi, nachmittags 3 Uhr, im Rathaussitzungssaale.

Tagesordnung:
Etatsberatung und Festsetzung der Steuerumlage.

Gronau i. Westf., den 3. Juni 1926.

Der Stadtverordnetenvorsteher:
Heisterborg,
Rechtsanwalt.

Wagenremise m. Stallung

auf Abbruch gegen Höchstgebot zu verkaufen.

Näheres: Dr. Hendrik van Delden, Gronau i. W.

Grasverkauf.

Im freiwilligen Auftrage des Herrn Gastwirts Schmeing, Glanerbrücke, werde ich am Montag, dem 7. Juni, abends 6½ Uhr, in seiner Wiese an der Spinnerei Eilemark

mehrere Parzellen Gras

öffentlich meistbietend verkaufen.

Hermann ten Dam,
beeid. Auktionator,
Gronau.

Grasverkauf.

Im freiwilligen Auftrag des Zellers Herrn Heinr. Blömer in Gronau, werde ich am Dienstag, der 8. Juni, abends 6¾ Uhr, in seinen Wiesen den ersten Grasschnitt öffentlich meistbietend verkaufen.

Hermann ten Dam,
beeid. Auktionator,
Gronau i. Westf.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abteilung A ist bei der unter Nr. 131 verzeichneten Firma „Fürstenau & Co. in Ahaus" am 1. Juni 1926 folgende Eintragung bewirkt:

"Dr. Leo Fürstenau ist aus der Gesellschaft ausgeschieden und ist der Fabrikant Karl Dües in Ahaus als persönlich haftender Gesellschafter in die Gesellschaft eingetreten. Zur Vertretung der Gesellschaft sind nur beide Gesellschafter gemeinsam ermächtigt."

Amtsgericht in Ahaus.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abteilung A ist bei der unter Nr. 128 verzeichneten Firma „Fritz Paulus in Ahaus" am 1. Juni 1926 folgende Eintragung bewirkt:

Die Firma ist erloschen."

Amtsgericht in Ahaus.

Herabgesetzte Preise

Extra-Angebot

für die Zeit vom 5. bis 20. Juni

Damenmäntel	in Rips, Ottomane, Tuch und Fantasiestoffen . . . 48.-, 36.-, 28.-,	**16.00**
Damenmäntel	schwarz und farbig, ... 55.- bis	**8.00**
Jackenkostüme	in Rips. Gabardine, Kammgarn, ... 70.- bis	**18.50**
Damenkleider	in Rips, Popeline und karierten Stoffen . . . . . 45.- bis	**5.00**
Musselinekleider	. . . . . 7.75 bis	**4.75**
Weiße Kleider	. . . . . 28.- bis	**3.00**
Waschseidenkleider	. . . . . 18.- bis	**10.00**
Herren- und Burschenanzüge	. . . . . 90.- bis	**25.00**
Herrenhosen	. . . . . 16.50, 12.50. 9.75, 7.00 bis	**5.00**

Wollblusenstoffe . . . . . 1.35, 1.25 bis **95** Pfennig

Dieser Posten ist außergewöhnlich preiswert!

Alle übrigen Kleiderstoffe mit 10-20% Rabatt

Baumwollwaren 10-20% Rabatt

Ein Posten **karierter Bettwäsche** gute schlesische Ware . . . . . **75** Pfennig

Ein Posten **Haustuch** für Bettücher. 150 cm breit, ... **165** Pfennig

Damen- und Kinderschürzen mit 20% Rabatt

Ein großer Posten prima Damen-Regenschirme 3.75

Joseph Cohen Ahaus

Eröffnung am Dienstag

Rosskamp

Gronau

Namenstags-
Geburtstags-
Verlobungs-
und
Hochzeits-
Geschenke



Bekanntmachung.

Die Stadt Ahaus plant die Errichtung eines zweiten Reihenhauses in der Galenstraße zum späteren Verkauf an Bauanwärter.

Bewerber werden aufgefordert, sich bis zum 10. ds. Mts. bei dem Unterzeichneten zu melden. Die näheren Einzelheiten werden mündlich bekannt gegeben.

Ahaus, den 4. Juni 1926.

Der Bürgermeister:
Ridder.

Braves kath. saub.

Mädchen

nicht unter 19 Jahren, für Geschäftshaushalt zu sofort oder bald gesucht. Küche kann erlernt werden.

Off. unt. A. K. 23 an die Geschäftsstelle dieser Ztg. in Ahaus.



Nächster
Spieltag 6. Juni.

Weitere Aufführungen am **9., 13., 16., 20., 23., 27., 30. Juni; 4. Juli (Sonder-Vorstellung für die Besucher des Gauturnfestes), 7.; 11., 18., 25. Juli. 1. August.**

Preise d. Plätze: Mk. 5.-, 3-, 2.-, 1.-, Schüler auf allen Plätzen Mk. 1.-.

Kostenlose Auskunft durch d. Geschäftsstelle: Fernruf Bentheim 123.

Spielzeit 4-7 Uhr nachm.

Ziehung 25. u. 26. Juni

Rote Kreuz Geld-Lotterie

6443 Gewinne und 1 Prämie =

180000 M.
100000 M.
60000 M.
40000 M.
10000 M. usw.

Höchstgewinn und Hauptgewinne

Lose zu **3.30** M. Porto u. Liste 30 Pfg. extra.

5 Lose sortiert aus verschiedenen Ja.-Serien **16.50** M.

empfiehlt und versendet

Gust. Pfordte

Staatl. Lotterie-Einnahme
ESSEN 3 Limbecker Str 70, Postscheckk. Essen 7884

Auch zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen

---

Möbelfabrik
H. van Weyck, Alstätte

offeriert:

Herrenzimmer	von 350 Mk. an	Eichen
Speisezimmer	„ 400 Mk. „	Eichen
Schlafzimmer	500„ Mk. „	Eichen

sowie alle andern Möbel äußerst billig.

H. van Weyck, Alstätte

Fernruf Nr. 20.

Barfüssle

Walhalla-Theater

Heute Anfang 8¹⁵ Uhr

Unser phänomenales Programm!

1.

Paul Richter

der

Siegfried-Darsteller

aus „Nibelungen" in dem großen Ufa-Film:

Pietro der Korsar

6 | Riesen-Akte | 6

nach dem gleichnamigen Roman v. Wilh. Hegeler.

In den Hauptrollen:

Paul Richter (der Siegfried-Darsteller aus Nibelungen), Aud Egede Nissen, Rudolf Klein-Rogge u. a. m.

2.

Ein Film der alle interessieren wird.

Onkel Bräsig

Nach dem berühmten Roman:

„Ut mine Stromtid"

des großen deutschen Meistererzählers

Fritz Reuter.

6 | Akte sprudelnden Humors | 6

Barfüssle

Großes Preiskegeln

zu Gunsten der Kriegerehrung Ahaus-Ammeln

am Samstag, den 5. und Sonntag, den 6. ds. Mts., von 11 Uhr vormittags bis 11 Uhr abends, auf der Kegelbahn des Wirtes Terfort in Ahaus.

Preise:

1 Standuhr im Werte von M 150.—,
1 Ziertisch im Werte von M 40.—,
1 Paar Herrenschuhe,
1 Kiste Zigarren,
1 Waschgarnitur,
1 Bierservice,
1 Flasche Curacao,
1 Flasche Doppelkorn,
1 Luftpumpe,
1 Flasche Wein.

Außerdem am Samstag 2 Tagespreise von 6 und 4 M.

— 3 Wurf auf die volle 9 — 30 Pfg. —

Der Denkmalsausschuß.

Auf nach Ostenstem!

Sonntag, 6. Juni, nachmittags 4 Uhr

Kirmesball

im Festzelt.

Montag, den 7. und Dienstag, den 8. Juni

Allgemeines Bürger-Schützenfest

Hierzu ladet freundlichst ein:

Der Festwirt.



Milchtransport-Kannen

in allen Größen

mit Stechdeckel und Bügelverschluß

Ia. Qualität, äußerst billig

Albert Kemper, Ahaus.



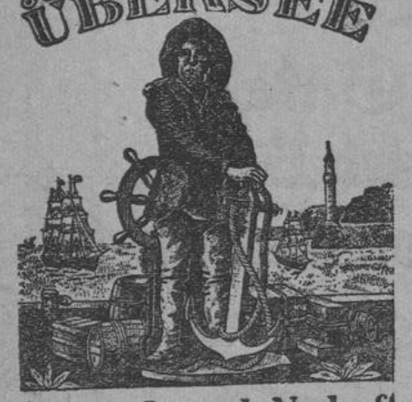
Kruschen-Salz erhält die Gesundheit, regelt die Verdauung, fördert den Appetit, gibt erfrischenden, gesunden Schlaf, verschafft Ihnen Energie, allgemeines Wohlbefinden und Lebensfreude.

Mark 3,— pro Glas.

Central-Drogerie Wilh. ten Dam, Gronau

Wir liefern von Mk. 55.– an
FAHRRÄDER-PNEUMATIK von Mk. 3.– an
Franz Verheyen G.m.b.H. Frankfurt a/M.
Kostenlos illustrierte Preisliste Nr. 96

ÜBERSEE



Georg Joseph Nadorff
IN RHEINE i/o EMS.
Tabakfabrik gegr. 1825
Raucht
!Nadorff-Uebersee-Tabak!
hochfeine Qualität, leicht und bekömmlich.
In allen Spezial-Geschäften zu haben.
General-Vertreter **H. Wällermann**
Dortmund. Johannesstr 27 — Telefon 7305

Vergeßt Euere lieben Toten nicht!
Hunderttausende
haben sich bis jetzt dem
Liebes- und Sühnewerk des hhl. Herzens Jesu zur Erlösung der armen Seelen
angeschlossen, um dem hhl. Herzen Sühne und Abbitte zu leisten und ihren lieben, teuren Verstorbenen Erlösung aus dem Fegfeuer zu bringen.
Ueber 3000 heilige Messen werden jährlich für die Mitglieder des Vereins gelesen, außerdem sind sie eingeschlossen in das
Gebet von 200 000 Kindern in den Don Bosco-Anstalten und haben Anteil an allen Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, die in den
534 Anstalten der Salesianer verrichtet werden. Sowohl Lebende wie Verstorbene können dieser reichen Segensquelle teilhaftig werden.
Mitgliedsbeitrag für ewige Zeiten 2 bis 10 Gold-Mark je nach Vermögen.
Liebes- u. Sühnewerk, München, Auerfeldstr. 19
Postscheckkonto München 5881.

In der Ordensgenossenschaft der barmh. Franziskanerbrüder
zu Waldbreitbach bei Coblenz
finden brave Jünglinge aller Stände und Berufe, die dem lieben Gott ganz angehören wollen jederzeit liebevolle Aufnahme. Die Hauptbetätigkeit der Brüder besteht in Werken der christl. Caritas, die im In- und Auslande innerhalb 9 Diözesen vollbracht werden. — Anmeldungen wolle man richten an den
Generalobern zu St. Josefshaus bei Waldbreitbach.

Sommerfrische
in Stromberg, schönster und höchstgelegener Ort des Münsterlandes, große Tannen- u. Buchenwaldungen. Reichhaltige und gute Verpflegung zu 4,00—4,50 ℳ im Gasthof.
Clemens Meintrup. Stromberg, Stat. Oelde.

In der Genossenschaft der
Barmherzigen Brüder von Trier
finden brave junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstande der Werken der leidenden Caritas, die im In- und Auslande innerhalb 11 Diözesen Niederlassungen besitzt, bietet ihnen reiche Gelegenheit, ihre Kräfte und Fähigkeiten im Dienste der Caritas, insbesondere der Krankenpflege (auch in der Landwirtschaft oder im Handwerk) zu verwerten.
Meldungen wolle man richten an den
General obern der Barmherzigen Brüder in Trier.

3 neue Bücher:

Die Alpen
Herausgegeben von Hans Schmithals.
320 ganzseitige Abbildungen in Kupfertiefdruck nebst 8 Sondertafeln und 8 Farbentafeln. Preis in Ganzleinen ℳ 36.—, in Halbleder oder Halbpergament ℳ 45.—.
Dieses Werk ist der erste Versuch, die Wunder der alpinen Welt erschöpfend darzustellen. Das Werk „Die Alpen" gehört in die Bücherei eines jeden Alpen- und Naturfreundes. Es ist wie wenige geeignet, ein Erinnerung an erlebte und geschaute Schönheit fern von dem Schauplatz der Wandermonen wachzuerhalten.

Trenck
Roman eines Günstlings von Bruno Frank.
Preis in Ganzleinen ℳ 7.50.
Der große historische Roman, in dessen Mittelpunkt Friedrich der Große steht.

Lehrbuch des Schachspiels
von Emanuel Lasker
Mit 312 Diagrammen und einem Bildnis des Autors.
Preis in Ganzleinen gebunden ℳ 9.—.
Der große Schachmeister bringt hiermit das erste umfassende Schachlehrbuch heraus.

Gebr. Lensing, Dortmund
Filiale in Gronau.

Sächsische Bettfedern
und Bettenfabrik Paul Hoyer, Delitzsch 2
Provinz Sachsen, Angerstr. 4
sendet Ihnen äußerst billig (zu Fabrikspreisen) nur echte, reelle Sorten
Federn und **Inletts**
Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preisliste umsonst und portofrei

Sommersprossen!
Nur durch Fruchts-Schwanenweiß (Dose 3.— ℳ) verschwinden die lästigen Flecke garantiert sicher und schnell. Verwenden Sie gleichzeitig Schönheitswasser Aphrodite (Normalfl. 3.— ℳ), so beschleunigt dies die Wirkung sehr und Sie erhalten eine schöne zarte Haut.
Bestellen Sie sofort bei:
Frau Elisabeth Frucht,
Fabrik kosmet. Präparate Hannover 97, Rautenstraße 16. Postfach 438.

Pensionat Sankt Ursula.
Weert (Holl. Limburg)
(Bahnstrecke M.-Gladbach-Antwerpen).
Haushaltungspensionat für Töchter besserer Stände.
Gute Verpflegung. — Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Haushaltes, — Zuschneiden etc. Nach Wunsch Fremdsprachen, Musik u. Liebhaberkünste. Pensionspreis monatlich 50 Gld. Prospekt durch die Oberin der Ursulinen.

Elisabeth-Haushaltungsschule
Boele bei Hagen i. Westf.,
geleitet von Franziskanerinnen.
a) Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft.
Junge Mädchen sollen zu selbständigen Hausfrauen herangebildet werden. Neben der gründlichen praktischen Unterweisung wird auf wissenschaftlichen Unterricht und Handarbeit besonderer Wert gelegt.
b) Handarbeitskursus.
Eintritt und Lernzeit nach Belieben.
Geprüfte Lehrkräfte, mäßige Preise, schöne Lage des Hauses.
Nähere Auskunft erteilt
Die Oberin.

ℳ 7.65 **Ia. Sprechapparat** ℳ 7.65
Große Freude bringt in jedes Heim mein Ia. Trichter-Sprech-Apparat mit Kasten. Meine Apparate sind nach dem neuesten System gebaut, und erzeugen prächtige Klangfülle. Reichspatent. Klare und reine Tonwiedergabe. Die billigste Sprechmaschine der Welt! Der Apparat ist mit Geschwindigkeits-Regulierung und Bremse ausgestattet. Begeisterte Dankschreiben und Anerkennungen beweisen die Güte meiner Apparate. Infolge günstigen Abschlusses liefere ich den Apparat zum
Reklamepreis von nur R.-M. 7.65
Verlangen Sie Prospekt. Bereits viele tausend Stück verkauft. Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Versandhaus Hans Kantor, Lieferant der Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten und der Preußischen Preisrichtervereinigung Berlin-Wilmersdorf 189, Zenaerstraße 8.
Jeder Apparat wird vor Versand geprüft!



MUSIK-INSTRUMENTE
spez.
Harmonikas Lauten Guitarren Mandolinen Sprechapparate etc.
Versand ab Fabrik direkt an Private
Katalog gratis. 14000 Dankschreiben
MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL (Sa.) Nr. 455

Pensionat St. Josef
Prüm (Bez. Trier)
in waldreicher Gegend, gesündeste Lage, gute Verpflegung, bietet jungen Mädchen Gelegenheit, sich in allen Zweigen des Haushalts, sowie der bürgerlichen und feinen Küche gründlich auszubilden.
Kursus in Buchführung.
Zuschneiden auf Wunsch.
Unterricht in Fremdsprachen und Musik.
Franziskanerinnen von Nonnenwerth.

Metallbetten
Stahlmatratzen. Kinderbetten günstig a. Prsl. Katalog 1683 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Schweinsköpfe
geräuchert, mit dicker Fleischbacke, monatelang haltbar,
9 Pfd. . . . . ℳ 5.20
30 Pfd. Schweine-Kleinfleisch . ℳ 8.70
9 Pfd. rote Kugelk. ℳ 3.80
9 Pfd. rote Tafelk. ℳ 3.80
9 Pfd. gelbe Brod. ℳ 3.80
9 Pfd Tilsiter Art ℳ 4.70
9 Pfd. dän Edamer Fett . . . . . ℳ 7.40
9 Pfd. dän. Tafel Fett . . . . . ℳ 7.40
9 Pfd. dän. Holländ. Fett . . . . . ℳ 6.75
9 Pfd. dän. Schweiz. Fett . . . ℳ 9.45
2 0 Harzer Käse ℳ 3.90
freibl. ab hier Nachn. **H. Krogmann, Norddorf** (Holst.) Nr. 450.

Prüfet, wählt das Beste!
Alles frei Haus. Verp. frei
Holsteiner Käse
in
Edamer-Form Ia.
2 Kugeln = 9 Pfd 5.25
9 Pfd. Holländ. Form 4.95
9 „ Limburg. Käse 7.25
9 „ Dän. Schweiz- 11.95
9 „ prima Dän.-Holländer 7.95
9 „ pr. Edamer 9.25
9 „ Tilsiterart käse fein fein in Stanniol 6.95
200 Harzerkäse . . 4.95
5 Pfd. Tilsiterart u. 4 Pfd. ff. Landmettw. z. 11.50
9 Pfd. Speiseeitt Ia. 7.45
9 „ Tafelmargar. 6.95
9 „ Eim. Pflaumenm. 5.75
5 kg D. neue Matjesh. 5.25
25 Dos. Oelsardinen 10.95
9 Pfd. f. Mettwurst 13.95
E. Rapp, Altona-Elbe P 69

HALIBAR — rooll
Schweinsköpfe
mit dicker durchwachs. fleischiger Backe
9 ℔ gor. Suchertik ℳ 5.20
9 ℔ gesalzen ℳ 4.60
9 ℔ Schw.-Kinnf. ℳ 3.50
30 ℔ Bahnkübel ℳ 0.37
Billiger **Käse**
9 ℔ gelbe Brodam ℳ 3.60
9 ℔ rote Kugeln ℳ 3.80
9 ℔ Tilsiter ℳ 7.65
9 ℔ dän. Edamer ℳ 7.40
9 ℔ d. Schweizer ℳ 9.45
200 Stück Harzer ℳ 3.95
9 ℔ Pflaumenmus ℳ 3.95
ab Norddorf-Nachnahme.
CARL RAMM.
Norddorf (Holst.) 348.

Ia. Eiderfettkäse
9 Pfd. . ℳ 6.— franko Dampfkäsefabrik, Rendsburg.

Gute junge
Leghühner
Prakt. zerlegbare Ställe etc. Katalog frei. Geflügelpark in Auebach B 8, Hess.

Wenn Du ein Heidenkind kaufen willst
d. h. die Patenschaft über ein Heidenkind erwerben willst, das von deutschen Missionaren in fernen Heidenland getauft wird, dann sende 21 RM. an untenstehd. Adresse und schreibe den Namen dabei, den das Kind bekom. soll. Dafür erhältst du ein Quittungsbild als Andenken.
Aachen, Hirschgraben Nr. 39. Postscheckamt Köln 47 860.

Spätberufe zum Priesterstande
von 14—25 Jahren, sowie Laienbrüder-Kandidaten, besonders Landwirte, Gärtner, Handwerker usw. finden liebevolle Aufnahme bei den Salesianern Don Boscos, München, Auerfeldstraße 6.

Nummer 23. Sonntag, den 6. Juni 1926. 8. Jahrgang 1926

Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus.
Verantwortlicher Redakteur: Stephan Maas in Dortmund.
Adresse für Geldsendungen: Gebr. Lensing, Buchdruckerei, Filiale Ahaus. Fernsprecher Nr. 50.
Bankkonto: Ahauser Gewerbebank G. m. b. H. und Kreissparkasse Ahaus.
Postscheckkonto Hannover 22 739.

Erholungsstunden

für das christliche Volk.

Inserate
das 35 mm breite mm 20 Gold-Pfg.
Reklamen das 70 mm breite mm 1,50 Goldmark
Für die richtige Ausführung telephonisch aufgegebener Bestellungen wird nicht garantiert. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertions-Gebühren durch Klage, Konkurs verfahren 2c wird der bewilligte Rabatt hinfällig
Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen
Rotationsdruck und Verlag von Gebr. Lensing Dortmund.

Beilage zur „Ahauser Kreiszeitung".

Die Not der kath. Kirche Mexikos.

Gemeinsames Rundschreiben des mexikanischen Episkopats.

Der „Osservatore Romano" (Nr. 108, 10. Mai 1926) veröffentlicht ein Hirtenschreiben der vereinigten Bischöfe Mexikos gegen den dortigen Kulturkampf. Die Bischöfe betonen, daß sie keinen religiösen Konflikt heraufbeschwören wollen, sondern nur auf gesetzlichem Wege eine Reform der Konstitution von 1917 anstreben, die zur Knebelung der katholischen Kirche dient. An die Spitze ihrer Ausführungen stellen die Bischöfe eine Darlegung der unveräußerlichen Rechte der Kirche, von denen diese nicht absehen kann, weil sie sonst ihr Wesen aufgäbe. Dann zeigen sie an Hand der einzelnen Paragraphen der Verfassung, wie die bestehenden Gesetze der Kirche ihre Aufgabe unmöglich machen und die Eltern nötigen, ihre Kinder zu Heiden erziehen zu lassen. Kurz werden dann die neuesten Verfolgungen aufgezählt. Zwei Diözesen sind unterdrückt. Manche Bischöfe stehen in Gefahr, von ihren Sitzen vertrieben zu werden. Einer ist verjagt worden. Man hat den Bischöfen ihre Wohnungen geraubt und sie sonst belästigt. Zahlreiche verdiente ausländische Priester wurden ausgewiesen. Die Zahl der Geistlichen ist unerträglich vermindert worden. Mancherorts [illegible] an den Klerus zur Heirat zwingen, ein Anspruch von seiten des Staates, der kein Vorbild in der Geschichte kennt. Kirchen und Seminarien wurden geschlossen, um Priesterberufe unmöglich zu machen. Viele katholische Schulen sind aufgelöst oder in weltliche Schulen umgewandelt worden, zu schwerem Schaden des bürgerlichen, sittlichen und religiösen Lebens. Schwestern wurden auf die Straße gejagt, obwohl sie nichts anderes taten, als sich verlassener Jugend, schwacher alter Leute und Kranker aller Art anzunehmen. Katholische Bürger wurden gehindert an der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte, von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, zu denen sie das Vertrauen des Volkes rief. Jeder gesetzmäßige Protest und jede friedliche Kundgebung gegen die Verfolgung wurde unterdrückt. Den Bischöfen nahm man sogar die Kirchen. Während man so die Katholiken bekämpft, werden alle anderen religiösen Gemeinschaften beschützt und gefördert, und ausländische Propagandisten dürfen sich jede Art von Verleumdung gestatten!

Die Bischöfe empfehlen den Katholiken auf religiösem Gebiete „Gebet und Aktion", Verteidigung und Heiligung des religiösen Lebens, um von Gott die Gnade zu erlangen, deren es bedarf zur Besserung der öffentlichen Sitten. Auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete werden sie auf die Enzyklika Leos XIII. über soziale Fragen hingewiesen, unter erneuter Einschärfung der päpstlichen Warnung, die zu gründenden sozialen Organisationen nicht mit politischen Parteien zu verbinden, sondern rigoros davon zu scheiden. Auf politischem Gebiete erklären die Bischöfe, daß sie sich darauf beschränken, von der existierenden Regierung, welche immer es sei, ihre und der Kirche Rechte zu fordern. „Da die Zwecke der menschlichen Gesellschaft dem letzten Ziele des Menschen untergeordnet sind, muß die Kirche, obwohl sie erhaben über den politischen Kämpfen steht, ihren Gläubigen über die Art der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte Unterweisungen geben. In Hinsicht auf die praktische Politik vertraut der Klerus die politische Aktion ausschließlich dem Laienelement an, und empfiehlt diesem, sich jeder „persönlichen" und kleinlichen Politik zu enthalten, sondern sich nur mit den höchsten Grundsätzen zu befassen, die zum Allgemeinwohl führen und es sichern. Auf diesem Gebiete müssen die katholischen Laien völlig ihre Pflicht tun; denn als Bürger müssen sie das Wohl ihres Landes im Auge haben, als Katholiken aber mit gesetzlichen Mitteln versuchen, den Rechten der Kirche Geltung zu verschaffen und ihrer Freiheit entgegenstehenden Gesetze zu beseitigen. Es handelt sich hier nicht um einen einfachen Rat, sondern um eine ernste Gewissenspflicht."

Um die Mahnungen des Bischofs in Hinsicht auf das politische Leben richtig zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß die Geltung befindliche Verfassung Mexikos alle politischen Parteien verbietet, die irgendwie mit religiösen Gemeinschaften in Verbindung stehen, und daß die Regierung jede politische Handlung oder nur Aeußerung katholischer Vereine mit schärfsten Unterdrückungsmaßnahmen beantwortet.

Die Bischöfe fordern schließlich Reform der Verfassung von 1917. Gegen diese Verfassung hätte der mexikanische Episkopat seinerzeit unter Billigung Benedikts XV. protestiert. Dem Protest schloß sich die katholische Hierarchie der Vereinigten Staaten, Frankreichs, Spaniens und 25 Bischöfe Südamerikas an. Neuerdings habe auch Pius XI. den Protest zu seinem eigenen gemacht. Mit heroischem Langmut hätten die Bischöfe gewartet, ob die mexikanische Regierung nicht zu einem Modus vivendi einlenke. Sie hofften noch immer, daß die jetzige Regierung, wie einst Carranza (1918) die Anwendung der kirchenfeindlichen Gesetze aufhören lasse und so die Nation zum Frieden und zur Wohlfahrt führe.

Herz-Jesu-Fest.

(Nachdruck verboten.)

Sanft entschwinden lichte Sternlein,
Stille Nacht dem Morgen weicht,
Ueber buntbesäte Auen
Ziehn die Lüfte lind und leicht;
Goldne Sonne teilt die Wolken,
Taucht in Glut das Tal, die Höh'n,
Bringt auf's neue Licht und Wärme,
Läßt in Glanz die Welt erseh'n.

Feierlich von Turm und Türmchen
Tönt der Glocken Ruf: Herbei,
Macht von grauen Alltagssorgen
Euch, ihr Menschenkinder, frei!
Schicket Lob und Dank und Lieder
Durch die Schönheit himmelwärts!
Preiset euren Gott und Heiland,
Grüßet Jesu treues Herz,

Dessen Glut gleich Sonnenstrahlen
Aus dem Tabernakel dringt,
Dem der hehre Chor der Engel
Jubelnd heilig, heilig singt.
„Sei gegrüßt, Du Herz der Herzen,
Aller Tugend, Abgrund Du,
Ew'ger Hügel einzig Sehnen,
Quell des Trost's, der Hoffnung Ruh!!!"

Marie Brennsse.

Protest amerikanischer Bischöfe gegen die Vorgänge in Mexiko.

Die Erzbischöfe von San Francisco und St. Paul sowie die Bischöfe von Rockford, Cleveland, Albany, Harrisburg und Kansas City haben als Vorstandsmitglieder der nordamerikanischen Catholic Welfare Conference Ende April ein Manifest an die Katholiken Amerikas erlassen. „Viel Aufmerksamkeit schenkt man den Verbesserungen unserer Handelsverträge mit Mexiko. Es ist aber sehr viel wichtiger, daß wir Amerikaner uns tätig interessieren, um dem Volke Mexikos die Grundrechte auf religiösem und erzieherischem Gebiete sowie auf dem der bürgerlichen Freiheit zu sichern. Die Bischöfe machen darauf aufmerksam, daß die Vereinigten Staaten 1915 die mexikanische Regierung nur anerkannten, als sie feierlich religiöse Freiheit versprochen hatte. Die Regierung habe 1920 die Beziehungen mit Mexiko wieder unterbrechen müssen und sie 1923 wieder aufgenommen unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß die Bedingung von 1925 (Anerkennung der religiösen Freiheit) wieder in Geltung trete. „Keine amerikanische Regierung kann mit Gleichmut sehen, wie in Mexiko Propaganda von Grundsätzen getrieben wird, die unserer eigenen Regierung gefährlich werden können. . . Wo religiöse Freiheit verletzt ist, kann kein politischer und bürgerlicher Friede sein." Die Lage sei [illegible] daß sie (die Bischöfe) die Katholiken aufforderten, mit ihren nichtkatholischen Brüdern öffentliche Protestversammlungen abzuhalten. — Es ist wohl zu beachten, daß dies

Zweiter Sonntag nach Pfingsten.

Epistola.

Geliebteste! Wundert euch nicht, wenn die Welt euch haßt. Wir wissen, daß wir vom Tod zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder, und ihr wißt, daß kein Mörder das ewige Leben bleibend in sich hat. Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab. So sollen auch wir für die Brüder das Leben hingeben. Wer die Güter dieser Welt hat, aber sein Herz verschließt, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, wie soll in dem die Liebe Gottes bleiben? Meine Kindlein, laßt uns nicht mit Worten lieben und mit der Zunge, sondern in der Tat und Wahrheit.

Evangelium.

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern dieses Gleichnis vor: Ein Mann bereitete ein großes Gastmahl und lud viele ein. Zur Stunde des Mahles sandte er seinen Knecht aus, den Geladenen zu sagen, sie möchten kommen, es sei alles bereit. Da fingen alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe ein Landgut gekauft und muß hingehen und es besichtigen; ich bitte, entschuldige mich. Ein anderer sagte: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und will sie eben erproben; ich bitte, entschuldige mich. Ein dritter sprach: Ich habe ein Weib genommen und kann darum nicht kommen. Der Knecht kam zurück und berichtete es seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Bettler und Krüppel, die Blinden und Lahmen herein. Der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, aber es ist noch Platz übrig. Da sprach der Herr zum Knechte: Geh hinaus auf die Wege und an die Zäune und dränge alle hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, keiner von den Männern, die geladen waren, wird von meinem Mahle kosten.

Manifest zum Eine ziemlich unverhüllte Aufforderung an die Regierung zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen, nicht aber zu bewaffnetem Einmarsch enthält, und daß die Bischöfe hier nicht direkt als Vertreter der Kirche sprechen, sondern als die eines großen katholischen Vereines ihres Landes.

Der Eucharistische Welt-Kongreß in Chikago.

Die bisherigen Nachrichten von einer Riesenbeteiligung der europäischen Katholiken am diesjährigen Eucharistischen Kongreß in Chikago sind stark übertrieben. Das trifft auch hinsichtlich der Beteiligung aus Deutschland zu. Wie sehr solche Meldungen schaden, zeigt, daß die französischen Blätter — und nicht ganz mit Unrecht — sagen, „das arme Deutschland kann sich solch großartige Amerikafahrten leisten, wir französische Katholiken nicht . . . ." In Wirklichkeit dürften aus ganz Europa höchstens 1000 Teilnehmer nach Chikago kommen. Aus Frankreich beteiligen sich ca. 40, aus Italien, England und Holland ebenfalls nur je 50 Personen, lediglich die Tschechoslowakei ist mit 200 Anmeldungen vertreten. Die Kosten für diese werden hauptsächlich durch Tscheche-Amerikaner aufgebracht.

Der Kongreß selbst wird wohl trotzdem der bestbesuchteste und vielleicht auch der glänzendste werden. Man erwartet allein 500 Erzbischöfe und Bischöfe und glaubt, daß an der großartigen Lichterprozession am 22. Juni mehr als 200 000 Personen teilnehmen werden. Von deutschen Kirchenfürsten werden die Bischöfe von Osnabrück und von Bamberg teilnehmen. Dr. Engelbert Krebs, Professor der Dogmatik in Freiburg, ist als einer der Hauptredner vorgesehen. Bis jetzt sind rund 100 Teilnehmer aus Deutschland angemeldet, die mit einem eigenen Kongreß-Schiff die Reise unternehmen.

Spruch.

Wie ein wunderter sprudelnder Bergquell, wie ein Säuseln im jungen Wald, wie ein Klingen aus Märchengrotten, Kinderlachen im Herzen dir schallt. (E. Sternberger.)

75jähriges Bestehen der deutschen Lazaristenprovinz.

(Missionspriester vom hl. Vinzenz von Paul.)

Am 28. Mai dieses Jahres feierten die Missionspriester vom hl. Vinzenz von Paul, auch Lazaristen genannt, das 75jährige Bestehen ihrer deutschen Provinz und die Gründung ihres Missionshauses zu Köln am Rhein, Stolgasse.

Jedoch nicht hier ist der Anfang dieser langen apostolischen Arbeit zu suchen, sondern in Aachen, der alten Kaiserstadt, der „urbs catholicissima", wie Papst Leo 13. sie nannte, da er die „bestkatholische" Stadt als Nunzius von Brüssel kennen lernte. Sie, die im 19. Jahrhundert so erstaunlich fruchtbar war an echt katholischen Gründungen, sollte auch die Geburtsstätte der deutschen Söhne des hl. Vinzenz werden; denn aus dem Klerus dieser Stadt gingen sie hervor. Es waren nämlich die Kapläne Wilhelm Müngersdorf und Konrad Ströver in Aachen, die im Verein mit gleichgesinnten Weltpriestern zunächst ein kirchlich geleitetes Gymnasium gründen wollten. Als dies aber die damalige preußische Regierung nicht zugeben wollte, dachten sie daran, eine Genossenschaft für Volksmissionen ins Leben zu rufen. Das Freiheitsjahr 1848 ermöglichte ein solches Unternehmen. Der unvergeßliche Oberpfarrer Sartorius in Aachen-Burtscheid war ihr Berater und wies sie zur Ausführung ihres Planes hin auf die Missionsgenossenschaft des hl. Vinzenz von Paul. Nach vielen Erwägungen und Gebeten beschloß man, sich dieses bewährte Institut näher anzuschauen. Kardinal v. Geißel gab den nötigen Urlaub, so daß vier junge Weltpriester — es hatten sich noch die Herren Richen und Markus beigesellt — ihre Forschungsreise antreten konnten. Sie fanden das Werk des hl. Vinzenz unübertrefflich schön und beschlossen, sich als deutschen Zweig dem so fruchtbaren Baume, der über alle Erdteile reicht, einsetzen zu lassen.

Ihr Kölner Oberhirte billigte den Plan und empfing dazu die besondere Anerkennung des Heiligen Stuhles. Hochgemut, wenn auch in bitterer Armut, begannen die Heimgekehrten ihre Missionstätigkeit, und zwar auf Wunsch ihres Oberhirten, des Kardinals v. Geißel, in der Metropole des Rheinlandes, zu Köln, am 13. Mai 1851. Dort ließen sie sich nieder als Missionspriester vom hl. Vinzenz von Paul, auch „Lazaristen" genannt, ein Name, der ihnen beigelegt wurde wegen ihres ersten Mutterhauses, das ein dem hl. Lazarus geweihtes Kloster war. Die kleine Niederlassung an der Wollküche und bald darauf an der Stolkgasse entwickelte sich erstaunlich schnell zu einem der schönsten Blüten am Baume der Vinzenziamischen Genossenschaft. Die Volksmissionen, welche diese Missionare, die sich bald vermehrten, vorzugsweise auf dem Lande abhielten, waren von gewaltigen Erfolgen begleitet. Kirchliche und weltliche Behörden bekundeten oftmals ihr Wohlgefallen und die Presse, sogar die andersgläubige, ihre Anerkennung. Bald berief man die deutschen Lazaristen auch zur Leitung von Konvikten. Wir nennen nur diejenigen von Neuß, Münstereifel, Hildesheim und Heiligenstadt, sowie die Ritterakademie von Bedburg. So wirkten sie als echte Söhne des hl. Vinzenz still aber reichlich mit am Aufschwung des kirchlichen Lebens, bis der Sturm des Kulturkampfes die Wanderapostel und priesterlichen Erzieher in die Verbannung trieb.

Erst mit dem Ende des Weltkrieges, in dem sie mit allen anderen Ordensleuten ihr Leben und ihr Hab und Gut dem Vaterlande zur Verfügung stellten, kamen günstigere Verhältnisse. Seitdem haben sie ihr Apostolat und ihr Erziehungswerk wieder mit tröstlichem Erfolge aufgenommen. Unter ihrem jetzigen Provinzial P. Dr. Wilhelm Bausch in Köln stehen die Häuser zu Niederprüm (Juvenat), Schleiden (Konvikt), Lippstadt, Josefsthal b. Herbesthal und Bocholtz. Ferner die Priesterseminare zu San José (Costa Rica) und Tegucigalpa in Honduras, sowie verschiedene Missionsstationen in diesen Ländern, wo zwei Lazaristen die bischöfliche Würde bekleiden. In Palästina leiten sie verschiedene Anstalten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande (Jerusalem, Emmaus, Kubebe und Tabgha am See Genesareth). Möchte der größeren Bewegungsfreiheit nun auch eine stets zunehmende innere und äußere Erstarkung folgen!

Kirchliches.

Die neue Seligsprechung in St. Peter.

In St. Peter fand die feierliche Seligsprechung des Stifters der Kreuzschwestern, Fournet, statt. Der neue Selige, ursprünglich ein Offizier, trat in den Priesterstand und starb im Jahre 1834 als Pfarrer einer kleinen französischen Gemeinde, wo er das Werk seiner barmherzigen Schwestern gegründet. Die eigentliche Seligsprechung, d. h. die Verlesung des auf dem Ergebnis des Seligsprechungsprozesses basierenden päpstlichen Dekrets erfolgte morgens vor dem feierlichen Hochamt durch einen Kardinal, während der Heilige Vater persönlich an der abendlichen Feier teilnahm. Er begab sich nach St. Peter zur Verehrung der Reliquien des neuen Seligen. Dessen Bild erstrahlte im Lichterglanze der Gloriole Berninis über dem Altare der Cathedra. Dem Papste wurden nach einer alten Tradition ein Reliquiar, ein Leben des Seligen und ein riesiger Blumenstrauß aus künstlichen Blumen überreicht. Die Peterskirche war überfüllt von Menschen. Pius 11. sah frisch und gesund aus, als er mit Stola und der roten Mazzetta angetan, auf dem Tragthron durch die Kirche getragen wurde.

Der Namenstag des Heiligen Vaters.

Das Kardinalskollegium überbrachte dem Hl. Vater anläßlich seines Namenstages — St. Nereus und Achilleus — seine Glückwünsche. Die Musikkapelle der Schweizergarde gab aus diesem Anlaß ein Konzert im Damasushofe des Vatikans. Der Namenspatron des Papstes, St. Achilleus, ist ein römischer Märtyrer des zweiten Jahrhunderts, den meisten Rompilgern durch seine nach ihm genannten Katakomben bekannt.

Pater Joseph Thüssing S. J. †.

Am Abend des 16. Mai starb im Bonifatiushaus bei Emmerich Pater Josef Thüssing im 80. Jahre seines Lebens und im 58. seines Ordensstandes. Geboren zu Warendorf wurde er von seinem Vater, der als Rechtsanwalt in Dortmund ansässig war, zur Ausbildung an die Stella Matutina nach Feldkirch in Vorarlberg gesandt. Die beiden letzten Jahre seiner Gymnasialstudien verbrachte er in Münster, wo er im Jahre 1868 mit Auszeichnung absolvierte. Seine Freunde und Bekannte waren nicht wenig erstaunt, als sie erfuhren, daß der lebensfrohe junge Mann, der als Weinpräses den Abschiedskommers geleitet hatte, zu Gorheim in Sigmaringen in das Noviziat der Gesellschaft Jesu eingetreten sei. Nach Vollendung der üblichen Vorbereitungen ging er zurück nach Feldkirch, wo er den größten Teil seines Lebens als Lehrer und Erzieher zubrachte, indem er zugleich emsig in der Seelsorge arbeitete. Nach Aufhebung des Jesuitengesetzes kam er nach Münster an die Ignatiuskirche. Die letzten Jahre verlebte er bei seinen jungen Mitbrüdern im Noviziathause, wo es ihm große zurückgezogener wären und verstünden, das Heim auch mit bescheidenen Mitteln freundlich zu gestalten.

—:—

Auch früher mußte der Staat sparen

Eine Kabinettsorder Friedrichs des Großen.

Der König sah es gern, wenn ihm seitens seiner Beamten Vorschläge gemacht wurden, die Verbesserungen irgendwelcher Art im Staatswesen, namentlich aber Ersparnisse in der Verwaltung bezweckten. Allerdings verstand er es auch, solche Vorschläge, wenn sie ihm absurd erschienen, in ganz eigenartiger Weise zu behandeln, wie aus der folgenden Kabinettsorder erhellt, die der große Herrscher drei Monate vor seinem Hinscheiden an den Geheimrat v. Taubenheim erließ, der vorgeschlagen hatte, Ersparnisse durch Verminderung der Gehälter der Subalternbeamten zu erzielen. Der Inhalt des denkwürdigen Schriftstückes lautete:

„Ich danke dem Herrn Geheimrat v. Taubenheim für seine guten Gesinnungen und ökonomischen Rat. Ich finde aber solchen um so weniger applicable, da die armen Leute jener Klasse ohnehin schon kümmerlich leben müssen, da Lebensmittel und alles jetzt so teuer ist, und sie eher eine Verbesserung als Abzug haben müssen. Indessen will Ich doch seinen Plan und darin enthaltene gute Gesinnung annehmen, und jenen Vorschlag an ihm jährlich 1000 Thaler mit dem Vorbehalt von Tractement abziehen, daß er sich übers Jahr wieder melden und Mir berichten kann, ob dieser Etat und Abzug seiner eigenen häuslichen Einrichtung vorteilhaft oder schädlich sei. Im ersteren Falle will Ich ihn von seinem so großen als unverdienten Tractement von 4000 Thaler auf die Hälfte herunter setzen und bei seiner Beruhigung seine ökonomische als patriotische Gesinnung loben, und auch bei andern, die sich dieserhalb melden werden, die Verfügung in Application bringen. Potsdam, den 9. Mai. 1786. Friedrich."

Lustige Ecke.

Sie spricht.

„Schaffner, ich habe Ihnen doch gesagt, an der Paulstraße absteigen!" — „Aber, gnädige Frau." — „Kein Wort, ich weiß alles, was Sie sagen wollen: Der Wagen wäre voll, Sie könnten nicht an alles denken. Das habe ich schon hundertmal gehört —". — „Aber — —." „Kein Aber. Na, Na, Sie können sicher sein, daß ich mich beschweren werde! Auch über Ihre Unverschämtheit! — Sie stieg ab, der Schaffner reichte ihr auf Anfordern drei schwere Pakete, dann zog er die Klingel. Als sich der Wagen in Bewegung setzte, griff er höflich an die Mütze und sagte: „Es tut mir leid, gnädige Frau; zur Paulstraße kommen wir erst an der vierten Straße von hier, in fünf Minuten!"

*

Kohlen-Ersatz.

Der kleine Willi kam aus der Schule mit einem blau geschlagenen Auge. — „Willi, woher hast du diese Verletzung?" fragte seine Mutter. — „Hans Schmidt hat mich geschlagen", sagte Willi. — „Ich hoffe, du weißt, was der Sonntagslehrer gesagt hat, man sammele feurige Kohlen auf dem Haupte seiner Feinde." — „Ja, Mutter, aber ich hatte keine Kohlen, so habe ich ihn mit dem Aschenner über den Kopf geschlagen."

*

Allzu deutlich.

Junge Frau: „Minna, ich möchte Sie bitten, nicht einen solchen Lärm zu verüben, wenn ihre Freundin Sie besucht. Gestern abend war ja ein unglaublich lautes Gelächter in der Küche." — Minna: „Sie haben Recht, gnädige Frau. Aber wir konnten uns des Lachens wirklich nicht enthalten. Ich hatte meiner Freundin nämlich erzählt, auf welche Art Sie gestern Morgen den Kuchen zu backen versuchten."

*

Die schlaue Hausfrau.

Dame im Geschäft: „Was kostet denn so ein Pfundeimerchen Marmelade?" — „Eine Mark vierzig, Frau; offen kostet dieselbe aber nur 1,10 Mark. — Damen: „Dann öffnen Sie mir bitte mal zwei Eimer!"

*

Unerwartete Wirkung.

Sparsame Hausfrau: „Ich habe meinem Manne zu seinem Geburtstage vom ersparten Wirtschaftsgelde eine goldene Uhr gekauft." — Freundin: „Und wie hat er sich dafür revanchiert?" — Hausfrau: „Das Wirtschaftsgeld hat er herabgesetzt!"

*

Höchste Kunst.

Schauspieler (zum Schmierendirektor): „Herr Direktor, ich bitte um 20 Pfennig Vorschuß, ich habe keinen Pfennig Geld und soll den „Verschwender" spielen!" — Direktor: „Gibts nicht — zeigen Sie mal, daß sie ein guter Schauspieler sind!"

*



Zu jedem Pfund die „Blauband-Woche" gratis

Die Neger.

Lore ist beim Onkel zu Besuch. Als sie die Bilder an den Wänden mustert, fallen ihr zwei gerahmte Silhouetten auf. — „Was ist das, Onkel?" — „Der eine ist Richard Wagner, der andere Schubert." — „Ach so, die Leute waren also Neger?"

*

Deplazierte Redensart.

„Sagen Sie mal, wie kommt das nur, daß das Flugzeug regelmäßig Verspätung hat?" — „Ja, meinen Sie denn, die können fliegen?"

*

Amtliche Bekanntmachung.

Die Einwohner werden gebeten, sich an der hierorts momentan herrschenden Dunkelheit nicht zu stoßen, da dieselbe bei Licht besehen, eine Kohlenersparnis bedeutet. gez. Klinke, Bürgermstr.

*

Nur keine Ueberbürdung.

Botenfrau: „Ja, und nu sollte ich noch e Kistel Zigarren für'n Herrn Pastor mitbringen." — Kaufmann: „Leichte oder schwere?" — Botenfrau: „Na, wissen Se, geb'n Se mir lieber leichte, ich hab' heite so wie so schon schwer zu tragen."

Dichterstolz.

„Ja, mein Lieber, jetzt werden meine Gedichte schon von zweimal so viel Leuten gelesen wie früher!" — „So? Ich wußte gar nicht daß du geheiratet hast."

*

Die gescheite Frau.

A. (zu einem Bekannten): „Ich hörte, Sie seien verheiratet. Haben Sie eine gescheite?" — B.: „Das will ich meinen. Sie regiert ihren Mann, kommandiert die Köchin und lenkt das Auto."

*

Ostpreußischer Humor.

Zwei Bauern fahren miteinander zur Stadt. Als sie ihr Dorf eben verlassen haben, weist der eine von ihnen mit dem Peitschenstiel nach einem Kornfeld zur Rechten der Straße:

„Dat Koorn steiht gudd!"

Nach einer halben Stunde, etwa auf der Mitte des Weges, läßt sich der andere hören:

„Dei Haver oot!" Und weist dabei auf ein Haferfeld zur Linken der Landstraße.

Wieder nach einer halben Stunde, als sie kurz vor ihrem Ziel, der Stadt, sind, ist die Reihe wieder an dem ersten:

„Koarl, plapper' nich soveel!"

Rätsel-Ecke.

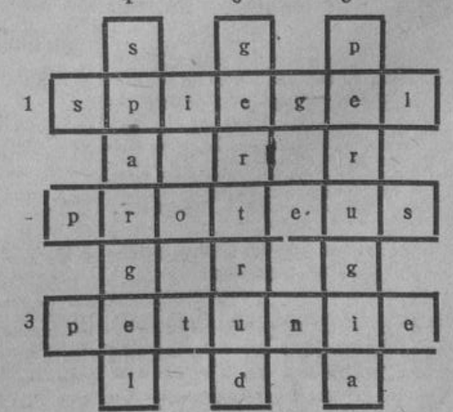
Magisches Quadrat.

a	a	a	a	b	weibl. Vorname,
d	d	e	e	e	Zeitbestimmung
e	●	e	i	l	Unternehmung,
s	l	l	m	n	geografische Bezeichnung
n	r	t	s	s	weiblicher Vorname.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wage- und senkrechten Reihen gleichlautend Worte von der nebenstehenden Bedeutung ergeben.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Gitterrätsel.



Bezierbild: Rechts unten im Kleid des Mädchens. Bild von oben betrachten.

selten dadurch schwere Trübungen des Gesichtsvermögens.

Die Skrofulöse ist im allgemeinen, wenngleich sie auch hin und wieder Erwachsene befällt oder von neuem befällt, als eine Art Kinderkrankheit zu bezeichnen. Spürt man ihren Ursachen nach, so findet man, daß skrofulöse Eltern in der Regel auch skrofulöse Kinder erzeugen; auch wenn die Eltern an Tuberkulose, Krebs oder einem anderen Siechtum litten, tritt die Skrofulose erblich auf. Auch Kinder von gesunden Eltern können skrofulös werden. Außerdem führen unzweckmäßige und ungenügende Ernährung, namentlich in den ersten Lebensjahren, Mangel an Bewegung und an frischer Luft auch bei gesunden Kindern Skrofulose herbei.

Die Ergebnisse der Behandlung in unseren Kinderheilstätten beweisen, daß die Skrofulose mit Erfolg bekämpft werden kann. Vor allem Bewegung in freier, reiner Luft, häufiges Baden und eine zweckmäßige Nahrung aus Milch, Fleisch usw. verhelfen oft im Laufe eines Sommers schon schwächliche und kränkliche Kinder in gesunde, lebensfrische Buben und Mädchen. Daß nach den Jahresberichten der Gesundheitsämter und Schulärzte etwa die Hälfte aller deutschen Kinder als skrofulös zu bezeichnen ist, kommt daher, daß die bestehenden Kinderheilstätten alljährlich nur einen Bruchteil der in Frage kommenden Kinder wirklich aufzunehmen vermögen. Das verheerende Auftreten der Skrofulose läßt daher einen um so energischeren Ausbau der Kinderfürsorge dringend notwendig erscheinen, daneben muß aber auch mehr noch als bisher die Aufmerksamkeit auf alles gelenkt werden, was geeignet ist, die Entstehung der Skrofulöse zu verhindern. Dazu gehört in erster Linie eine genügende, zweckentsprechende Ernährung während der der Wachstumjahre und der Aufenthalt der Kinder in gesunden Wohnungen und in frischer Luft. Diese Möglichkeit zu schaffen, muß unbedingt die wichtigste Aufgabe des Staates sein.

Kinderspiele im Freien.

Wenn die unfreundliche Jahreszeit vorbei ist, in der die Menschen mit rotgefrorenen Nasenspitzen und wie die Eskimos vermummt herumlaufen, und die liebe Sonne es wieder gut mit uns meint, freuen sich alle Mütter, daß ihre Kinder sich nun im Freien austoben können. Denn erstens ist es gesünder für sie, und zweitens empfinden es auch die Eltern als eine Erleichterung, wenn die enge Wohnung nicht mehr der Schauplatz geräuschvoller Kinderspiele ist oder die lieben Kleinen in der Langeweile der Stubenhaft auf allerlei Unarten und dumme Streiche verfallen. Aber noch viel glücklicher sind die Kinder selbst. Die noch vor kurzem so heißgeliebte Puppe wird in die Ecke geworfen; der Kaufmannsladen, der Baukasten, die Eisenbahn mögen im Winkel verstauben. Es geht hinaus in den Garten, auf den Spielplatz, in Wald und Feld — was eben dem Kinde zur Verfügung steht — mit Eimern und Schaufeln, mit hölzernen Formen zum Kuchenbacken im Sande für die Kleinen, mit Kreisel, Ball und Reifen für die Größeren. Oder ein Stückchen Kreide genügt, um auf die Steine „Himmel und Hölle" zu malen, das fröhliche Hüpfspiel, das wohl noch jeder Erwachsene in seiner Erinnerung hat. Aber selbst dieses kleine Requisit kann das im Freien spielende Kind entbehren und sich einzig mit seiner Phantasie Spiele ersinnen oder sich die Zeit mit Versteck und Greifspielen auf ebenso gesunde wie angenehme Art vertreiben.

Der Winter mit seinem Weihnachtsfest wird von manchen Eltern als passende Gelegenheit wahrgenommen, ihre Kinder mit den raffiniertesten Erzeugnissen der modernen Spielzeugindustrie zu übersättigen und dadurch die kindliche Phantasie lahmzulegen. Denn das Puppentheater mit echter Rampenbeleuchtung, Kulissen, Versenkungen, beweglichen Puppen, das Puppenhaus mit elektrischem Licht, Fahrstuhl und Telephon, das selbstfahrende Auto, die elektrisch betriebene Eisenbahn — all diese Dinge lassen dem Kinde keine Möglichkeiten, in seinem Reich und mit seiner Einbildungskraft selbst zu schaffen. Es wird blasiert und unkindlich und läuft Gefahr, vorzeitig das schöne Land der Kindheit zu verlieren. Gerade für ein solches Kind ist das Spiel im Freien eine dringende Notwendigkeit und die einzige Möglichkeit, wieder seelisch zu gesunden und sich die Kindlichkeit zurückzugewinnen. Hier wird es mit anderen Kindern Fangen spielen, den Kreisel treiben, aus sich selbst eine Eisenbahn oder ein Auto machen, ein Brett als Schiff ansehen und damit die Welt umsegeln, im Räuberspiel die wildesten Abenteuer erleben, kurz seine zugeschüttete Phantasie aufs neue zum Blühen bringen. Für jedes Kind, sei es blasiert oder nicht blasiert, ist das Spiel im Freien nicht nur für den Körper, sondern auch für Seele und Geist von größter Wichtigkeit, denn das Spiel im Freien bringt es körperlich wie gedanklich in Verbindung mit der Natur.

Darum kann man den Müttern nicht genug raten: Schafft euren Kindern Gelegenheit, im Freien zu spielen! Nicht auf der Straße! Steinpflaster und Asphalt, Autos und Elektrische, die verdorbene Luft zwischen hohen Häusermauern verhindern die Vereinigung des Kindes mit der Natur und nehmen ihm die Möglichkeit, im Spiel seine Phantasie zu entfalten. Aber auch in der größten Stadt gibt es Spielplätze, Anlagen und Parks, die ein gesunder und passender Aufenthalt für die Kinder sind. Die Mutter, die durch berufliche oder häusliche Arbeit keine Zeit hat, ihre Kinder beim Spiel im Freien zu beaufsichtigen, wird sie im Park oder auf dem Spielplatz in einer gefahrloseren Umgebung wissen als auf der Straße, wo abgesehen von allen anderen Nachteilen sogar der Erwachsene in ständiger Lebensgefahr schwebt. Es handelt sich also nur um das Hinbringen und Abholen, wozu sich schließlich in den meisten Fällen die Zeit finden läßt, solange die Kinder noch klein sind. Häufig aber ist eines der Geschwister groß genug, um für die richtige Beförderung Sorge zu tragen. Die Spielplätze der Großstädte pflegen Unterstände zu haben, falls ein plötzlicher Regen einsetzt.

Küche und Haus.

Erdbeeren-Pudding.

Durchgerührtes Erdbeermus vermische man mit so viel Rotwein, aufgelöster Gelantine und Zucker, als nötig ist, um es fest und süß zu machen. Dann gibt man davon eine Lage in die Form, darüber Makrönchen oder sonstiges gutes Backwerk, dann wieder Erdbeeren usw., bis die Form voll ist.

*

Wein-Gelee.

Man bringt weißen Wein mit halb so viel Wasser und dem Saft von zwei Zitronen sowie dem nötigen Zucker zum Kochen, löst rote Gelantine gut auf, daß sie nicht mehr faserig ist, gibt sie zu dem Wein und läßt dann das ganze erkalten.

*

Gelantine-Pudding.

8 Eigelb werden mit 200 Gramm Zucker, und dem Saft einer Zitrone solange gerührt, bis die Masse blasen wirft. Dann gießt man 40 Gramm aufgelöste Gelatine langsam zu, mischt das zu Schnee geschlagene Eiweiß und zuletzt einen Löffel Arrak durch, gibt die Masse in eine mit feinem Salatöl ausgestrichene Form und stellt die Speise kalt. Will man den Pudding rosa haben, so nimmt man halb weiße, halb rote Gelantine.

*

Gebackenes Haschee.

Man backt beliebige gekochte oder gebratene Fleischreste, mischt einen gewässerten, gehäuteten, entgräteten, feingehackten Heeringsrücken, eine gehackte Zwiebel, einen tiefen Teller voll geriebener, tags zuvor gekochter Kartoffeln, Salz, Pfeffer, geriebene Semmel, ein Ei und ein paar Löffel saure Sahne mit dem Fleisch, daß die Masse breiig erscheint, man kann auch etwas Mehl oder zerlassene Butter hinzugeben, füllt sie in eine mit Butter gestrichene Form und läßt das Gericht in mäßiger Ofenhitze eine Stunde backen.

*

Bunte Wäsche.

Waschbaren Seidenstickereien wird die schöne Farbe erhaltev wenn man sie in kaltem Gallseifenwasser wäscht. dem ein Schuß Essig begegeben ist.

Ofenruß.

Fällt Ofenruß auf einen Teppich oder ein Möbelstück, so bedeckt man den Fleck dicht mit Salz und bürstet ihn mit trockener Bürste ab. Niemals darf man versuchen, Rußflecke auf feuchtem Wege zu beseitigen.

*

Wollsachen.

dürfen nach dem Waschen niemals durch die Wringmaschine gehen, auch nicht mit Klammern an der Wäscheleine befestigt werden. Am besten legt man sie auf einen mit einem sauberen Tuch bedeckten Tisch und zieht sie zur richtigen Form, das Trocknen dauert freilich etwas länger, auch müssen sie einmal gewendet werden.

Für kleinere Gegenstände, Taschentücher, Handtücher usw. genügt die Wringmaschine an Stelle der Rolle.

*

Schwarze Strohhüte,

die man wieder ansehnlich machen will, säubere gründlich vom Staub, bestreiche sie mit ein wenig gutem Schuhcreme und wichse sie in der üblichen Weise.

Wenn man seines Stroh wäscht, füge man dem letzten Spülwasser ein wenig Glyzerin zu, das verhindert das Hartwerden des Strohs.

*

Wie schnell wächst das menschliche Kopfhaar?

Ueber die Einflüsse und Gesetze, die bei dem Wachstum des menschlichen Haares maßgebend sind, tappt die Wissenschaft vielfach noch im unklaren. So hat man allgemein angenommen, daß das Kopfhaar in einem Monat etwa 33 Millimeter wachse. Ein bekannter Gelehrter konnte aber durch genaue Messungen feststellen, daß sein eigenes Haupthaar im Beginn der zwanziger Lebensjahre monatlich 15 Millimeter an Länge zunahm, während im sechzigsten Lebensjahre die Zunahme monatlich nur noch 11 Millimeter betrug.

Die Pflicht der Familienmutter.

Die Hausfrau ist das Herz der Familie, das in schönster Wechselwirkung Liebe austeilt und Liebe empfängt. Sie gibt der Familie ihren Wert, und auf ihrem Walten ruht hauptsächlich das Glück der Familie. Die Familienmutter kann das Herz der Übrigen mehr an sich fesseln als der Vater, und deshalb ist auch ihr Einfluß auf diese stärker und nachhaltiger. Sie wirkt still und geräuschlos, aber ihre Tätigkeit ist darum auch um so wirkungs- und segensvoller.

Zur Erfüllung ihrer Aufgabe in der Familie hat sie von Gott besondere Anlagen und Gaben erhalten: Frömmigkeit und Glaubensstärke, Geduld und Sanftmut, Opferwilligkeit und Entsagung, Innigkeit und Tiefe des Gemüts, Zartheit der Empfindung, Geschicklichkeit in allen Erfordernissen des Hauswesens. Es kommt vor allem darauf an, daß die Eigenschaften und Naturanlagen sorgfältig ausgebildet werden. Dann ist ihr Wirken segensreich und maßgebend in der Familie, und man könnte fast sagen, ihr sei nichts unmöglich. Sie kann das Haus zum Paradiese, aber auch zur Hölle machen; sie kann dem Manne in seinen Arbeiten, Leiden und Kämpfen ein Schutzengel oder ein böser Geist sein; sie kann die Kinder zu guten Menschen und frommen Christen erziehen oder in sittlicher und religiöser Hinsicht verwahrlosen lassen.

Die Familienmutter muß mit dem Vater einig sein; nie darf sie vor den Kindern eine andere Meinung äußern. Sie muß auf sich achten und in ihrem Aeußern niemals eine Geringschätzung gegen den Familienvater merken lassen, die den feinfühlenden Kindern nicht entgehen und dem väterlichen Ansehen bei ihnen entgegenwirken würde. Wohl eine Familie, in der eine Frau und Mutter schaltet und waltet, die sich des Ernstes ihrer Aufgabe bewußt ist und die Zeit der Jugend benutzt hat, sich darauf vorzubereiten! In ihr ist alles geregelt, es herrscht überall Reinlichkeit und musterhafte Ordnung. Alles befindet sich an seinem Ort, und alles hat seine bestimmte Zeit. Die Ausgaben werden genau mit den Einnahmen in Einklang gebracht, und auch mit wenigem wird Haus gehalten. Den Hausvater umgibt eine angenehme Häuslichkeit, und er findet stets liebevolle Aufnahme und Pflege. Sind Kleidung und Nahrung auch einfach, so ist jene reinlich und diese schmackhaft; jene wird verziert durch Sittsamkeit und diese gewürzt durch Arbeitsamkeit und Genügsamkeit.

Wehe aber einer Familie, in der eine Hausfrau waltet, die den Leichtsinn und die Eitelkeit der Jugend in den Ehestand überträgt und die einfachen Dinge im Haushalt nicht versteht! Die Eitelkeit und der Hochmut werden solange die Herrschaft führen, bis Not und Mangel sie ablösen. Die Unordnung und Unsauberkeit werden den Mann anwidern und ihn außer dem Hause suchen lassen, was er im Hause nicht findet. Unzufriedenheit und Ungeduld werden die Liebe verdrängen, und Zank und Hader ihren [illegible] einnehmen.

Ja, das Familienleben würde gesunder sein, wenn manche Frauen wirtschaftlicher, einfacher,

Freudebereitete, mit ihnen die Kenntnisse der klassischen Sprachen aufzufrischen.

Die Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes in Steyl

hat in Blöuried ein Missionshaus erstellt. Die Kapelle wurde durch Kämmerer Hetzler eingeweiht.. Pater Herdbrand hielt die Ansprache. — In Stuttgart findet dieses Jahr an Fronleichnam die erste öffentliche Fronleichnamsprozession statt.

Aus Württemberg-Baden.

Das althistorische sogen. Blutfest in der Weinstadt Weingarten — immer der Freitag nach Christi-Himmelfahrt — litt dieses Jahr etwas hinsichtlich des Besuches unter der Ungunst der Witterung. Immerhin beteiligten sich am feierlichen Buttritte gegen 1300 Reiter — 1700 waren angemeldet — aus etwa 40 Pfarreien mit 36 Musikkapellen. Blutritter war P. Ansgar Barth aus dem neuerstandenen, sonst alten Benediktinerkloster Weingarten selbst. Festpredigt und Pontifikalamt hielt der Zisterzienseradt Casstan Haid aus dem Kloster Mehrerau bei Bregenz. Die Zahl der Wallfahrer war viele Tausende. — Das gleiche Fest wird jedes Jahr auf der Insel Reichenau (Bodensee) gefeiert, jeweils am Montag nach Dreifaltigkeitssonntag, nur tritt hier an Stelle des Blutrittes eine große Blutprozession in farbenprächtigem Bilde. An beiden Orten — Weingarten und Reichenau — bildet den Gegenstand der vielhundertjährigen Verehrung eine Reliquie des wirklich durch den Opfertod am Kreuze vergossenen Blutes unseres Herrn, während am Wallfahrtsorte Walldürn im badischen Unterlande eine Reliquie des konsekrierten Blutes des Herrn verehrt wird und im Vorsommer jeden Jahres das Ziel vieler Pilgerzüge ist.

Freie Zureise deutscher Missionare nach Südafrika.

Die südafrikanische Unionsregierung hat am ehesten den deutschen Missionaren die Tore zum schwarzen Erdteil nach dem Kriege geöffnet. Allerdings spielte dabei letzten Endes die von England diktierte Missionspolitik aus praktischen Gründen — Stärkung der weißen Rasse auf Kosten des farbigen Elementes — ganz bedeutend mit. Doch verdient die Großzügigkeit, mit der nacheinander Pallottiner (Kapland), Missionsbenediktiner von St. Ottilien (Eshowe, Zululand), Söhne des heiligsten Herzens (Leydenburg), Priester des heiligsten Herzens (Gariep) und Missionare vom Hl. Geist (Kroonstad) zugelassen wurden, die Anerkennung aller deutschen Missionsfreunde. Die Einreiseerlaubnis wurde zumeist schnellstens erteilt und das Visum desgleichen. Seit Ende März ist eine weitere große Erleichterung insofern eingetreten, als beides nicht mehr benötigt wird. Auf eine Anfrage wegen Zulassung des P. Waldecker C. S. Sp. nach dem Oranje-Freistaat lief unter dem 31. März 1926 folgende Antwort beim Ap. Präfekten von Kroonstad, Msgr. Klerlein C. S. Sp. ein:

Departement of the Interior Union-Buildings. Pretoria: Bezugnehmend auf Ihren Brief vom 26. März 1926 muß ich Ihnen berichten, daß man beschlossen hat, für die Zulassung von Missionaren deutscher Nationalität nach der Union keine Einreiseerlaubnis mehr zu verlangen.

Secretary for the Interior.

Also: Ein Schritt weiter auf dem Wege zur Freiheit des durch den Vertrag von Versailles in Ketten gelegten, von den politischen Machthabern abhängig gemachten Missionsbetriebes. Wir dürfen nicht ruhen, bis die volle Freiheit auf allen Missionsfeldern uns wieder geschenkt, nein zurückgegeben ist.

Die katholische Aktion.

Anläßlich einer Audienz der geistlichen Beiräte katholischer Jünglingsvereine schilderte der Heilige Vater die bedeutungsvolle Aufgabe, in den katholischen Jünglingen neue Kräfte der katholischen Aktion heranzubilden. Wörtlich sagte Se. Heiligkeit u. a.: „Einzelnen erscheint die katholische Aktion als eine Erfindung unserer Tage. In Wirklichkeit findet man sie aber bereits in den urchristlichen Zeiten, in den ersten Tagen der Kirche, denn auf nichts anderes als auf die katholische Aktion bezog sich der hl. Paulus mit seinen Worten, wo er an die Personen erinnert, die da „mit mir arbeiten im Evangelium". Er sprach da nicht von Bischöfen, Priestern, Diakonen, sondern von Frauen und zwar so, daß gar kein Zweifel darüber bestehen kann, daß, es sich bei diesen Worten nicht um irgendein kirchliches Amt handeln kann, sondern lediglich um jene Mitarbeit, die der Apostel bei guten und eifrigen Seelen fand, die mit ihm die Mühen bei der Ausbreitung der Wahrheiten des Evangeliums teilen wollten. Anderseits ist auch nicht einzusehen, wie die Apostel ihre vom göttlichen Stifter der Kirche ihnen anvertraute Mission hätten ausführen können ohne diese Laienhilfe. Sie waren doch nur ihre wenige gegenüber einer ganzen Welt. Um diese zu erleuchten, mußten sie notwendigerweise um die Mitwirkung der Laien nachsuchen. Das waren also die ersten Schritte, die ersten Vorbilder der „katholischen Aktion".

Bevorstehende Ernennung neuer Kardinäle.

WTB. meldet aus Rom: In dem auf den 21. Juni anberaumten geheimen Konsistorium werden der Assessor der Kongregation des Sant Officio (Inquisition), Monsignore Carlo Perosi, und der Assessor der Kongregation der Sakramente, Monsignore Luigi Capotosti, zu Kardinälen ernannt.

Kirche des hl. Petrus Canisius.

Mit großer Feierlichkeit wurde am 26. Mai die Kirche des altberühmten Klerikerkollegiums Germanicum Hungaricum in Rom von Kardinalvikar Pompili zu Ehren des heiligen Petrus Canisius konsekriert.

Ein neuer Nuntius in Paris.

Der derzeitige Nuntius in Bern, Monsionore Maglione ist zum päpstlichen Nuntius in Paris ernannt worden.

65 Jahre Priester.

Am 25. Mai konnte Protovtar Professor Dr. Gutberlet in Fulda den 65. Jahrestag seiner Priesterweihe, also das „Eiserne Jubiläum" feiern. Gutberlet ist der Nestor der katholischen Theologen und Philosophen Deutschlands, er hat sich um die Wiedererweckung der thomistischen Philosophie unvergängliche Verdienste erworben.

An deinem Herzen . . .

An deinem Herzen möcht ich sein geborgen —
Mein Schirm und Hort, mein Herr und Heiland du,
Entrückt von Erdenleid und Gram und Sorgen
Verkosten Himmelsseligkeit und Ruh.

Hochheil'ges Herze, gnadenreicher Bronnen,
Woraus der Trank des ew'gen Lebens quillt, —
Der du auf Golgatha zum Heil geronnen,
Der unvergänglich sich mit Labe füllt.

Dir will ich meine schwachen Dienste weih'n,
So lang' mein Geist durch Nacht und Dunkel wallt,
O könnt' allzeiten deiner wert ich sein,
Wenn tausendfältig deiner Liebe Preis erschallt.

Durchleuchte du mit reinen Feuergluten
Die Seele mir, lenk ab sie mehr und mehr —
Von allem Irdischen. — In deinen Fluten
Wasch' rein sie — Heilandherz, so soch und hehr.

Hermann Rademacher.

Das Wesen des benediktinischen Mönchtums.

Vortrag von H. H. Abt Dr. Ildefons Herwegen, Maria Laach, in Tübingen.

Der hl. Benedikt von Nursin (ca. 480—540), der Patriarch des abendländischen Mönchtums faßte in drei Worten das Wesen seines Ordens zusammen, u. zwar in eigener Anlehnung an den Fahneneid des römischen Soldaten; diese Worte sind stabalitas loci, conversio morum und oboedientia. Jedes dieser drei Worte war von größter Bedeutung für die mehr als tausendjährige Geschichte des Ordens und darüber hinaus auf das gesamte kulturelle und geistige Leben des Mittelalters bis herauf in die Neuzeit. Der Redner führte diese kulturelle Bedeutung in großen Zügen vor Augen und nahm besonderen Bezug auf die Auswirkung auf die germanischen Völker.

Die stabilitas besagt eine Bindung an eine Gemeinschaft, an einen Ort und Beruf. Dieses Prinzip wirkte in der unruhigen Zeit der Völkerwanderung, wo Städte und Kulturen versanken, wie ein fester Gegenpol und half mit, die Völkerschaften wieder ansässig zu machen, Städte und Staaten zu bilden. Die Verwurzelung in der Scholle, die die Stabilitas in sich schloß, wurde der Hort eines gesunden, auf dem bewährten Erbe der Ahnen aufgebauten Fortschritts. Die konservative Gemeinschaft wird von der Jugend vor Erstarrung und Unzeitgemäßheit bewahrt.

Das zweite Prinzip, die conversio morum (Umwandlung der Sitten) — ursprünglich conversatio morum (sittlicher Wandel) — ist der eigentliche Träger der Fortbildung: ein Loslösung von der Sünde und ein Hinschreiten zum Guten. Die conversio morum, gleichfalls ein antiker Begriff umschließt zwei Momente: 1. die übernatürliche Seite, die Hinwendung zu Gott im liturgischen Gebet, das, echt antik, ein Gemeinschaftsgebet ist im Gegensatz zum persönlichen des späteren Mittelalters und der Neuzeit, 2. die Arbeit, in all der Zeit, wo nicht gebetet wird, bestehend entweder in geistiger Lesung — worauf sich die ganze Wissenschaft und insbesondere die Theologie aufgebaut hat, oder in der sacer labor manuum. Der sacer labor manuum ist ein großer Teil der germanischen Kultur, vor allem in alemannischen Gebieten (St. Gallen, Reichenau) zu verdanken. Verbunden mit der stabilitas loci wurde die conversio morum ein Kulturfaktor ersten Ranges (z. B. Bewirtschaftung des Landes, künstlerische Betätigung am eigenen Gotteshaus, Schnitzereien, Goldschmiedekunst, Gesang und Musik.)

Die Gemeinschaft der Benediktiner sollte nach dem Willen ihres hl. Stifters eine Familie sein. Diese bedarf aber eines Hauptes, dem Gehorsam zu leisten ist die oboedientia. Benedikt lernte aus der römischen Geschichte. Er nahm als ausschlaggebendes Moment das monarchische in die Verfassung seines Ordens auf; der Abt als Stellvertreter Christi hat eine gewisse absolute Gewalt; er zieht zu seiner Beratung die erfahrenen Glieder des Klosters heran (vgl. römischer Senat; aristokratisches (Moment), bei ganz wichtigen Fragen aber sogar den jüngsten Insassen des Konvents (vgl. Komitien) demokratisches Element); die letzte Entscheidung steht aber beim Abt. Der Gehorsam ist ein bedingter.

Der Gegenwartswert des benediktinischen Mönchtums beruht einmal in der Art, wie durch die stabilitas der organische Zusammenhang mit der Scholle, die Freude an der Heimat und das Arbeiten in ihr und an ihr, wirtschaftlich, kulturell, geistig und religiös gefördert wird; dann bringt es der Gegenwart zum Bewußtsein, daß eine fruchtbare, für alle Glieder segensreiche Gemeinschaft nur bestehen kann, wenn eine feste Autorität vorhanden ist, der gern und willig Gehorsam geleistet wird; daß nicht die Zahl, sondern der Geist die Führung beanspruchen darf, und zwar der Geist der Liebe, wie er in der Ordensfamilie von Benedikt gewollt ist.

Wahrhaft christliche Denkungsart bei kaum Bekehrten.

P. Nebel, der die Anfänge der ersten Mission unter den Denka mitgemacht hat, begibt sich nun auf Wunsch seiner Obern zur Gründung einer weiteren Missionsstation tiefer in das von diesem interessanten Volke bewohnte Gebiet hinein. Er berichtete darüber vor kurzem an die Claver-Sodalität: Je mehr man im Lande herum kommt, um so mehr muß man staunen über die zahlreiche Bevölkerung, über die Gehöfte voller Kinder, über ihren kräftigen gesunden Körperbau, der das Mittelmaß überschreitet. Ich selbst maß schon junge Leute von über zwei Meter Höhe, der Distriktsarzt fand kürzlich einen mit 2,15 Meter. Dabei sind sie kindlich einfältig, auch zum Lernen begabt und gutmütig, solange man sie nicht reizt. Ihr Herz ist fähig, das Christentum aufzunehmen und christlich zu fühlen, davon hatte ich einen Beweis am Tage nach der Taufe. Ich hatte mit den Neugetauften einen Ausflug gemacht und, um ihnen frisches Fleisch zu verschaffen, ging ich mit einem jungen Manne voraus, um eine Antilope zu erlegen. In einer durch den Brand des dürren Grases entstandenen Lichtung sah ich solche und wir verließen den Wald, um näher an dies Wild heranzukommen. Wir fanden es nicht mehr, aber wir hörten im hohen Gras Getrampel, das sich uns näherte. Einige Antilopen tauchten auf und liefen eiligst an uns vorüber und hinter ihnen kam in großen Sprüngen eine prächtige Löwin. Als sie sah, daß die Beute entwischt war, blieb sie stehen und setzte sich schön aufrecht nieder wie ein Hund und sah gierig den Antilopen nach. Sie war keine 20 Schritte von mir entfernt und ich ergötzte mich an dem prächtigen Anblick, widerstand aber der Versuchung, auf sie zu schießen, was gefährlich gewesen wäre, auch wegen der wahrscheinlichen Nähe der andern Löwen. Als die Löwin den Kopf uns zuwandte, richtete ich mich plötzlich aus der geduckten Stellung auf, machte so laut ich konnte „rrrrr" und schrie, vereint mit dem Denka, auf sie los. Die dumme Löwin erschrak und sprang in weiten Sätzen davon und wir lachten herzlich hinterdrein. Die andern hatten vom nahen Wald aus alles gesehen und warnten uns durch Zurufen vor den anderen Löwen; es waren ihrer sieben im ganzen. Als wir zur Gesellschaft zurückgekehrt waren, sagte mir der 12jährige Paul: „Als du so ganz nahe beim Löwen warst, habe ich vor Angst für dich den Rosenkranz gebetet." Man sieht, das Christentum mit seiner Auffassung von der Macht des Gebetes war ihm schon ins Herz gedrungen."

Besinnliches.

Henriette Brey.

Menschen, die zusammengehören, sollten eigentlich nicht getrennt sein! So reich ist das Leben nicht, daß man Liebe brach liegen lassen darf. Man kommt so leicht in Gefahr, daß man sein Leben und seine Liebe an viele verausgabt — und seine Nächsten daran darben läßt! . . . .

Die Leute vom Klaggeshof

Westfälischer Bauernroman.

Von Emil Frank.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

Berta sprach leise: „Sie wissen doch, wie mein Vater ist, Herr Klagges! Der gibt es nun und nimmer zu, daß ich im Bürgerverein Theater spiele. Er schimpft ja neben dem Kapitalismus am meisten auf das Bürgertum. Sonst — ja — ich täte es wirklich gerne. Aber es geht leider nicht!"

„Schade, schade, dann fällt unser Theaterspiel ins Wasser. Läßt sich denn wirklich gar kein Ausweg finden?"

Das Mädchen schien nachzudenken. Unter gesenkten Lidern schaute sie den Gast an. Natürlich kannte sie ihn, er war ja die rechte Hand des Amtmanns und ein reicher Bauernsohn obendrein. Wäre das nicht ein Triumph, wenn sie an der Seite dieses Mannes in den Kreis der Honoratioren von Sülbeck eintreten dürfte, der ihr sonst immer verschlossen blieb? O, sie wollte schon dafür sorgen, daß sie neben den steifen Dorftrinen sich sehen lassen konnte! War sie nicht schön? Hatte sie in ihrer Jugend nicht eine Erziehung genossen, die ihr über die meisten anderen Mädchen ein Uebergewicht verlieh? Die höhere Töchterschule hatte sie besucht. Damals wohnten sie freilich noch nicht in Sülbeck, und ihr Vater war noch nicht der verrufene rote Schreiner, sondern besaß ein großes Geschäft. Vorüber! Aber sie hatte den brennenden Wunsch, wieder in die



Die alte Frau.

Von Grete Berner.

Auf meinem Wege durch die Stadt
Traf ich tagaus, tagein,
Auf ihren Bettelstab gebückt,
Ein altes Mütterlein.

War sie auch müde schon und schwach,
Ihr Blick war sonnenklar,
Denn hell wie strahlend Himmelsblau
Ihr großes Auge war.

Sie schaute in ein andres Land
In Glaubenszuversicht
Und war im Trubel unsrer Stadt
Ein stilles Hoffnungslicht.

Und wer ihr etwas Liebes tat,
Wenn er vorüberging,
Der fühlte erst, wie arm er war,
Da er von ihr empfing.

Und wer von eigner Not bedrückt,
Ihr in das Antlitz sah,
Der wußte nicht, wie ihm so wohl
Bei ihrem Blick geschah.

Doch seit der Frühlingssturm erbraust
Ist nun ihr Plätzchen leer,
Ich treffe selbst im Sonnenschein
Das Mütterchen nicht mehr.

Hat sie ein gutes Menschenherz,
Von ihrem Blick gerührt,
Aus ihrer bittren Lebensnot
Mild in sein Haus geführt?

Bist du es gar, du Frühlingskind,
Und führst an deiner gütigen Hand
Sie seligfroh und glückverklärt
In ihrer Seele Wunderland?



Höhe zu kommen, dem Schmutz und dem Elend des Vaterhauses zu entrinnen.

Bot ihr Viktor nicht die Gelegenheit dazu? Freilich, schon mehrfach hatten sich ihr junge Männer genähert — der Untersörster Vieshuus zum Beispiel! Aber sie ließen sich durch den Namen und den traurigen Ruf des Vaters abschrecken und blieben fort. Jetzt aber hatte sie Gelegenheit ihr Netz auszuwerfen. Während der Proben mußte man sie als Gleichberechtigte anerkennen. Sie wird es durchsetzen, daß sie an der Nachfeier teilnehmen kann, das versteht sich ganz von selbst. Und klug wird sie sein! Es müßte doch geradezu wunderlich zugehen, wenn es ihr nicht gelingen sollte.

Zu diesen Erwägungen brauchte sie nicht lange Zeit. Jetzt hob sie die Blicke zu Viktor auf und meinte kleinlaut: „Dann müßte ich es schon ohne Wissen des Vaters tun. Das paßt mir freilich nicht recht, es läßt sich aber nicht ändern. Nur eines müßten Sie mir versprechen, Herr Klagges: Sie nehmen mich unter Ihren Schutz! Ihnen vertraue ich mich an. Ich habe ja früher bessere Tage gesehen, als mein Vater noch ein großes Geschäft besaß, habe die Töchterschule besucht und weiß ganz gut, was sich gehört. Hier in Sülbeck bin ich aber nur die Tochter des roten Schreiners, und jeder meint, er könnte mich dementsprechend behandeln. Aber ich halte auf meine Ehre, wenn ich auch arm bin! Wenn Sie mir also versprechen, daß Sie mich auf den Proben, beim Fest und bei der Nachfeier beschützen wollen, nehme ich die Rolle an. Ich möchte Ihnen nicht gerne einen Korb geben!"

Viktor Klagges war viel zu harmlos als daß er die Gedankengänge dieses Mädchens so ohne weiteres durchschaut hätte. Sie tat ihm ehrlich leid. Jetzt begriff er erst, woher sie die Sicherheit ihres Auftretens hatte, daß sie sich so gebildet auszudrücken verstand. Voll herzlicher Teilnahme reichte er ihr die Hand: „Es hätte dieses ausdrücklichen Wunsches garnicht bedurft. Selbstverständlich stehen Sie unter meinem Schutz, und es würde mich innig freuen, wenn ich Ihnen in unserem Kreise einige genußreiche Stunden bieten könnte. Wollen wir jetzt gleich mit der Leseprobe beginnen?"

Ihre Hand ruhte noch immer in der seinen. Ein wahrhaft rührendes Lächeln huschte um ihren Mund. Näher trat sie an ihn heran. Mit leuchtenden Augen schaute sie zu ihm auf: „Ich danke Ihnen, Herr Klagges für Ihre freundlichen Worte. Ja, wir wollen gleich an die Arbeit gehen!"

Und nun lasen sie zusammen den faden Schmarren, den Rentmeister Ridder zur Aufführung im Bürgerverein für würdig befunden hatte, der von sentimentalen Phrasen triefte. Aber sie kamen beide ins Feuer, und Viktor Klagges stellte hochbefriedigt fest, daß Berta schon beim ersten Lesen ihn mit sich fort riß, ihrer Rolle eine Glut einhauchte, die ganz seltsam auf sein unberührtes Herz wirkte.

Längst war es Abend geworden. Berta schob das Rollenbuch auf die Seite: „Jetzt werden sie gehen müssen, Herr Klagges! Es wäre nicht gut, wenn mein Vater Sie hier anträfe. Aber Dienstag abend komme ich zur Probe. Bis dahin kann ich meine Rolle auswendig, und Sie sollen sich meiner nicht zu schämen haben."

Viktor Klagges fand sich nicht so rasch in die rauhe Wirklichkeit zurück. Die schwülstigen Worte seiner Rolle spukten noch durch seinen Kopf. Er konnte sich so schnell zum Scheiden nicht entschließen. Wie gerne hätte er ihr noch länger Gesellschaft geleistet. Nur fiel ihm kein Grund für ein längeres Verweilen ein. Da sah er das Buch, in dem Berta bei seinem Eintreten gelesen hatte und das jetzt zwischen Hobelspänen und Sägemehl lag. Er hob es auf und besah den Titel. Es war ein Roman von Marlitt. Lächelnd fragte er: „Haben Sie an diesen Dingen wirklich Freude? Ich meine immer, es wäre eine ganz falsche Welt, die mir in diesen Büchern kennen lernen!"

„Was wollen Sie!" ereiferte sich das schöne Mädchen, „ich bin froh, wenn ich für ein Weilchen die Wirklichkeit vergessen und in einer Welt des Scheines Zuflucht suchen darf. Aber ich kann mir natürlich keine Bücher kaufen!"

Wie gerne versprach er ihr, daß er ihr Bücher besorgen wolle. Dann mußte er notgedrungen Abschied nehmen. Freundlich reichte er ihr die Hand und versprach ihr: „Sie können sich auf mich verlassen, daß ich Sie ritterlich schützen werde!"

In selten gehobener Stimmung verließ er das Haus des roten Schreiners. Eine ganz neue Note war heute in sein eintöniges Bureaukratendasein gekommen. Zum ersten Male in seinem Leben war ihm der Reiz eines schönen Mädchens bewußt geworden. Welten trennten sie voneinander. Gegen die Tochter des roten Schreiners konnte er wohl freundlich sein, er durfte ihr Bild im Herzen heimtragen. Jeder andere Gedanke aber wäre lächerlich gewesen.

In dieser Stimmung kam er bei Wernhoffs an, wo er noch den größten Teil der Theaterspieler versammelt fand. Ohne Zieren berichtete er von seine Erfolg und achtete nicht im mindesten auf die mannigfachen Sticheleien seiner Freunde. Aergerlich wurde er erst dann, als Vieshuus ihn auf die Seite nahm und ihn ernstlich warnte: „Nehmen Sie sich vor dem Mädel in acht! Die Berta Heilmann hat es sich in den Kopf gesetzt, eine gute Partie zu machen. Auf eine Hand voll Noten kommt es ihr dabei durchaus nicht an. Ich habe es erfahren!"

Gereizt gab er zur Antwort: „Ich bin doch schließlich auch kein kleines Kind mehr, das jedem Mädel auf den Leim kriegt. Der Name Heilmann ist für einen Mann in meiner Stellung das beste Schutzmittel, das mich vor Torheiten bewahrt!" Er dachte an seinen stolzen und strengen Vater, an den Amtmann und fühlte sich gewappnet gegen jeden Angriff. Schon um seiner Stellung und des Friedens mit seinem Vater Willen würde er sich davor hüten, daß Berta Heilmann ihm gefährlich wurde.

— — — — — — — — — —

Das Stück „Treue um Treue" erzielte einen vollen Erfolg. Sowohl die Zuschauer als auch die Mitwirkenden mußten bekennen, daß Berta Heilmann den Hauptanteil daran für sich buchen konnte. Ihr leidenschaftliches Spiel war so hinreißend, daß es allerseits den lebhaftesten Beifall

im Gegensatz zu ihr, brünett, muskulös gedrungen, von heiterem, dabei etwas schüchternem Wesen, man vermutete in ihm den in fester Stellung befindlichen Arbeiter, der sein genügendes Auskommen hatte.

Eines Morgens paßte das Mädchen verstohlen seinen Weggang ab. Sie hörte ihn den Schlüssel drehen und trat, hinter sich die Türe anlehnend, auf den Flur:

„Morgen, Herr Mailleser . . ."

„Guten Morgen, Frälein Martha . . . Wie geht's der Mutter?"

Sie näherte sich und erwiderte kaum vernehmbar:

Immer weniger gut . . . gestern war noch der Arzt da . . . er meint, sie hat nur noch sechs Wochen zu leben."

Sie unterbrach sich, flüsterte dann errötend:

„Wollen Sie mir einen großen Dienst erweisen, Herr Mailleser?"

„Wenn ich das kann . . ."

„Das wohl . . . es hat weiter nichts auf sich . . . . aber wie soll ich's Ihnen nur sagen?"

„Oh ganz ohne Umschweife . . . man kennt sich ja so lange!"

„Sehen Sie," fuhr sie leise fort, „Mutter quält mich so . . . es ist wohl begreiflich . . . sie weiß nicht, was nach ihrem Tode werden soll . . . wir sind dem Doktor schuldig, dem Apotheker, dem Apotheker, dem Bäcker . . . mit der letzten Miete im Rückstand . . . Mutter denkt, sie werfen mich auf die Straße . . . Ihre Rede ist immer: Armes Kind, was fängst du bloß an? Was soll aus dir werden? Wüßte ich dich verheiratet, würde ich mich nicht so ängstigen, könnte ruhig sterben. Aber der Gedanke, dich allein zurücklassen, macht mich ganz wirr im Kopf . . . Das wiederholt sie mir jeden Tag, zwanzig, dreißig mal und dabei rinnen ihr die heißen Tränen nieder. Ganz umsonst, daß ich sie zu beruhigen suche. Es nützt nichts. Sie jammert dann nur still vor sich hin, das ist alles . . . wenn ich sie so sehe, laufe ich oft in die Küche, mich auszuweinen. Jetzt . . . nun da bin ich auf einen Einfall gekommen: würden Sie nicht so gut sein, uns manchmal zu besuchen? . . . so daß man sich an Mutters Lager ein paar Minuten nett unterhielte . . . Sie verstehen mich? . . . Ahnen Sie, welchen Glauben ich in ihr erwecken möchte, damit sie in Frieden scheiden kann? . . . Mutter schätzt Sie hoch, Ihren Fleiß, Ihre Rechtschaffenheit. Gott, wie glücklich würde sie sein! . . . Und für Sie bedeutet es nur eine geringe Störung Ihrer freien Abende, denn das Ende ist so nahe."

„Ich komme von heute ab, sagte ernst der Arbeiter.

„Aber Herr Mailleser, Sie denken nichts Falsches von mir?"

„Nein, Fräulein!"

„Ich danke."

* * *

Am nämlichen Abend wurde die Klingel gezogen . . . Martha stürzte herein:

Mutter, Herr Mailleser, er will fragen, wie dir's geht."

Der Gofferer trat ein und unterhielt sich vertraulich mit der Kranken, während Martha am Tisch zu ihrer Arbeit niedersaß.

„Sie nehmen mir's nicht übel, wenn ich weiter arbeite?"

„O warum nicht gar?"

Ihre schnellen Finger fügten das zerschnittene mit etwas Kleister angefeuchtete Kartonpapier zusamen und verwandelten es in hübsche, vielfarbige Kästchen, die sich nach und nach symmetrisch an den Tischecken aufschichteten. . . .

Sie sehen, Herr Mailleser, die Kartonagearbeit ist sehr einfach. Sie geben einen Pappstreifen in allen Färbungen, blaue, weiße, rote, schwarze, gelbe, grüne . . ., die nur zu sotieren und sauber zuzukleben sind . . ., auf den Deckel kommt eine grelle Etikette und fertig haben wir die kleine, elegante Pasümerieschachtel! . . . Die Hauptsache ist Geschwindigkeit."

„Ja, darauf kommt's an," warf Mailleser ein, der nicht umhin konnte, die berufsmäßige Geschicklichkeit der Arbeiterin zu bewundern.

Nach Verlauf einer Stunde empfahl er sich.

„Ein lieber Mensch, unser Nachbar," meinte die Kranke.

„Wirklich, das ist er", rief Martha.

Mit einem rätselhaften Lächeln auf den Lippen gelang es ihr, den Ton zartesten Geständnisses zu treffen:

„Weißt du, Mutterchen, bis heute hab' ich dir's verschwiegen . . . Du wirst mir nicht böse sein . . . ich merke es schon lange . . . ach, seit langer Zeit, daß ich ihm gefiel, bloß, er ist zu zaghaft, schüchterner, als du dir überhaupt vorstellen kannst . . . denk' mar, er hat sich beim Portier alle Tage nach deinem Befinden erkundigt, weil er nicht hineinzukommen wagte . . .!"

*

Der Gofferer wiederholte seinen Besuch an den folgenden Tagen. Der Kranken bereitete sein Eintritt sichtlich Freude. Ihre Kräfte schwanden jäh, aber auf ihrem Antlitz spiegelte sich eine hohe



Spaziergang.

Ich wandle in der Kirche deiner Schöpfung,
O Gott
Und trage in mir
Der Berufung heiliges Gebot.

Ich beuge mich
Und frage zitternd:
Herr, Du willst —?

Der Himmel schweigt.
Du aber —, eine klare Säule undurchsicht'ger Luft,
Wandelst vor mir,
Wo ich gehe.

Stefan Musius.



Freude; ihr Blick drückte die letzte Resignation eines ruhigen Gewissens aus, einer Seele, die ohne eine Spur des Bedauerns abzuscheiden bereit ist. Nur zuweilen fragte sie:

„Glaubst du sicher, Martha, daß er dich liebt?"

„O ich weiß es so gewiß," versicherte das junge Mädchen.

Und sie konstruierte, sammelte, erfand Beweise, die über die vorgebliche Neigung, welche ihr der Gofferer entgegenbrachte, keinen Zweifel ließen. Die kindliche Liebe ihres Herzens entfesselte einen wahrhaft überschwänglichen Reichtum der Erfindung. Ihre Vorspiegelung atmete jenen begeisterten Schwung, welcher dem ausgesprochenen Wort einen so machtvollen Klang der Aufrichtigkeit verleiht. Wenn sie Zeuge des moralischen Friedens war, der ihre teure Kranke überkommen, dann konnte sie wohl sogar für Augenblicke das Alleinsein, die Niedergeschlagenheit und Trauer vergessen, in welche sie der drohende Verlust versetzen mußte. „Der Arzt," flüsterte sie zuweilen beim Abschied auf dem Flur dem Arbeiter zu, „„hat für Mutters Krankheit kein Mittel ausfindig machen können, ich aber habe durch Sie das Mittel gefunden, ihre letzten Augenblicke zu verschönern und sie in Frieden scheiden zu sehen." Sie trennten sich jedesmal Schlag zehn Uhr. Die stille Kameradschaft ihres gemeinsamen Liebesdienstes lag in einem kaum gehauchten: „Danke, Herr Mailleser," worauf er: „Keine Ursache, Fräulein Martha," erwiderte . . .

*

Als der Gofferer eines Abends eintrat, offenbarte ihm das verweinte Gesicht des jungen Mädchens das traurige Ereignis.

„Es ist vorüber," hauchte sie schluchzend.

Er folgte ihr ins Sterbezimmer. Lange betrachtete er teilnehmend das Antlitz der Toten, deren friedliche, verklärte Züge keine Spur des Schmerzes mehr verrieten. Dann wandte er sich dem jungen Mädchen zu und sagte mit ernster, halb erstickter Stimme, welche eine starke Erregung durchzitterte:

„Ihre Mutter ist in der Ueberzeugung dahingegangen, Fräulein Martha, daß wir uns heiraten werden . . . wollen Sie, daß wir ihren letzten Wunsch erfüllen?"

Sprachlos, verwirrt, errötend stand sie da; eine Betäubung, die sie fast taumeln machte, befiel sie. Die Freude dämpfte ihren Schmerz und dieser hielt jene zurück. Ihre Schläfen hämmerten. Ihr schien, als wenn eine neue Lebenskraft plötzlich in ihr erwacht sei, um die Benommenheit ihrer Gedanken und das Tote aus ihrer Seele hinwegzuscheuchen.

„Wollen Sie," wiederholte er.

Da legte sie in leidenschaftlicher Aufwallung den Kopf an die Schultern des jungen Mannes; ihre Hände falteten sich, ihre Augen umflorten sich, und andächtig sanken sie vor dem Totenbett in die Knie . . .

Die Hälfte aller deutschen Kinder skrophulös.

Der jetzige Gesundheitszustand der deutschen Jugend gibt Anlaß zu ernsten Besorgnissen. Erweist sich doch aus den Jahresberichten der Schulärzte und Gesundheitsämter die erschütternde Tatsache, daß etwa die Hälfte aller deutschen Kinder skrofulös ist. Die nun hinter uns liegende Kriegs- und Inflationszeit mit ihrer herabgesetzten Ernährungsmöglichkeit wirkte auf Kinder geradezu verheerend, gleichviel, ob diese vorher gesund und kräftig oder bereits schwächlich waren.

Unter lang andauernden Ernährungs- und Wohnungsverhältnissen leiden erfahrungsgemäß diejenigen am meisten, deren Körper entweder noch nicht genügend gekräftigt ist oder aber bereits die Anzeichen der Entkräftigung zeigt. Greise und Kinder. Besonders bei letzteren tritt dann häufig die Skrofulose in Erscheinung.

Die Skrofulose ist nicht eigentlich eine Krankheit in gewöhnlichem Sinne. Man versteht darunter vielmehr die krankhafte Veranlagung des Körpers zu Entzündungen, die besonders die Lymphdrüsen in Mitleidenschaft ziehen, aber auch auf die äußere Haut, die Schleimhäute, Gelenke, Knochen und Sinnesorgane schädlich einwirken. Treten diese Entzündungen in Verbindung mit Entzündung der Lymphdrüsen auf, so nehmen sie einen hartnäckigen, sich jahrelang hinziehenden Verlauf und wiederholen sich leicht, auch aus geringfügigen Veranlassungen. Man kann diesen Zustand auch als chronische Tuberkulose der Lymphdrüsen bezeichnen, die dauernd Entzündungen an den verschiedensten Stellen des Körpers hervorruft. Die Skrofulose kann in zwei wesentlich verschiedenen Formen auftreten. Neben den allgemeinen Anzeichen, wie blasses Aussehen und Fettanhäufungen in den Lippen und der Nasenhaut, sind das Merkmal der ersten Form, der sog. torpiden Skrofulose, grobe aufgedunsene Gesichtszüge und ein schlaffer, aufgeschwemmter Körper. Ganz im Gegensatz hierzu zeigt die zweite Skrofuloseform, die man die erethische nennt, zarten Teint und durchsichtige Haut, einen spärlichen und dünnen Knochenbau mit schmaler Brust und weichen Muskeln, sonst überhaupt schlechte Entwicklung des Körpers.

Zu diesen chronischen Körper-Eigentümlichkeiten gesellen sich von Zeit zu Zeit akute Beschwerden verschiedener Art. Sehr schmerzhaft verlaufen Drüsenerkrankungen mit eiternden Entzündungen. Aeußerst unangenehm sind auch die häufig vorkommenden Hautausschläge am Kopfe und im Gesicht, namentlich der Grind und die nässende Flechte. Skrofulöse Kinder sind außerordentlich leicht katarrhalischen Erkrankungen ausgesetzt; Schnupfen und Ohrenfluß stellen sich bei manchem Kinde während der ganzen Wachstumsperiode immer von neuem ein. Gefährlich sind die Gelenkentzündungen, die leider häufig zur Zerstörung wichtiger Knochen, z. B. in der Nase und im Gehörgang führen. Auch die Augen entzünden sich leicht, und der Patient erfährt nicht

gibt, daß du auch einmal jung gewesen bist. Vorläufig sehe ich keinen Grund, der mich hinderte, an meiner Gewohnheit festzuhalten."

„Es ist traurig", entgegnete der Vater, „wenn du dich auf die „Freuden berufst, die der Alkohol gibt. „Es gibt andere Freuden, die dieser nicht bieten kann, wenn dich innerlich vorwärts bringen, die dir Schätze von dauerndem Wert mit auf den Lebensweg geben. Diese gönne ich dir im reichsten Maße. Doch höre eine Geschichte, vielleicht ist diese imstande, dich zu einem tieferen Nachdenken über deine kleine „Schwäche" anzuregen." —

„Meine Jugend zählte 14 Lenze, da schloß ich mit einem gleichaltrigen Kameraden Freundschaft. Es wurde eine „dicke" Freundschaft daraus, eine solche „auf Leben und Tod", wie die Jugend sie gern im Ueberschwang der Gefühle nennt. Erwähnter Freund war ein frühreifer Bursche, der sogar schon eine angehende Liebste hatte . . . Seine Eltern betrieben ein Gasthaus und hatten als Geschäftsleute wenig Zeit, sich um ihren Sprößling zu kümmern. Was mich als etwas schwerblütiges Menschlein zu ihm besonders hinzog, das war sein lebhaftes Naturell, die Frische und Lebendigkeit seiner Empfindungen. Eines schönen Morgens — es war gerade goldene Ferienzeit für uns — wanderten wir beide in den großen Garten Gottes, die in schönsten Frühlingskleide prangende Natur hinaus. Nach einer Weile hielten wir kurze Rast, und bei dieser machte ich eine Entdeckung, vor der mich schauderte . . . Ich bemerkte nämlich einen eigenartigen Glanz in seinen Augen und nahm einen widerstehlichen Schnapsgeruch wahr, der beim Sprechen seinem Mund entströmte. Entsetzt fragte ich ihn: „Du hast dich wohl gar schon am frühen Morgen dem Alkohol hingegeben?" Er nickte und sagte: „Ja, heute habe ich drei Gläschen mit seinem Likör ausgetrunken — weil er gerade so gut schmeckte. Sonst genehmige ich mir täglich „nur" ein Gläschen." „Und deine Eltern", stammelte ich erschreckt, „merken denn die nichts davon?" Er entgegnete: „Die Mutter schläft am Vormittag und der Vater hat gelacht, als er das einmal gesehen hatte . . ." „Kurz und gut, dieser Jüngling ging durch die traurige Schule des Alkohols, „lernte" darin gründlich." — „Als seine Eltern schon längst nicht mehr das Gasthaus besaßen, fröhnte er heimlich der bösen Gewohnheit weiter . . . Es kam in der Folgezeit zu häßlichen Auftritten mit seinen Eltern und Geschwistern, die sich zuletzt seiner schämten. Gewohnheit war zur Begierde, Leidenschaft, und diese zum Laster geworden, dessen Befriedigung mit den schlechtesten Mitteln erstrebt wurde. So benutzte er sein ihm angeborenes Zeichentalent, um gemeine Witzblätter mit noch gemeineren, illustrierten (Verzeihung!) „Schweinereien" zu versorgen. Die dafür erlösten Silberlinge warf er lachend in den unersättlichen Rachen des Ungetüms Alkohol. Gegen religiöse Vorstellungen blieb er taub — wie ja die tägliche Erfahrung lehrt, daß an den Alkohol Gebundene sehr schwer der Erfassung durch die Kräfte von oben zugänglich sind. Der Wille dazu ist eben schon zu sehr geschwächt. Dafür sorgt schon der grausamste aller Tyrannen. — Es kam das „heulende Elend" mit seinen Flüchen, Verwünschungen, dem Ekel vor des Königs Alkohol Herrschaft. Doch er ließ sein Opfer nicht mehr los. Als ich eines Tages von meiner Arbeit mich auf dem Nachhausewege befand, wurde ich auf eine Menschenmenge aufmerksam, die sich in einer Straße angesammelt hatte. Ein Arzt stand über einen jungen Mann gebeugt, den hilfsbereite Hände auf einen gerade vorbeifahrenden Rollwagen gelegt hatten. Ich sah in mir wohl bekannte Gesichtszüge. Starr und steif — hatte mein Freund schon seine letzte Reise angetreten. — Nach vorangegangenem, reichlichen Alkoholgenuß hatte er doch Schlaganfall auf offener Straße geendet. — Gott möge ihm in letzter Minute barmherzig gewesen sein." —

„Das ist die Geschichte des Kameraden aus meiner Jugendzeit. Was will ich dir damit sagen?"

„Mein Sohn, hüte dich vor dem Alkohol. Fort mit der Gewohnheit, sich ab und zu vom Rausch überwinden zu lassen. Denn die Kraft und Freiheit des Willens ist in Gefahr, soweit sich dieser allzusehr mit dem Alkohol befreundet. Zum letztenmal, mein Kind. Besinne dich, ehe es zu spät ist."

Schweigend reichte der Sohn dem Vater die Hand. Und dieser Händedruck war wie ein Schwur — das fühlten und wußten beide. —

Der Vater deckt längst der grüne Rasen. Der Sohn aber lebt und wirkt heute als eifriger Laienapostel in der Diaspora.

Gemüt.

Gemüt ist mehr als Geist, denn das Gemüt besteht als Wurzel, wenn der Geist wie Blütenduft vergeht.

Friedrich Rückert.

*

Des Menschen Gemüt ist sein Geschick.

Ferd. Lassalle.

*

Beutst du dem Geiste seine Nahrung, so laß nicht darben dein Gemüt; des Lebens höchste Offenbarung doch immer aus dem Herzen blüht.

Thod. Fontane.

Der aufdringliche Poet.

Humoreske.

„Herr Redakteur", — sprach der Besucher zu mir, verlegen auf seine Schuhe blickend, — es ist mir außerordentlich peinlich, Sie zu stören. Wenn ich bedenke, daß ich Ihnen auch nur eine kurze Minute Ihrer kostbaren Zeit raube, gerate ich in die größte Verzweiflung. Um Gotteswillen, verzeihen sie mir!"

„Aber ich bitte sehr", — erwiderte ich freundlich, „Sie brauchen sich wirklich nicht zu entschuldigen."

Er senkte traurig den Kopf.

„Nein, es ist schon so . . . Ich weiß, daß ich Sie störe. Für mich, dem Aufdringlichkeit fremd ist, ist dies doppelt schwer."

„Beunruhigen Sie sich, bitte, nicht! Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen. Zu meinem großen Bedauern sind Ihre Verse aber nicht für uns geeignet."

„Ach?" . . Mit offenem Munde starrte er mich überrascht an.

„Diese Verse eignen sich nicht?"

„Leider ist es so."

„Diese Verse?"! Die anfangen:

„Gönn' mir, daß ich jeden Morgen
Ueber ihre Locken streiche,
Laß, Apollo, ohne Sorgen
Küssen mich das Haar, das weiche!"

Diese Verse, sagen Sie eignen sich nicht?!"

„Leider muß ich Ihnen erklären, daß sich weder diese noch die anderen Verse eignen."

„Sie müßten sie noch einmal lesen!"

„Aus welchem Grunde denn? Ich habe sie doch bereits gelesen."

„Noch ein einziges Mal!"

Dem Besucher zu Gefallen las ich noch einmal und drückte mit der einen Gesichtshälfte Beifall, mit der anderen — Bedauern aus, daß die Verse trotzdem mich verwendbar wären.

„Hm . . . Gestatten Sie bitte . . . Ich werde vorlesen! Gönn' mir, daß ich jeden Morgen" . . .

Ungeduldig hörte ich die Verse noch einmal an und erklärte dann kurz und trocken: Die Verse sind nicht verwendbar."

„Verehrtester, Wissen Sie, ich werde Ihnen das Manuskript hier lassen und Sie werden es später nochmals lesen. Plötzlich wird es sich dann eignen."

„Nein, es wäre zwecklos es hier zu lassen!"

„Doch, ich lasse es Ihnen. Sie könnten vielleicht jemand zu Rate ziehen, nicht wahr?"

Er ging, und ich griff nach dem Buche, das ich vor dieser Szene gelesen hatte. Als ich es aufschlug, fand ich zwischen den Seiten ein Blatt Papier. Ich las:

„Gönn' mir, daß ich jeden Morgen" . . .

„Alle Wetter! Er hat sein Quatsch vergessen . . Er wird gleich wiederkommen! Hermann! Lauf hinter dem Menschen her, der soeben bei mir war, und gib ihm dies Blatt!"

Hermann rannte dem Poeten nach und führte meinen Auftrag glücklich aus.

Um fünf Uhr nachmittags fuhr ich nach Hause. Als ich zahlen wollte und die Hand in die Manteltasche steckte, faßte ich in ein zusammengefaltenes Blatt Papier, das auf unerklärliche Weise hineingeraten war. Ich zog es hervor und las:

„Gönn' mir daß ich jeden Morgen" . . .

Unwillig schleuderte er das Papier auf das Pflaster und ging zum Mittagessen hinein.

„Warum bist du so nachdenklich?" — fragte meine Frau.

„Gönn' mir, daß ich . . . Nichts, Liebste, ich bin abgespannt."

Beim Nachtisch läutete es. Ich hörte, daß man im Vorzimmer nach mir fragte. In der Tür erschien ein Bote, der mir geheimnisvoll mit dem Finger winkte.

„Um was handelt es sich?"

„Pst! Ein Brief für Sie! Ich soll bestellen, er sei von einer Dame, die ihre ganze Hoffnung auf Sie setze und Sie möchten ihre Erwartungen erfüllen!"

Erstaunt nahm ich den Brief und betrachtete ihn. Er duftete nach Parfüm und war mit rosafarbenem Lack gesiegelt. Achselzuckend öffnete ich ihn und fand einen Briefbogen, auf dem zu lesen war: „Gönn' mir daß ich jeden Morgen . . ." Alles, vom ersten bis zum letzten Verse.

Voller Wut zerriß ich den Brief und warf die Fetzen auf den Fußboden. Hinter meinem Rücken sammelte sie meine Frau in zornigem Schweigen wieder auf.

„Wer hat das geschrieben?"

„Wirf doch weg! Es sind Torheiten eines einfältigen Menschen."

„Wirklich? Aber was steht denn da geschrieben? H'm . . Küssen . . . jeden Morgen . . . Locken . Nichtswürdiger!"

Ins Gesicht flogen mir die BriefFetzen. Tat es auch nicht weh, so war es doch kränkend.

Das Mittagbrot war gestört; ich zog den Mantel an und wanderte traurig die Straßen entlang. An einer Ecke bemerkte ich plötzlich einen Knaben der sich an mich drängte und versuchte, mir etwas Weißes in die Tasche zu stecken. Ich gab ihm eine Ohrfeige und ging gähnekrischend weiter.

Mißmutig kehrte ich schließlich nach Hause zurück. Meine Frau behandelte mich nachlässig und verächtlich, gewann es aber doch über sich, mir eine Mitteilung zu machen.

„Ein Herr war während deiner Abwesenheit hier. Er entschuldigte sich sehr wegen der Störung, daß er sein Manuskript in die Wohnung brächte. Er hat es dir zum Durchlesen hier gelassen. — Sehr viele Schmeicheleien hat er mir gesagt (er war ein wirklich gebildeter Mensch) und mich gebeten, ein Wort für seine Verse einzulegen. Nach meiner Ansicht sind die Verse gut. Er versteht zu dichten."

Wortlos ging ich in mein Arbeitszimmer. Auf dem Tische lag der bekannte Wunsch des Autors, irgend jemandes Haar zu küssen.

Nach einer schlaflosen Nacht ging ich am Morgen in mein Arbeitszimmer setzte mich an den Schreibtisch und richtete einen Brief an den Verleger, mit der Bitte, mich von meinen Pflichten als Redakteur zu entbinden.

Diesen Brief mußte ich umschreiben, weil ich beim Wenden auf der Rückseite die bekannten Worte fand:

„Gönn' mir, daß ich jeden Morgen . . ."

Joh. v. Hanstein.

Flurnachbarn.

Die Wohnungen der Kartonagearbeiterin und des Ledergofferers grenzten aneinander, und ihr stets freundliches Einvernehmen hatte seit den vier Jahren ihrer Nachbarschaft nie eine Trübung erfahren. Sie war mage, aufgeschossen wie eine Hopfenstange, ihre Gesichtsfarbe durch viele Nachtarbeit fahl geworden; die von Sorgen verzehrten, der Schönheit und Anmut baren Züge wiesen einen einzigen Reiz auf: ein kaum merkliches, schwaches Lächeln auf den blassen Lippen. Er war,

fand. Die Mitwirkenden hatten alle in ihrem Bann gestanden, waren vielmehr aus sich herausgetreten, als es sonst bei solchen Veranstaltungen üblich war. Soweit wurde man Berta Heilmann gerecht. Das hinderte aber durchaus nicht, daß sie nachher beim eigentlichen Bürgerball kaum beachtet wurde. Sie hätte zweifellos die Rolle des Mauerblümchens spielen müssen, hätte sie Viktor Klagges nicht ihrer in so ritterlicher Weise angenommen. Das fiel natürlich allgemein auf, und sein Bruder Joseph, der an dem Feste teilnahm, rannte ihm bei Gelegenheit spöttisch zu: „Du hast Dir ja anscheinend einen besonders feinen Schatz ausgesucht! Mensch, halte Dir doch dieses Heilmannsche Besteck vom Leibe! Wenn der Vater dahinter kommt, macht er einen Mordskrach."

Trotzig gab Viktor zur Antwort: „Ich weiß selbst am besten, was ich tun und lassen muß. Mit dem Mädel habe ich nichts. Aber ich habe ihr versprochen, daß ich mich um sie kümmern will, und mein Wort halte ich!"

Berta Heilmann konnte mit ihrem Ritter wirklich zufrieden sein. Er tanzte fast ausschließlich mit ihr, bewirtete sie auf das beste und fühlte sich an ihrer Seite offensichtlich wohl. Als auch andere Leute ihn mit seiner schönen Partnerin aufzogen, preßte er trotzig die Zähne aufeinander und sagte sich: Nun gerade! Ich bin niemand Rechenschaft schuldig.

Als es im Tanzsaal immer schwüler wurde, führte er Berta in ein leeres Nebenstübchen und bewirtete sie mit Wein und Kuchen. Dankbar drückte sie zärtlich seine Hand. Es machte sich fast von selbst, daß sie alle Steifheit abstreiften und sich nur noch mit den Vornamen nannten. Aber mit aller Zärtlichkeit brachte Berta ihn doch nicht so weit, daß er sich ihr gegenüber die kleinste Freiheit herausnahm. Nein, zum müßigen Spiel war ihm dieses Mädel denn doch zu schade, und daß er sie niemals heiraten konnte, brauchte ihm niemand zu sagen. Darum war er so sehr auf seiner Hut.

Das Fest war noch lange nicht zu Ende, als Berta den Wunsch aussprach, er möchte sie nach Hause begleiten. Vor der verfallenen Hütte des Schreiners ergriff sie dankbar seine Hand und preßte sie in der ihren: „Viktor, ich danke Dir, daß Du mich so vornehm behandelt hast! Jetzt habe ich zu Dir volles Vertrauen! Und es würde mich wirklich freuen, wenn Du Dein Versprechen erfüllen und mir bei Gelegenheit etwas zum Lesen bringen würdest. Ich darf Dich als meinen Freund betrachten!"

„Ja, Berta, Dein guter Freund will ich immer sein!" gab er zur Antwort, und er wunderte sich darüber, daß sein Herz bei diesen Worten pochte, als wollte es ihn Lügen strafen, daß er sich nur ihren Freund nannte.

Auch bei der Nachfeier, bei der die Theaterspieler ganz unter sich waren, nahm Viktor sich seiner schönen Partnerin voll und ganz an. Diesmal fiel es natürlich noch mehr auf, weil der Kreis der Teilnehmer sehr klein war. Und er hatte in den nächsten Tagen manche spöttische Bemerkung zu hören, die ihm das Blut in die Wangen trieb, weil man mehr oder weniger versteckt andeutete, Berta Heilmann sei sein Schatz; er möge sich vor der Tochter des roten Schreiners nur ja in acht nehmen. Diese törichten Menschen! Als ob er nicht selbst wüßte, was er seinem Namen und seiner Stellung schuldig war! Durfte ihm jemand einen Vorwurf daraus machen, besser hier und da auf ein Viertelstündchen sie aufsuchte, um ihr Bücher zu bringen, die in ihrem schier unerträglichen Dasein die einzigen Lichtpunkte waren? Jedesmal, wenn er das des Schreiners verließ, ging er erhobenen Hauptes durch die stillen Straßen des Dorfes und dachte immer wieder: Ihr ahnt es ja alle nicht, wie rein und edel sie ist! Sie will ja garnicht mehr sein als meine Freundin!

Wahrhaftig, man konnte an der Zeit irre werden. Der März stand schon längst im Kalender; die Stare hatten sich bereits in ihren Sommerquartieren eingefunden und schüttelten bedenklich die Köpfe. So etwas hatten sie um diese Jahreszeit noch nie gesehen. Wo immer sie sich auch niederlassen wollten, um die Vorbereitungen für die notwendige Nestgründung zu treffen, sehen sie Schnee, nichts als Schnee. Schauerlich kaltblies der Wind bald aus Nordost, bald aus Nordwest. Doch soviel er sich auch wenden und drehen mochte, wärmer wurde es nicht. Aber es schneite ab und zu, daß die weißen, glitzernden Flocken gleich leuchtenden Sternlein durch die Luft tanzten und wirbelten. Da schüttelten die enttäuschten Stare abermals die dunklen Häupter und zogen sich grollend in die Heide zurück, wo sie vor den tollsten Unbilden des Wetters wenigstens ein wenig Schutz finden. — —

Um diese Zeit war es. Der Klaggesbauer ging mit wuchtigen Schritten auf der Diele auf und nieder. An der Tür, deren obere Hälfte geöffnet war, blieb er mit einem Ruck stehen und schaute zornig in das Wetter. Heute wollte es anscheinend garnicht Tag werden. Bleigrau war der Himmel verhangen. Plötzlich fuhr der Sturmwind zwischen die schweren dunklen Laken. Immer wilder und bedrohlicher bließ er die Backen auf, immer gellender und beängstigender wurde der Lärm seiner Drommeten. Mit seinen harten Fäusten rüttelte er das schwere Gewölk durcheinander, bis es schließlich barst. In großen Flockenschwärmen fiel der Schnee zur Erde hernieder. Der sauchende Sturm segte ihn zu hohen Wällen zusammen und legte sich ermüdet zur Ruhe nieder.

Es wurde mit einem Male wärmer. Und schon klatschten in die weiße Winterherrlichkeit schwere Regentropfen, immer mehr, immer mehr. Es rauschte und strömte und goß. Der Schnee färbt sich grau, er schien zusammen zu sinken. Von den Dächern rollte er donnernd zur Erde.

„Tauwetter!" rief der Klaggesbauer befriedigt; „lange genug hat die Schweinerei gedauert.

Mutter.

Mutter, sieh! In mancher stillen Nacht
Wachte ich beim milden Licht der Sterne.
Nur des Windes Rauschen müd und sacht
Drang zu mir aus öder, fremder Ferne.

Tiefer brannte schon der Lampe Schein.
Auf den Straßen Tritt und Schritt verwehten.
Doch in ferner Kammer, stumm, allein,
Seh ich dich noch vor dem Kreuzbild beten.

Ach, das Leben streute Schnee ins Haar
Dir schon längst. Die arbeitsfrohen Hände
Wurden müd. Nur deine Liebe klar
Wacht und fleht zu Gott bis an das Ende.

Ueber meiner Tage Wirrsal dicht,
Ueber Kampf und Streit in kalter Ferne —
Fließt aus deinem Mutterbeten Licht,
Leuchtet deine Liebe gleich dem Sterne! —

Emil Heinz Warlitz-Falkenstein.

Jetzt werden wir hoffentlich an die Arbeit kommen."

Er stapfte in die Küche zurück. Schweigend ließ er sich am seinem Ehrenplatz am Kopfende des Tisches nieder. Unter buschigen Brauen versandte er seine forschenden Blicke auf die schweigenden Esser. Es gab Wurstebrot. Da mußte man sich daran halten. Wenn die Katze maust, miaut sie nicht.

Der Platz zu seiner Rechten war noch leer. „Wo ist Jopp?" fragte er den Knecht. Dieser schluckte erst mühsam einen großen Bissen herunter. Dann gab er bedächtig zur Antwort: „Der Jopp? Der zieht sich erst um. Klatschnaß ist er soeben aus dem Dorfe nach Hause gekommen, wo er die Pferde scharf machen ließ. Tja, es ist ein richtiges Hundewetter!"

Joseph Klagges verließ soeben seine Schlafkammer. Am prasselnden Herrd blieb er stehen und goß heiße Milch in die große irdene Schale. Bevor er sie leeren konnte, mußte er sie rasch auf den Tisch hinstellen. Ein gewaltiger Husten erschütterte seinen Körper. Als der Bauer diesen Husten hörte, zuckte er unwillkürlich zusammen und schaute den Sohn besorgt an. Was er bei dessen Heimkehr im vorigen Sommer als Vorgesicht gesehen hatte, die Sorgen, die damals auf ihn eingestürmt waren, hatte er inzwischen beinahe vergessen. Denn der Junge arbeitete wie ein Pferd und schien überhaupt keine Müdigkeit zu kennen. Und nun erinnerte ihn dieser eigenartige Husten wieder an das Schreckbild jener Sommernacht.

Besorgt wandte sich der alte Bauer an seinen Sohn: „Das klingt ja ganz gefährlich! Du hustest wie ein alter Gaul. Schone Dich doch ein bischen mehr!"

Der Sohn zuckte schweigend die Achsel und trank jetzt in langen Zügen die heiße Milch. Dann trat er bedächtig an den Tisch, ließ sich an des Vaters Seite nieder und legte sich eine gehörige Menge Wurstebrot auf den Teller. Rascher als sonst verstaute er das nahrhafte Essen. Er hatte sich ja verspätet und mußte sich darum beeilen. Daß es ihm gerade sonderlich geschmeckt hätte, konnte er nicht behaupten. Aber schon aus dem Grunde, um den besorgten Fragen des Vaters nicht Rede stehen zu müssen, bewältigte er seine Portion. Doch von Zeit zu Zeit zwang ihn der Husten, im Essen einzuhalten. Vergebens kämpfte er dagegen an.

Der Vater schüttelte wieder bedenklich den Kopf und meinte: „Laß das Holzfahren lieber sein und lege Dich ins Bett, dann geht der Husten am ehesten vorüber."

Jopp Klagges lachte geringschätzig auf: „Wegen so eines Hustens soll ich mich auf die faule Haut legen? Nein, das wäre mir denn doch zu dumm! Solange der Schnee liegt, können wir doch nichts anderes tun. Ist er erst fort, dann wird gepflügt, daß die Scharte knackt."

Doch immer wieder schüttelte der Vater den Kopf. Aber er wollte um alles in der Welt seine Angst um den Jungen nicht verraten. Das wäre ihm geradezu unmännlich erschienen. Und dann handelte es sich doch nur um eine einfache Erkältung, die sich bald legen würde. Wozu also die Sorge!

Die aufgeweichten Schneemassen saugten das Räderrollen des schweren Wagens auf. Joseph knallte mit der Peitsche. Seit er wieder im Freien war, fühlte er sich bedeutend wohler. War das Holz erst abgefahren, dann konnte er sich etwas früher als sonst ins Bett legen. Zunächst aber mußte tüchtig gearbeitet werden.

Mit seiner Bärenkraft faßte er das Werk an. Sein Beispiel spornte die Knechte an. Unermüdlich wühlten sie die schweren Eichenstämme unter dem aufgewehten Schnee hervor und hoben sie auf den Wagen. Anfeuernd klang Josephs Ruf: „Eins — zwei — hoch!" Doch schon nach einer knappen Stunde merkte der Bauersohn, daß er rascher als sonst ermüdete. Es war ihm, als hätte er Blei in den Gliedern. In Strömen rann der Schweiß über seinen Körper. Aber er biß die Zähne zusammen und schaffte weiter. Um keinen Preis wollte er sich etwas von seiner Ermüdung merken lassen.

Der größte Teil der Arbeit war bewältigt. Jopp stand jetzt keuchend am Grabenrand und wartete auf den Wagen, der inzwischen vorsichtig vorgezogen wurde. Sein Herz arbeitete in rasend schnellen Schlägen wie ein Schmiedehammer. Unwillkürlich preßte er die Faust gegen die Brust. Eine harte Hand schien seine Kehle zu umklammern, stöhnend rang er nach Luft. Dann preßte es ihm das Herz zusammen, daß eine lähmende Angst fiebend heiß durch seinen ermatteten Körper rann. Es flimmerte von seinen Augen. Feurige Funken und Räder tanzten von seinen Blicken. Einmal war es ihm als würde ihm der Boden blitzschnell unter den Füßen fortgezogen. Hastig griff er nach einem Halt. Fast wäre er in den nassen Schnee gesunken. Alles Blut schien sich in seinem Kopf zu stauen. Aber er schämte sich, seine Schwäche einzugestehen. Bis der Wagen an Ort und Stelle war, hatte er sich längst wieder erholt.

Noch einmal raffte er alle seine Kraft zusammen. Diese letzte Arbeit war besonders mühevoll. Der schwere Eichenstamm war in den Graben gerollt und mußte erst auf die Straße geschafft werden. Wo Hebel und Winden nicht ausreichten, da stemmte Jopp Klagges seine mächtigen Schultern entgegen. Aber er arbeitete mit zusammengebissenen Zähnen. Wenn er sich besonders angestrengt hatte, war es ihm, als versänke er in bodenlose Tiefen. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß er in dem nassen Schnee ausglitt und zu Boden stürzte. Die Knechte ließen erstaunt die Hebel sinken. Der Baum rollte zurück und streifte Jopps dampfenden Körper. Erschrocken griffen die Knechte zu und verhinderten ein weiteres Abgleiten des schweren Stammes. Jopp wäre sonst unfehlbar zerquetscht worden, hätte zum wenigsten schweren Schaden genommen. Die Gefahr, in der er geschwebt hatte, brachte ihn wieder zu sich. Mit jähem Ruck sprang er auf die Füße und half den Knechten. Nach unsäglichen Mühen war der Baum endlich verladen und der Wagen setzte sich in Bewegung. Jopp hielt sich an einer Wagenrunge fest und schritt taumelnd weiter. Besorgt schauten ihn die Knechte von der Seite an. Einer meinte leise: „Du hast wohl zu viel abbekommen?"

Jopp schüttelte unwirsch den Kopf. Heiser gab er zur Antwort: „Unsinn! Der Baum hat mich ja kaum angekratzt. Aber haltet den Mund! Der Vater braucht nichts davon zu wissen, sonst macht er sich erst unnötig Sorge."

Kaum aber war er zu Hause angekommen, da schlich er verstohlen in seine Kammer und legte sich zu Bett. Die Sinne schwanden ihm. Niemand wußte, wo er war, was ihm eigentlich fehlte. Als Jopp endlich zu sich kam, war es finstere Nacht. Mühsam richtete er sich im Bette auf. Der fieberheiße Körper schauerte zusammen. Die Zähne schlugen im Schüttelfrost aneinander. Am andern Morgen fühlte er sich wieder wohler; er verließ rechtzeitig sein Lager und ging an seine Arbeit, als wäre nicht das mindeste geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spuk von Lindenberg.

Roman von Ofrid von Hanstein.

Copyright 1925 by Karl Köhler & Co. Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

Gugenheim wußte nicht, was er sagen sollte, und wieder kam ihm der Professor zu Hilfe.

„Nun, wenn Sie wohl sind, dann erzählen Sie uns doch bitte einmal, an welche Vorgänge Sie sich noch erinnern!"

„Von gestern abend?"

„Natürlich!"

Roland sann nach. „Der Kommerzienrat war so liebenswürdig, mich mit in seine Wohnung zu nehmen — wir rauchten und tranken Wein — wir waren beide so traurig —"

Gugenheim konnte sich nicht enthalten, zu unterbrechen: „Meines Sohnes Unschuld hat sich herausgestellt!"

Ein Strahl flackernder Freude huschte über Rolands Gesicht. „Wirklich, — dann ist also auch Gerdas Unschuld erwiesen, nicht wahr?"

„Natürlich!"

„Aber dann — aber dann habe ich auch nur geträumt! Dann ist auch das mit der Quittung nicht war? Lieber Kommerzienrat —"

Sein schwacher Körper erbebte vor glücklichem Schreck — der Professor nahm seine Hand.

„Das wird sich alles finden, jetzt hat er der Arzt zu sprechen — also — Sie saßen mit dem Herrn Kommerzienrat zusammen? Wo?"

„Herrgott, in dem Salon, den früher die gnädige Frau bewohnte und wo damals die Sonnambule schlief!"

„Also da saßen Sie und tranken Wein! Wo waren Sie denn vorher?"

Es war, als ob Roland sich schämte. — „Im Stadtwald, . . . am Mühlenteich." — „Und vorher?" — „Bei Herrn Bill Jefferson. — „Was taten Sie dort?" — „Ich, ich wollte ihn bitten, mir zu helfen, all' das Furchtbare aufzuklären, aber er wollte mich nicht hören."

„Welches Furchtbare?"

„Herr Professor, quälen Sie mich nich —"

„Gut, nachdem Sie mit dem Herrn Kommerzienrat Wein getrunken, was geschah dann?"

„Dann? Dann bin ich wohl eingeschlafen und jetzt erwache ich hier."

„Und weiter wissen Sie nicht?"

„Aber nein."

„Haben Sie auch nichts geträumt?"

„Ich habe ganz traumlos geschlafen."

„Und das war in der Tat gestern?"

„War es denn nicht?"

Der Professor nickte

„Sagen Sie, Herr Amtsrichter, waren Sie einmal in Hersbruck?"

„Ich? Nein. Wo liegt denn das?"

Der Professor nahm eine Photographie des Städtchens, die er zu diesem Zweck zu sich gesteckt. „Kennen Sie es wirklich nicht?"

Roland schüttelte den Kopf. „Aber nein und ist verstehe Sie auch nicht —"

Der Professor beugte sich über ihn und untersuchte das Herz, dann setzte er sich an sein Bett und nahm seine Hand.

„Herr Amtsrichter, ich muß Ihnen eine ganz merkwürdige Geschichte erzählen."

Roland sah in erschreckt an.

„Seit dem Abend, an dem Sie beim Kommerzienrat Gugenheim waren, sind volle zehn Tage vergangen —"

„Zehn —"

„Lassen Sie mich ausreden. Und gestern hat man Sie in ziemlich bösem Zustand im Stadtwald von Hersbruck gefunden —"

„Im . . ."

„Bitte, ausreden lassen! Im Stadtwald von Hersbruck, wo sie umherliefen und immer wieder verfehlten — Sie wären Kurt Gugenheim."

„Kurt —"

„Nun ist noch ein Zweites sehr Merkwürdiges. Man hat bei Ihnen nämlich die Summe von über zwanzigtausend Mark gefunden. Trugen Sie an jenem Abend beim Kommerzienrat so viel Geld bei sich?"

„Ausgeschlossen — höchstens zweihundert Mk."

„Jetzt kommt das Seltsamste. In der Nacht, in der Sie beim Kommerzienrat waren, um dann am andern Morgen spurlos verschwunden zu sein, wurden dem schlafenden Kommerzienrat seine Geldschrankschlüssel von der Uhrkette gerissen und aus dem Geldschrank die Summe von anderthalb Millionen gestohlen —"

„Herrgott —"

„Ein Fenster im Parterre der Wohnung stand offen, und neben diesem lag ihr Hut."

„Nein —"

„Wie man Sie aber jetzt im Hersbrucker Wald fand, hatten Sie außer dem Gelde, von dem ich sprach, noch den Geldschrankschlüssel des Kommerzienrats und einen Teil der Uhrkette bei sich —"

„Nein —" Roland sprang aus dem Bett empor. „Das ist nicht wahr!"

In diesem Augenblick kam Hammacher herzu. „Es ist leider doch wahr — hier ist der Schlüssel!"

„Ich bin wahnsinnig — Herrgott des Himmels, ich bin wahnsinnig!"

Er warf sich wieder auf das Bett und krallte beide Hände um seinen Kopf.

„Die reine Quälerei!"

Hammacher war es, als flösse ihm ein klarer kalter Strahl über den Rücken.

Roland wurde unruhig.

„Kommen Sie, meine Herren, wir wollen wieder hinüber! — Joseph, Sie bleiben am Bett und achten auf jedes Wort, das der Kranke spricht. Schreiben Sie es auf!"

Der Professor schob die Herrenhinaus.

„Herr Professor, ich möchte sofort einen Kriminalisten in Zivil kommen lassen und in der Uniform eines Wächters neben den richtigen Wärter an das Bett setzen."

„Wie Sie wünschen, Herr Landgerichtsrat, aber auch Joseph ist vollkommen zuverlässig."

Schlüter erbot sich. „Ich möchte am liebsten selbst —"

Der Professor widersprach: „Sie kennt er, es würde ihn nur aufregen, wenn er Ihre Gegenwart merkt."

Es wurde an die Polizei telephoniert, dann saßen die Herren wieder im Zimmer des Professors.

„Was sagen Sie als Arzt?"

Frankhofer schritt einige Male auf und nieder, dann blieb er stehen.

„Ich habe eine ganz andere Ansicht bekommen."

„Nun?"

„Wir suchen zu weit. Wir haben uns von dem Täschchen täuschen lassen. Das war voraussichtlich Unsinn. Die Krämpfe hätten wahrscheinlich ebenso nachgelassen, wenn wir das Ding nicht fortgenommen hätten. Die Somnambule hat von der Sache geträumt — deshalb auch jetzt bei ihr der Krampf. Ich bin nicht dafür, immer neue Schuldige zu suchen, wenn eine andere Erklärung näher liegt."

„Diese ist?"

„Wie lange war der Amtsrichter mit Ihrer Fräulein Nichte verlobt?"

„Drei Monate vielleicht."

„Warum heirateten sie nicht?"

„Roland war unvermögend —"

„Aber Ihr Herr Schwager ist doch, soviel ich weiß, reich — er lebt als Privatgelehrter —"

„Roland wollte nicht vom Gelde seiner Frau leben — er hatte den dringenden Wunsch, selbst viel zu verdienen. Er fragte mich sogar öfter um Rat, ob es für ihn besser sei, den Staatsdienst aufzugeben und eine Stellung als Syndikus in einem industriellen Unternehmen zu suchen."

„Er hatte also den dringenden Wunsch, Geld zu besitzen?"

„Jawohl."

„Dann glaube ich den geheimnisvollen Hypnoteseur zu kennen."

„Nun?"

„Er selbst, oder wenn wir sagen wollen, die Liebe zu Ihrer Nichte. Roland ist sehr nervenschwach. Ich habe diese etwas grausame Vernehmung mit Absicht zugelassen, um zu sehen, wie schnell er zusammenbrach. Ich nehme an, Roland ist, sobald er sich im Besitz seiner Willenskraft befindet, ein durchaus anständiger Mensch, aber — noch eine Frage: Wissen Sie, ob in seiner Familie irgendwelche geistigen Erkrankungen vorgekommen sind?"

„Mir ist nichts bekannt, seine Eltern starben früh."

„Ich bitte Sie, nach dieser Richtung zu forschen. Wie Sie selbst sagen, war Roland, als Sie ihn an jenem Abend fanden, Herr Kommerzienrat, seelisch zusammengeklappt. Es ist leicht möglich, daß er öfter an solchen Dämmerzuständen litt, ohne daß es bemerkt wurde. Es wäre möglich, daß er auch an jenem Abend in diesen Zustand des moralischen Unterbewußtseins versank und daß in solchen Augenblicken die krampfhafte Geldgier die Oberhand über ihn gewann. Es ist sehr leicht möglich, daß er in dieser Verfassung die Tat beging und mit der instinktiven Schläue solcher Menschen es verstand, sich aus der Stadt zu schleichen. Ich würde vorschlagen, die ganze Grenze nach dem Gelde abzusuchen zu lassen und Roland selbst auf längere Zeit zur Beobachtung seines Geisteszustandes in meine oder eines anderen Arztes Hände zu geben."

Hammacher stand auf. „Sie könnten recht haben."

Die Herren gingen weiter zu ihrem Hotel. Schlüter war unzufrieden.

„Ich kann es nicht glauben — dann soll er beide Taten in diesem Unterbewußtsein verübt haben?"

Hammacher nickte. „Vielleicht!"

„Aber die verschleierte Dame?"

„Allerdings —"

„Die bliebe dann wieder auf Gerda Frenssen hängen."

„Etwa in „gemeinsamem" Unterbewußtsein?"

Schlüter schüttelte den Kopf: „Meine Herren, wir sind noch sehr weit vom Ziele."

Im Hotel wartete bereits Kurt Gugenheim.

„Hier bin ich!"

Hammacher fragte den Ober: „Hat noch ein Herr nach mir gefragt?"

„Im Schreibzimmer sitzt noch ein Herr, der mit einem Auto gekommen."

Hammacher fand den Kassierer aus Gressenheim. Er winkte Kurt.

„Herr Kassierer, ist dies vielleicht der Herr, der das Geld abhob?"

Der Kassierer sah ihn an.

„Nein."

„Bestimmt nicht?"

„Aber nein."

„Ich bitte Sie, genau zu prüfen, und mache Sie darauf aufmerksam, daß von dieser Aussage viel abhängt. Dies ist Kurt Gugenheim."

Der Kassierer sah ihn lange und genau an.

„Ich kann auf das bestimmteste versichern und jederzeit beschwören, daß ich diesen Herrn noch niemals gesehen habe!"

Hammacher gab ihm die beiden Bilder.

„Das ist doch der Herr, der hier photographiert ist. Nicht wahr, Herr Gugenheim, Sie geben doch zu, daß dies Ihre Bilder sind?"

„Gewiß!"

Der Kassierer prüfte wieder. „Dies ist das Bild jenes Herren!" Er gab das Bild das er niemals identifiziert hatte, zurück und behielt das zweite. „Dies ist ein ganz anderer."

„Es sind beides meine Bilder."

„Dann irre ich mich eben — jedenfalls dieser Herr hat mit der Sache durchaus nichts zu tun!"

„Ich danke Ihnen, Herr Gugenheim, dann sind Sie natürlich vollkommen gerechtfertigt und ich werde dafür sorgen, daß dies auch in der Oeffentlichkeit geschieht! Entschuldigen Sie unseren sehr bedauerlichen Irrtum — auch wir Richter sind leider nur Menschen, die sich irren können. An Ihren Herrn Chef in Augsburg werde ich sofort persönlich schreiben."

Kurt Gugenheim verbeugte sich stumm.

Achtes Kapitel.

Landgerichtsrat Hammacher, Dr. Schlüter und Staatsanwalt saßen zusammen im Bureau des Staatsanwalts in Lindenberg.

„Dann könnten wir also endlich die Vorbereitungen zur Eröffnung des Hauptverfahrens gegen Roland treffen."

Möllenhof hatte ein entschlossenes Gesicht, Hammacher schwieg, und Dr. Schlüter tat erst einen bedächtigen Zug aus seiner Zigarre, ehe er antwortete:

„Wir haben zunächst die unumstößliche Tatsache, daß in einem Falle eine Million und zweihunderttausend Mark, in dem zweiten anderthalb Millionen, abzüglich zwanzigtausendfünfhundertundsechzig Mark, die wir bei Roland fanden, zum Teufel sind. Das ist das einzige, was wirklich unbestritten ist. — Dann haben wir in der Diebstahlssache beim Kommerzienrat Gugenheim durch die Umstände, durch den bei der Flucht zurückgelassenen Hut des Amtsrichters und durch den bei ihm gefundenen Geldschrankschlüssel die große große Wahrscheinlichkeit, daß er der Täter war."

„Die Sicherheit," warf Möllenhof vorwurfsvoll ein, aber Schlüter reagierte auf den Einwurf nicht.

„Wir haben in der anderen Sache die beiden Geständnisse, das Rolands und das Gerda Frenssens. Sehr schön. Ich verstehe den Standpunkt des Herrn Staatsanwaltes vollkommen, der sich für berechtigt fühlt, nach den vorliegenden Indizien ein Verfahren gegen Roland und gegen Gerda Frenssen wegen Beihilfe zu eröffnen — ich aber — meine Herren, ich habe die Meinung, daß wir bisher noch vollkommen im Dunkeln tappen. — Was haben wir? Zwei Geständnisse! Von dem einen, dem der Gerda Frenssen ist es für mich vollkommen sicher, daß sie der Tat vollkommen fern steht und dieses Geständnis nur in der Suggestion abgelegt hat. — Wer hat suggeriert? Der Amtsrichter oder Kurt Gugenheim? Ich denke, Kurt Gugenheim scheidet, nachdem wir ihn gesehen haben, vollkommen aus. Also der Amtsrichter! Ja, sagen Sie, halten Sie diesen Mann, der doch offenbar selbst übersensitiv ist, dazu für fähig? Glauben Sie, daß ein Mann, der imstande ist, eine so starke Suggestion auf seine Braut auszuüben, daß diese im Wach-Schlaf auf die Bank in Lindenberg geht, dann schwierige Verhandlungen in Gressenheim führt — alles im Wach-Schlaf — plötzlich so zusammenbricht, daß wir ihn wie ein hilfloses Kind, das seinen eigenen Namen vergessen hat, im Walde finden? Ganz an einem anderen Ort! Tageweit fort! Ein Amulett auf der Brust! Denn sagen Sie, was Sie wollen, irgendeinen Einfluß muß diese verherte Geldtasche doch gehabt haben!"

Hammacher lachte: „Verhext ist gut!"

„Wir haben sogar mit zwei verhexten Dingen zu tun. Mit der Geldtasche und mit der Photographie Kurt Gugenheims, denn es ist doch heute von uns noch einmal genau festgestellt, daß beide Bilder absolut gleich sind, und daß er auf dem einen Kurt Gugenheim als den Abholer des Bildes erkennt, auf dem anderen jede Aehnlichkeit mit dem Abholer in Abrede stellt. Also ist auch das eine Bild verhext."

Hammacher lächelte wieder: „Wenn man einen ernsten Kriminalkommissar mit bitterernstem Amtsgesicht von verhexten Dingen reden hört, man könnte denken, wir sind im Mittelalter."

Schlüter nickte. „Warum könnte uns nicht manches, was damals geschah und als Teufelswerk verurteilt wurde, erklärlich und verständlich werden, wenn wir uns abgewöhnen würden, darüber zu lachen?"

„Ich lache nicht in dem Sinne."

„Sie meine ich auch nicht, Herr Landsgerichtsrat. Was wollen wir? Es ist Tatsache, daß sowohl diesem Geldbeutel wie auch dem einen Bilde seltsame Kräfte innewohnen, die den Namen „verhext" rechtfertigen. Ich nehme also an, daß diese beiden Dinge gewissermaßen mit Suggestion geschwängert sind. Ist es doch erwiesen, daß irgendein äußerer Gegenstand, von dem der Hypnotiseur während der Suggestion mit dem Medium sprach, nach dem Erwachen einen suggestiven Einfluß auf das Medium hatte. Daß der Hypnotiseur zum Beispiel dem Schlafenden sagen kann: Du wirst jetzt wieder erwachen, sobald du aber diesen Schlüssel siehst, fängst du ohne jede Veranlassung laut an zu schreien. — — Ist dann der Schlüssel für den Wachen, der gar keine Erinnerung an das Vorangegangene hat, ebenso für die Unbeteiligten, nicht behext? So behext ist also das Bild. Es wurde dem Kassierer vorgelegt und diesem gleichzeitig suggeriert, daß es das Bild des Mannes sei, der das Geld auf Gerda Frenssens Quittung abgeholt habe, so kommt es, daß der Mann, so oft er das Bild, das heißt, eben genau dasselbe Bild sieht, auch glaubt, den Abholer des Geldes vor sich zu haben, während er bei dem anderen, dem ersten vollkommen gleichen Abzug derselben Platte, der aber nicht von den Händen des Hypnotiseurs, wie ich nun einmal sagte, behext ist, eine Identität mit dem Täter leugnet."

Hammacher war aufmerksam geworden, aber Möllenhof warf ärgerlich ein: „Sie vergessen, Herr Doktor, daß es der Detektiv Bill Jefferson selbst war, der dem Kassierer das Bild zeigte."

(Fortsetzung folgt.)

Das Lied.

Ein Vöglein aus dem Märchenland
saß im Hollunderstrauch und sang —
Ein Lied so voller Melodei,
ein Lied so tief, ein Lied so frei —
Es sang von Lieb, die Liebe fand.
Ich habe einst das Lied gekannt
Das Lied so voller Melodei
vorbei — —

Marianna Dieckmann.

Vom Menschenantlitz.

Jedes Menschenantlitz ist eine Illustration zum Buche des Lebens — schade, daß man so wenig gute Illustrationen findet!

*

Kein Menschenantlitz ist so häßlich, daß ein edler Charakter es nicht zu verschönern vermöchte!

*

Es gibt Gesichter, die wirken wie Warnungstafeln, nämlich vor dem Charakter ihrer Besitzer!

*

Sehr oft kannst Du aus dem Gesichte einer Mutter die Zukunft ihrer Tochter lesen!

F. Adams

Wie sind die Heiratsaussichten?

Männerüberschußgebiete überall. — England mit Frauenüberschuß. — Auf vier Männer eine Frau. — Schlechte Aussichten für die Frau.

Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung wird in Deutschland wie so manches andere Land in Europa noch lange Frauenüberschußgebiet bleiben. Außer Deutschland gibt es noch zahlreiche andere volkreiche Länder, in denen die Frauen vergeblich alle zehn Finger nach einem Manne ausstrecken, weil sie einfach in die blaue greifen. Die Gesamtzahl der Menschen auf der Erde hat jetzt über 1800 Millionen erreicht. Davon sitzen allein 451 Millionen, in Asien aber 995 Millionen; Afrika beherbergt 132 Millionen, Amerika 207 Millionen und Australien mit Polynesien nur 8 Millionen.

Wieviel von diesen Menschen dem männlichen und wieviel dem weiblichen Geschlechte angehören, läßt sich auch nicht annähernd richtig sagen, weil die Volkszählung längst nicht in allen Staaten der Erde zuverlässig durchgeführt wird, und weil es Länder gibt, in denen man anscheinend die Frauen wenig oder gar nicht mitzählt, wie beispielsweise in einigen Gebieten des so überaus volkreichen China.

In allen fünf Erdteilen gibt es aber ganze Staaten, die über weit mehr Männer als Frauen verfügen, in denen also die Heiratsaussichten der Frauen als schlechthin bombensicher gelten müssen. Von den Deutschland am nächsten liegenden Staaten hat Luxemburg einen Männerüberschuß von rund 4000 bei einer Volkszahl von wenig mehr als 260 000.

Starker Männerüberschuß herrscht auf dem Balkan. Rumänien hat bei seiner 17-Millionenbevölkerung einen Männerüberschuß von nahezu 100 000 und Bulgarien bei nahezu fünf Millionen Einwohnern von bald 10 000.

England war immer ein Gebiet sehr starken Frauenüberschusses; man erklärte aus ihm ja die Auswüchse der Suffragettenbewegung und die erregte Art dieser ganzen Erscheinung überhaupt. Der Frauenüberschuß in England war ja gerade in der Tat in den Altersschichten der ehefähigen Frauen besonders stark. England unterschied sich in dieser Hinsicht von Deutschland, in dem vor dem Kriege die heiratsfähigen Altersklassen der Männer und Frauen der Zahl nach ausgeglichen waren. Von den europäischen Gebieten Englands hat der Irische Freistaat dennoch einen Männerüberschuß von rund 15 000 bei 3,1 Millionen Gesamtbevölkerung.

In Asien haben Männerüberschuß insbesondere die Gebiete der Sowjetunion.

Im Fernen Osten beträgt der Männerüberschuß über 100 000 bei 1,8 Millionen Gesamtbevölkerung.

In Japan und seinen Anschlußgebieten besteht ebenfalls ein erheblicher Männerüberschuß; in Japan beträgt er laut einer Zählung nach dem Kriege 100 000, in Korea sogar über eine halbe Million.

In dem britischen Riesenreich Indien nähert sich der Männerüberschuß der 10. Million. Insgesamt 164 Millionen indische Männer suchen nur unter 154 Millionen Frauen nach ihrer Lebenskameradin und haben dabei, soweit sie Mohammedaner sind, sogar berechtigte Ansprüche auf einen ganzen Harem.

Die malayischen Staaten, die Straits Settlements, Waithaiwai, sind sämtlich britische Kolonien in denen England seinen ganzen Frauenüberschuß unterbringen könnte, da hier auf eineinhalb Männer erst eine Frau oder sogar auf vier Männer nur eine Frau kommt.

Den Vereinigten Staaten von Amerika fehlen mehr als 2 Millionen Frauen.

Australien und Polynesien sind nicht nur sehr schwach bevölkert, sondern haben obendrein noch einen recht ansehnlichen Männerüberschuß. In dem Gesamtgebiet liegt er sicherlich über 500 000. In Neuseeland, den Samoainseln, auf Hawai, den Fischiinseln, sogar auf den Freundschaftsinseln gibt es tausende, zehntausende und sogar hunderttausende Männer, die auf keinen Fall eine Lebensgefährtin finden können.

Uebertriebene Empfindlichkeit.

„Es ist unerhört" — ereifert sich Herr Schütze ihn ganz höflich auf der Straße, und was glaubst — „dieser Grünschnabel, der Müller, weiß wirklich nicht, was sich gehört! Gestern grüße ich den Sie? Dieser ungehobelte Klotz tut, als ob er einen nicht kennt!" — Jedem Bekannten, dem Herr Schütze begegnet, berichtet er von diesem Vergehen des Herrn Müller, redet sich immer mehr in Zorn und Verbitterung hinein und wird jedesmal weniger wählerisch in den Ausdrücken, mit denen er dieses „flegelhafte" Benehmen zu kennzeichnen versucht.

Hätte er, statt die Angelegenheit in so unerfreulicher Weise breitzutreten, Herrn Müller gleich zur Rede gestellt und offen mit ihm gesprochen, so hätte er erfahren, daß der ganze, scheinbar so verletzende Vorfall nichts weiter als ein Mißverständnis war: Herr Müller ist nämlich kurzsichtig und kann ohne Glas nicht einmal seine eigene Mutter erkennen.

Vater und Sohn.

Skizze von We.

Und ich sage dir ein für alle mal: „Das viele Herumtreiben in den Wirtshäusern hört auf. Erst gestern bis du wieder nach Mitternacht heimgekommen, ich habe es wohl gehört. Denke an die Mutter, welche voll Angst und Sorgen deinen liederlichen Treiben zusieht, trotz der wiederholten Rückfälle in das abscheuliche Laster der Unmäßigkeit im Trinken immer noch an den Sieg des Guten in dir glaubt, im Gebete um deine Seele ringt. Gott hat dir reiche Geistesgaben verliehen, sag an, was tust du mit ihnen? Beim Becherklang, im Kreise falscher Freunde, vergeudest du sie. Wo ist die frühere Energie? Langsam, aber sicher wird sie der Kraftspender Alkohol zerstören, denn das ist seine größte „Stärke". Mit einem plötzlichen Ruck stellte der Vater sich dicht vor den Sohn, in dessen Gesicht die Röte der Scham stand. Trotz, Wut, Aerger über die erlittene Verdemütigung kämpften untereinander um die Vorherrschaft, als der Vater jetzt fortfuhr: „Was hast du mir darauf zu sagen? Gib Antwort! Aber eine solche, deren Worte nicht Schall und Rauch sind, die morgen der Vergessenheit angehören. Sonst geh mir lieber aus den Augen."

Stürmisch hob und senkte sich die Brust des Sohnes. „Vater", so begann er zögernd zu reden, „du übertreibst". „Wohl habe ich hier und da zu tief ins Glas geguckt, dabei aber meiner Sohnes- und religiösen Pflichten nicht vergessen. Die Folgen eines gelegentlichen Rausches können doch nicht so schwer sein, wie du sie zu erörtern beliebtest. Du gönnst mir nur nicht die unschuldige Freude, ver-

BILDER VOM TAGE

5. Juni

Zum weltbekannten Gordon-Bennet-Flug 1926.



Das Bild zeigt die unerwarteten Sieger im Flug, die Amerikaner Ward T. van Orman und Walter W. Morton auf „Goodyear III."

Radio im Rotorschiff.



Der erste Offizier des in Newyork liegenden Rotorschiffes „Baden-Baden" am Radioapparat.

Radwache in Dortmund.





In Dortmund sind etwa 20 Radwachen an wichtigen Verkehrspunkten und öffentlichen Verkehrsanstalten, wie Postämtern, Scheckämtern usw. eingerichtet, bei denen die Räder gegen eine geringe Gebühr untergestellt werden können, um somit ein Stehlen zu verhindern. Die Einrichtung ist privat. Der Eigentümer des Rades erhält als Ausweis bei der Abgabe des Rades einen Kontrollschein. Auch Abonnements auf die sich wiederholende Bewachung von Rädern werden abgegeben.

Unser Bild zeigt die Verabfolgung des Kontrollscheines.

Unser Bild zeigt eine solche Radwache am Postamt I.

Ein neuer Typ eines „Ruderbootes".



wurde von einem amerikanischen Sportsmann zusammengesetzt. Das Bild zeigt, daß man sogar mit „Grazie" in einem Floß rudern kann.

Die Leiden 14 deutscher Fremdenlegionäre.

Desertiert und wieder aufgegriffen. — Verhör ohne Dolmetsch. — Unter Negerbewachung. — Von Kabylen gerädert. — Entsprungen.

Auf der Durchreise nach Deutschland kamen in Wien vierzehn junge Männer an, die wahrhaft Fürchterliches erlebt haben, weil sie versucht hatten, aus der französischen Fremdenlegion zu desertieren. Ihr Wortführer, ein ehemaliger deutscher Matrose, gab einigen Wiener Journalisten eine Schilderung von ihren wechselnden Schicksalen.

Es war in den schlimmen Zeiten der Ruhrbesetzung, als er sich mit seinen Gefährten im rheinischen Gebiete befand und von Gelegenheitsarbeit lebte. Die einzige Arbeit, die sie wirklich gefreut hätte, der Seemannsdienst, war nicht zu erlangen. Sie gelangten nach Köln, wo sie ähnlich denkende junge Leute trafen und sich mit ihnen befreundeten. Die neuen Genossen befanden sich freilich in einer günstigeren Lage, denn sie besaßen immer Geld, ohne ihnen zu verraten, wie man sich solches so leicht verdienen könne. Die ganze Gesellschaft besuchte häufig Wirtshäuser. So kamen sie eines Abends auch in das Kölner französische Kasino.

Wie es dort eigentlich zuging, weiß heute keiner mehr von ihnen. Nur das steht fest, daß sie, noch bevor sie das Vergnügungslokal in betrunkenem Zustande verließen, einen Kontrakt unterschrieben hatten, der sie an die französische Fremdenlegion band. Sie erhielten tags darauf Geld, ziemlich viel Geld und gelangten so nach Frankreich. Das Reiseziel, das man ihnen vorgeschrieben hatte, war Marseille. Frohgemut langten sie dort ein und verjubelten in sechs Tagen ihr Werbegeld. Dann aber machte sich der Ernst in unangenehmster Weise geltend. Man nahm ihnen die Zivilkleider weg und steckte sie in sehr abgetragene Uniformen. So kamen sie als Schützlinge aufs Schiff. Es ging nach Marokko, wo sie durch zwei Monate ausgebildet wurden. Dann schickte man sie — es war im Juni 1920 — direkt in die Feuerlinie, wo sie die fürchterlichsten Kämpfe mitmachten.

Der Matrose faßte nach wenigen Monaten den Entschluß, zu desertieren, ein Beginnen, von dem ihm von allen dringendst abgeraten wurde. Aber er blieb doch bei seinem Vorsatze. Im September brannte er durch und desertierte zu den Spaniern. Er hatte jedoch nicht damit gerechnet, daß die Einheimischen sowohl von den Franzosen als auch von den Spaniern für die Einbringung von Flüchtlingen hohe Prämien erhalten. So wurde auch er ergriffen und den Franzosen ausgeliefert, die ihn in Ketten nach Marokko zurückschickten.

Die erste Lektion bestand darin, daß man ihn durch 4 Tage an eine Kanone band und ganz ohne Nahrung ließ. Vollkommen erschöpft wurde er darauf in das Gefängnis nach Ursan transportiert. Dort blieb er vier Monate. Dann stellte man ihn vor ein Kriegsgericht. Er wurde ohne Dolmetsch „verhört", d. h. man verstand weder ihn, noch wußte er, was man ihn fragte. Nur das Urteil wurde ihm verdeutscht: es lautete auf vier Jahre Zwangsarbeit, wobei er noch froh sein konnte, nicht zum Tode verurteilt worden zu sein.

Nun brachte man ihn zu einem Bahnbau, wo er unter der Bewachung von Senegalnegern in der afrikanischen Gluthitze die härteste Arbeit verrichten mußte. Das Martyrium einer solchen Zwangsarbeit läßt sich, wie der Sprecher versichert, nicht schildern, denn gegen das Schrecklichste, den Durst, gibt es dort nichts. Das wenige Trinkwasser wurde nur für „brave" Menschen verwendet. Die tägliche Verpflegung bestand aus einem halben Brotlaib, 5 Dekagramm Fleisch und etwas Gemüse zu Mittag, aus einem halben Liter Suppe zu Abend. Dank einer derartigen Behandlung starben innerhalb dieser vier Jahre 1500 Mann seiner Mitgefangenen.

Nach Verbüßung seiner Strafe hatte der Legionär nachzudienen. Da die Kämpfe mit den Rifkabylen begonnen hatten, kam er wieder sofort ins Feuer. Die Kabylen schlugen sich mit einer unerhörten Todesverachtung, oft nur mit Stöcken bewaffnet, an denen lange Messer staken. Mit einem wahrhaft tierischen Geheule und wutverzerrten Gesichtern sprangen sie direkt gegen die Bajonette der Franzosen los, so daß unglaublich viele den Tod starben. An einem einzigen Tage kamen z. B. von 1050 Mann nur 675 zurück, von denen die Hälfte schwer verwundet war.

Nach einem Monate fiel er mit einer Anzahl Kameraden in die Gefangenschaft der Kabylen. Diese banden die Legionäre mit Eisendraht an die Räder von zwanzig Lastautos und schleiften sie zu Tode. Nur wenige, die sich irgendwie unbemerkt am Wagen anhalten konnten, kamen mit dem Leben davon. Man lud diese Ueberlebenden in einen Eisenbahnzug an der französisch-türkischen Grenze, um sie an ein unbekanntes Ziel zu transportieren. Einige wagten, aus dem fahrenden Zuge zu springen. Fünfzehn fanden dabei nicht den Tod. Sie schleppten sich, ohne Nahrung und gänzlich ermattet, 40 Kilometer weit, wo sie den ersten türkischen Militärposten erreichten.

Man empfand mit ihnen dort infolge ihres schrecklichen Zustandes solches Mitleid, daß man sie tagelang beköstigte. Auch sonst war die Aufnahme der Deutschen durch die Türken überaus herzlich.

Doch diese himmlische Zeit dauerte nicht lange. Man hieß sie, nachdem man ihnen noch Proviant gegeben, ins Hinterland marschieren. Tausend Kilometer legten die vierzehn Mann, die sich auf den Marsch gemacht hatten, hungernd und bettelnd zu Fuß zurück. Dann ging es nicht mehr.

Endlich erbarmten sich ihrer die türkischen Behörden und transportierten sie per Bahn über Kleinasien nach Konstantinopel. In jeder Station fürchteten die armen Teufel, hinausgeworfen zu werden, so daß sie erst in Konstantinopel selbst wieder Zuversicht faßten.

Hier nahm sich ihrer der deutsche Konsul tatkräftig an. Er brachte sie in das Krankenhaus von Saint-Georges und versah sie nach ihrer Genesung mit Reisegeld, so daß sie über Belgrad und Budapest nach Wien fahren konnten und von hier endlich in die Heimat gelangen werden.

Allerlei.

Ein Automobil auf den Bahndamm gestürzt.

:=: **Berlin,** 4. Juni. Ein schweres Automobilunglück ereignete sich heute früh nach 4 Uhr in Schöneberg. Ein mit 3 Personen besetztes Privatautomobil, das der Berliner Niederlassung einer Mannheimer Firma gehört, stürzte von der Monumentenbrücke auf die Eisenbahngeleise hinab. Die 3 Insassen wurden schwer verletzt nach dem Krankenhause gebracht.

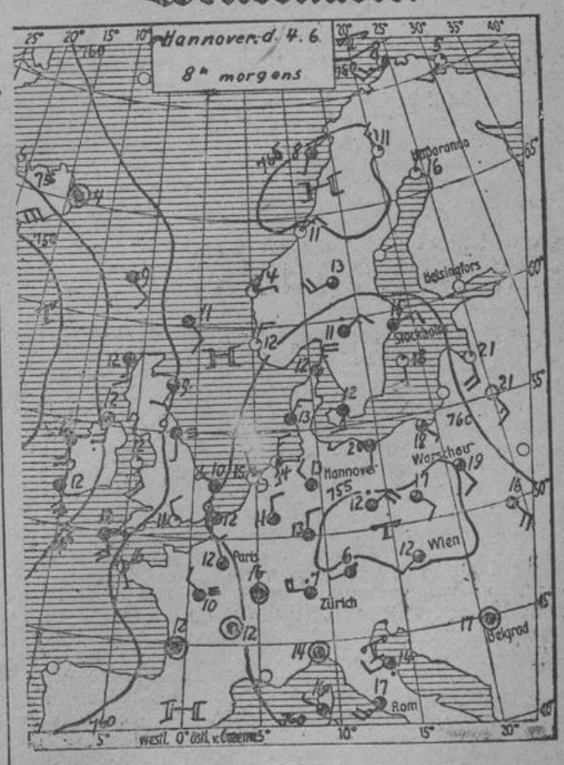
Vorsätzliche Brandstiftung.

÷ **Berlin,** 4. Juni. Auf dem Grundstück Kaiserin Augusta-Allee 69a, neben einem Kohlenplatz in der Nähe der gesperrten Charlottenburger Schloßbrücke, war in einem mit Preßstroh gefüllten Schuppen Feuer entstanden, das sich mit riesiger Schnelligkeit ausbreitete und zwei weitere Schuppen mit Inhalt und zahlreiche Wagen einäscherte. Unter Leitung des Chefs der Berliner Feuerwehr wurde das Feuer mit 6 Rohren stärksten Kalibers bekämpft. Gegen 7 Uhr war die Hauptgefahr beseitigt. Die Aufräumungsarbeiten dauerten bis in die heutigen Morgenstunden an. Als Ursache des Brandes wird vorsätzliche, zum mindesten aber fahrlässige Brandstiftung angenommen.

12 Personen bei einem Gewittersturm getötet.

✻ **Bawhuska** (Oklahoma), 4. Juni. Bei einem schweren Gewittersturm in Nordost-Oklahoma wurden 7 Personen getötet. Eine Familie von 5 Personen ertrank dadurch, daß ein Wolkenbruch ein Automobil von einem Brückenzugang flußabwärts schwemmte.

Wetterkarte.



Wetterbericht

Essen, 4. Juni. Während das Tiefdruckgebiet nach Osten abgezogen ist und heute mit seinem Kern über Rußland liegt, trennt uns nur eine schmale Zone hohen Luftdrucks von einem westlich Irlands neu auftretenden Tiefdruckgebiet. In Nord- und Westdeutschland heute morgen meist wolkiges, im Süden dagegen vielfach regnerisches Wetter bei unveränderten Temperaturen. Vorhersage bis Sonntag: Nach schnellem Vorübergehen des trockenen und heiteren Wetters wieder Zunahme der Bewölkung und teilweise auch schon Regenfälle, Temperaturen ein wenig ansteigend bei nach Süden und Südwesten drehenden Winden.

— Geist und Gestalt —

Franz von Assisi und sein Einfluß auf die Kunst des 18. Jahrhunderts.

Von Professor E. Schaffran-Wien.

(Schluß.)

Der Mensch vor Franz (und im Norden noch fast zwei Jahrhunderte nachher) sah die Gegenstände der Umwelt typologisch, wenn er auch einen positivistischen Realismus kannte, nur darf man ihn nicht an jenem der Renaissance messen; im allgemeinen verbannte er aber aus dem Erkennen die Erfassung der organischen, begrifflich eng umschriebenen Form und ersetzte sie durch einen Komplex von Begriffen, die, ideell wohl eng zusammenstehend, doch eine Rahmenvorstellung bedeuteten. Daß eine solche Erkenntnis auch vollkommen unantik war, braucht wohl nicht näher betont zu werden; unantik ist jedoch ferner, wie erwähnt, die hochpersönliche Erkenntniswelt, wie sie Franz geschaffen hat, aber auch unmittelalterlich. Welche Umstände zu dieser neuen Anschauungsform geführt haben, kann hier nicht näher erörtert werden, es sei nur auf die beiden wichtigsten Komponenten hingewiesen, deren eine dennoch ihre Wurzel in der römischen Spätantike hat, wogegen die andere wohl in ihren ersten Anfängen nördlich der Alpen wurzelt.

Die latenten Kräfte im Menschen wurden frei, die alten Formen selbstverständlich beibehaltend, wurde auch die Liturgie von diesem ungeheuren Strom mitgerissen und stand, es muß dies ausdrücklich betont werden, dem Neuen nicht feindselig, sondern in manchen Fällen höchstens abwartend gegenüber. Die Zeit war der bedeutenden Einzelpersönlichkeit hold und religiös überragende Menschen gleich dem heiligen Franz waren keineswegs selten. Ist daher eine gewisse, fast frostige Zurückhaltung seitens der Kurie zu verwundern? Die ganze Bewegung wäre jedoch ohne eine gesunde wirtschaftliche Grundlage unmöglich gewesen, und daß diese mit der Erstarkung der Städterepubliken eintrat, ist ebenso bekannt wie die Tatsache von einem reich werdenden Bürgertum und einem Bedarf an Werken der bildenden Kunst. Der Italiener hat die Welt der Realitäten immer klar erfaßt und trotz aller mystischen Schwärmerei sieht auch Franz vollkommen auf dem Boden der Tatsachen und unterscheidet sich wie in seiner Mystik auch darin von dem transzendentalen Norden. Im Süden kam zu einer hinreißenden religiösen Begeisterung noch der „große Gedanke, mitzuarbeiten an der Größe und Herrschkeit des Vaterlandes". Dadurch heben sich die mittelalterlichen Städte mit einem Ruck auf eine gewaltige kulturelle Höhe, die sie lange beibehalten, aber später nach eingetretener Dekadenz nie wieder erreichten.

Die glühende Leidenschaft und Liebe des Heiligen durchdrang die ganze Kunst seiner Zeit und paarte sich mit edlem Maßhalten, das der zügellosen Leidenschaft als wirksamstes Korrelat entgegentrat. „Ohne glühende Leidenschaft ist keine Kunst denkbar, aber ein Kunstwerk wird nur, wenn diese überschäumende Kraft durch des Gesetzes Fessel gebunden und zum Maßhalten gezwungen wird." Im Opus des Nicola Pisano grüßt uns, wenn auch in starker, italienisch-mittelalterlicher Verbrämung zum ersten Mal die neue Zeit. Frei aber wird die Plastik erst bei seinem größeren Sohn Giovanni Pisano; auch ihn beherrschen Mystik, allegorisches Denken und hohe Empfindsamkeit, aber es tritt dazu ein bis dahin unerhörter Wirklichkeitssinn und eine ganz neue Darstellungskraft in naturalistischer Richtung, daß durch diese Mischung die wilde, kraftgenialische Offenbarung in der Kunst Giovannis entsteht. Franz hatte die Geister freigemacht und ewige Menschheitsideale in organisch giltigen Formen gezeigt. Giovanni führte angeregt durch den Heiligen die Sinne und zog daraus Konsequenzen, wie sie innerhalb der letzten hundert Jahre wohl geahnt, aber kaum mehr als angedeutet wurden.

Eben so wenig als Franz steht auch Giovanni Pisano entwicklungsgeschichtlich ohne Vorgänger oder Vorläufer da, wohl aber war nie ein Sprung von der Verheißung zur Erfüllung größer und in kürzerer Zeit getan, wie nun. Daß die spätere Kunst seines Vaters sich unter dem Sohn zu wandeln begann, ist begreiflich und für den alten Meister tragisch. Aber schon früher zeigt sich im Werk des Bonanus am Baptisterium in Pisa und an dem zumeist anonymen Schmuck der Fassade des Domes zu Lucca ein gewaltiges Ringen nach persönlichem Ausdruck, das keineswegs, mit unseren Augen gesehen, mit der wesensähnlichen spätromanischen Formensprache verwechselt werden darf. Dabei wird trotz aller bewußten Nationalität das Antike in Nicolas Werk vollkommen zu Gunsten der neuen gesteigerten Empfindsamkeit rasch überwunden.

Viel zitiert werden die Worte des Liturgikers Durandus, „die Kunst, eine Schrift der Laien, habe die Aufgabe, den des Lesens Unkundigen die Heilslehre zu vermitteln." An diesen Satz haben viele Deuter der mittelalterlichen Kunst angeknüpft und diese als eine Art Bilderschrift identifiziert. Das ist wohl nur zum geringsten Teil richtig, denn schon die mittelalterliche Kunst war doch in erster Linie eine „von allen praktischen Zwecken freie Manifestation der kirchlichen Vorstellungen, und jene Aeußerungen (wie Durandus) haben ihr erst nachträglich eine wohl wichtige, aber doch sekundäre Wirkung im Dienste der Kirche zugeschrieben." Graf Vitzthum hat in geistreicher Weise darauf aufmerksam gemacht, daß im Falle einer Bilderschrift die unzähligen Statuen in den Portalen und an den Fassaden der gotischen Kathedralen ad usum delphini gefertigt worden wären, während sie tatsächlich doch dekorativen, also künstlerischen Zwecken auf kirchlich-geistiger Grundlage dienten. Der motivische Kreis war natürlich ein ausschließlich kirchlicher und durch die fortwährende Reproduktion ältester, formal schon längst reglementierter Vorstellungen entstand trotz aller künstlerischer Persönlichkeit die typologische Formensprache des Mittelalters und der liturgische, bilderschriftähnliche Eindruck seiner Kunst. Von der Handschriftmalerei abgesehen hatte bis auf die Zeit des Heiligen von Assisi die Kunst jeden Kontakt mit gegenwärtigem Geschehen verloren; seit der karolingischen Renaissance war weder eine Porträtdarstellung noch eine solche aus dem täglichen Leben geschaffen oder wenigstens versucht worden.

Das änderte sich mit dem Auftreten des Heiligen Franz in nachdrücklichster Art, wenn auch nicht mit einem Schlag. Tatmensch, mit der Umwelt innig verbunden und sie in allen ihren Formen klar erfassend, trat dieses positivistische Verhältnis in seinen Predigten, seinen Dichtungen und fast noch mehr im Wirken seiner Nachfolger deutlich zu Tage und wies dadurch der bildenden Kunst neue Wege. Zu den herkömmlichen heiligen und allegorischen Themen trat nun zum erstenmal der Alltag in der Form der Lebensgeschichte des Heiligen, denn schon wenige Jahrzehnte nach seinem Tode bemächtigte sich die Legende des Lebens und des Wirkens und bei der ungeheuren Popularität ergriffen die Künstler, fortgerissen von den neuen [illegible] den neuen Stoff, der ihnen wie ein Erlebnis des Tages mit voller Deutlichkeit gegenüber stand. Sie empfingen jedoch Leben und Lehre des Heiligen nicht direkt, sondern bereits in künstlerischer Weise verarbeitet durch die Legende und durch die Dichtung der Nachfolger Bonaventura, Thomas Celano und Jacopone da Todi. Diese Dichter und die großen Volksprediger bilden zusammen eine Kunst der Dichtung und der Rede, die, ähnlich wie einst in Athen, der Blüte der bildenden Kunst vorangeht. Dieser Poesie ist, echt franziskanisch, eine hohe und reine Freude an der Erscheinung im allgemeinen und besonders an den Formen der Natur zu eigen, und damit weist diese hochpersönliche Dichtkunst der Malerei und Plastik neue Wege; wohl treten mit Giotto sehr prägnant erfaßte architektonische und landschaftliche Hintergründe auf. Eine besondere Einwirkung der franziskanischen Bewegung auch darin erblicken zu wollen, wäre wohl zu weit gegangen, denn die Art der giottesken Landschaft ist entwicklungsgeschichtlich sehr gut vorbereitet und die Ausreifung lag zweifellos im Wesen der toskanischen Schule, angeregt durch eine schon vor Franz auftretende, sich langsam wandelnde andere Einstellung zum Naturbild, welche besonders auf mittelitalienischem Boden die früheste und konkreteste Formulierung gefunden hatte. Die Absichten des Heiligen stellen daher in dieser Beziehung nur eine Vollendung eines im Zuge befindlichen Prozesses dar, jedoch in einer Intensität, daß damit gleichzeitig die Entwicklung nicht allein abgeschlossen, sondern eine neue, weitaus kräftigere begonnen wurde, mit der bis zu einem gewissen Grunde die Renaissance des 15. Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen ist. Das absolut Neue und Wichtigste im franziskanischen Einfluß ist aber die Beobachtung des Menschen und seiner Tätigkeit. Die Zeit verlangte schon in den mittleren Jahrzehnten des Ducento die Darstellung der Legende des Heiligen und mit diesem neuen Thema waren die Künstler angewiesen, eingehende Naturstudien zu treiben, da keine mittelalterliche Typologie ihnen einen Kanon gab. Entwicklungsgeschichtlich ohnehin im Begriffe, sich einem aus der starren Form herausführenden Naturstudium zuzuwenden, war die Darstellung des Lebens des Heiligen nur der letzte, äußere Anlaß, um sich nunmehr, auf einer energischen Forderung basierend, dem Studium des Menschen zuwenden zu müssen. Das ist ohne Zweifel die große, revolutionäre Tat Giottos, denn was seine Vorgänger in der Malerei und Plastik nur andeutungsweise gegeben haben, wird durch ihn, alles bisher Errungene zusammenfassend, zu einem auf lange Zeit unübertroffenen Höhepunkt geführt. Dramatik, Kraft des seelischen Ausdruckes, die sprechende Gebärde und eine klar gegliederte Komposition sind sicher zum gleichen Teil der augenöffnenden Tätigkeit des heiligen Franz, als dem dafür besonders befähigten toskanischem Volk zu verdanken, dessen schönster Exponent trotz seiner umbrischen Herkunft Franz war.

An seine Person knüpfen sich nach Jahrhunderte langer Pause die ersten Porträtdarstellungen. Zwar an ein Konterfei unmittelbar nach der Natur dürfen wir nicht denken, denn zu Lebzeiten des Heiligen blieb die Kunst von seinen Ansichten und Lehren noch unberührt, wohl aber haben Thomas Spalatensis und besonders Thomas a Celano die Gestalt und das Gesicht des großen Umbriers so anschaulich in der bildhaften Sprache des Mittelitalieners geschildert, daß bereits das älteste „Bildnis" des Heiligen, ein noch vor seiner Heiligsprechung im Jahre 1228 (aber jedenfalls nach dem Tod) gemaltes Fresko im Sacro speco bei Subiaco deutliche, porträtähnliche Züge aufweist, wie sie einer noch bei Lebzeiten verfaßten Beschreibung ohne weiteres entnommen sein können. Damit war dank der erwachenden Lust zur seelischen Charakterisierung ein durchgeistigter Typus geschaffen; er wurde aber nicht mehr im früheren mittelalterlichen Sinne als Kanon aufgefaßt, sondern diente als Unterlage für die Schaffung persönlicher Bildungen im porträtähnlichen Sinne, wie eine solche die Tafel des Bonaventura Berlinghieri in Pescia und eine solche des Giunta Pisano ist.

Um die Darstellung des Heiligen entsteht langsam, anfänglich mit miniaturartig kleinen Figuren, die Schilderung der Legende seines Lebens. Die erste, künstlerisch wirklich bedeutende Tat für dieses Thema geschah durch einen anonymen Maler, dessen zwar schon arg zerstörte Fresken in der Unterkirche von San Francesko zu Assisi den Stoff zum ersten Mal in frischer, auf guter Naturbeobachtung beruhender Auffassung behandeln. Hier wird Giotto schon sehr deutlich vorbereitet und weitere Zyklen, darunter besonders einer in Siena, sind Stufen auf jener steilen Leiter, auf deren oberster Sprosse Giotto stand.

Die hohe Menschlichkeit von Franz gepredigt und von Giovanni Pisano und Giotto in die bildende Kunst überleitet, machte sich endlich auch in der Redigierung anderer Themata sehr deutlich bemerkbar.

Bis zu Franz waren die heiligen Gestalten überirdische, jedes allgemein-menschlichen Zuges entbehrende Gestalten. Jetzt trat wieder der Mensch Christus in den Vordergrund und dadurch gewann die Kunst die nicht noch genug zu wertende Fähigkeit, die Natur bildlich als Vermittlerin zwischen Gott und Mensch wieder einzusetzen. „Indem er die Vorgänge des christlichen Glaubens in den natürlichen Vorgängen von Christi irdischem Lebenswandel veranschaulicht sah, hat er (Franz) den alten Stoff der christlichen Legende als einen gleichsam ganz neuen der Kunst zugeführt." Menschliches Geschehen wurde dann ab Giotto den heiligen Szenen unterlegt und dadurch gewannen sie an Eindringsamkeit und an innerlicher Beziehung zu den einfachen, gläubigen Menschen. Was die Kunstwerke an Strenge und Hoheit verloren, gewannen sie reichlich an religiöser Vertiefung und an Wirksamkeit, für die Zeit ihrer Entstehung sowohl als für die Zukunft. Und das war des heiligen Franz folgenschwerste Tat: Die religiöse Kunst zu moderner Auffassung angeregt zu haben!

Karl Maria v. Weber.

Zur 100. Wiederkehr seines Todestages am 5. Juni.

Neben anderen großen Verdiensten darf die Romantik auch für sich in Anspruch nehmen, daß sie dem Volk das Lied und die Musik geschenkt hat. Wenn die Musik vorher im wesentlichen Sache der Fachleute oder eines Salonpublikums war, so wurde sie mit dem Beginn des romantischen Zeitalters Eigentum des ganzen Volkes. Schier nicht genug tun konnten sich die romantischen Dichter in dem Preis der Tonkunst. Sie allein schien ihnen fähig, den überschwenglichen Gefühlen, von denen sie beseelt waren, Ausdruck zu geben. Immer wieder empfanden sie das Ungenügende des Wortes, immer wieder riefen sie die Töne zu ihrer Unterstützung herbei. Schon Jean Paul hatte im Hesperus verkündet: „Es lebt im Menschen ein großer unerfüllbarer Wunsch. Er hat keinen Namen, er sucht unablässig seinen Gegenstand, aber alles, was du ihm nennst, und alle Freuden, die du aufzählen kannst, sind es nicht. Er kommt wieder und wieder: wenn du in einer Sommernacht nach Norden siehst oder nach fernen Gebirgen, oder wenn Mondlicht auf der Erde ist oder der Himmel gestirnt, oder wenn du unglücklich bist. Dieser große, ungeheure Wunsch hebt unsern Geist empor, aber mit Schmerzen; ach, wir werden, hienieden liegend, in die Höhe geworfen gleich Fallsüchtigen. Aber diesen Wunsch, dem man nicht einen Namen geben kann, ihn können die Saiten und Töne dem Menschengeist nennen — der sehnsüchtige Geist weint dann stärker und kann es nicht mehr fassen und ruft in jammerndem Entzücken zwischen die Töne hinein: „Ja, alles, was ihr nennt, das fehlt mir." E. T. A. Hoffmann, Tieck, Novalis, die beiden Schlegel, Eichendorff, endlich auch Schopenhauer, sie alle wurden zu begeisterten Lobrednern der „romantischsten aller Künste". „Schläft ein Lied in allen Dingen, Die da träumen fort und fort, Und die Welt hebt an zu singen, Triffst du nur das Zauberwort", so singt Eichendorff. Und Hoffmann sagt: „Keine Kunst geht so rein aus innerer Vergeistigung des Menschen heraus, keine Kunst bedarf nur so einzig reingeistiger, ätherischer Mittel als die Musik. Die Ahnung des Höchsten und Heiligsten der geistigen Macht, die den Lebensfunken in der ganzen Natur entzündet, spricht sich hörbar aus im Ton, und so wird Musik, Gesang, der Ausdruck der höchsten Fülle des Seins — Schöpferlob!"

Und dieses Sehnen der Zeit nach musikalischer Gestaltung, es fand reiche Erfüllung. Aus den Urtiefen der menschlichen Seele heraus schuf der Dramatiker und Symphoniker Beethoven — nicht sogleich erkannt in seiner grundromantischen Veranlagung, weil ihm die gewaltige plastische Gestaltungskraft zu eigen war, die sich bei den Romantikern so gern in das Süße, Schwärmerische und Träumerische verflüchtigte. Weber, Schubert und Schumann wurden die eigentlichen Heroen der romantischen Schule im engeren Sinne. Sie haben die Sehnsucht der Zeit nach dem musikalischen Ausdruck dessen, was sie bewegte, erfüllt, sie haben jene Seelen- und Herzenssprache der Töne geschaffen, in der wir heute noch unsere tiefsten und innigsten Regungen ausgedrückt finden.

Karl Maria von Weber stammte aus einer österreichischen Familie, in der die Vorliebe für die Musik und die musikalische Betätigung Generationen hindurch erblich war. Eine der Basen Webers, Constanze Weber, eine ausgezeichnete Sängerin, wurde die Gattin Mozarts. Wenn auch Karl Maria infolge Mozarts frühen Todes nicht in persönlichen Beziehungen zu ihm gestanden hat, so behielt doch der berühmte Verwandte in seinem Herzen stets einen Ehrenplatz, was möglicherweise dazu beigetragen hat, daß Weber seinem großen Zeitgenossen Beethoven anfangs nicht die volle Würdigung widerfahren ließ, die er verdient hätte und die man nach Webers Naturanlage hätte erwarten dürfen. Beethoven hat ihm dies übrigens nicht nachgetragen, sondern ihn bei einer späteren Begegnung herzlich in die Arme geschlossen und seinem Schaffen hohe Anerkennung gezollt.

Webers Vater führte ein vagabundierendes Leben. Bald betätigte er sich als Leiter einer Wandertruppe, bald ließ er sich an einem Orchester anstellen, bald nahm er simple Stadtmusikerposten an. Und so kam es, daß Karl Maria in dem holsteinischen Städtchen Eutin, fernab von der österreichischen Heimat, geboren wurde. Auch er führte in seiner Jugend ein ähnliches Wanderleben, zunächst mit seinem Vater zusammen, der wohl nicht immer den besten Einfluß auf ihn ausgeübt haben mag. In Stuttgart wurden beide eingekerkert, und zwar weil der Vater unlauterer Geschäfte verdächtigt wurde, an denen man den Sohn mitschuldig glaubte. Diese Haft wurde für Karl Maria eine Gelegenheit zur Selbstbestimmung und zu innerer Umkehr. Ein anderer geworden, verließ er die Zelle, mit dem Manuskript der Oper „Silvana" in der Tasche. Das Wanderleben freilich hörte auch jetzt nicht auf. Es saß in ihm eben jene unbezwingliche Wanderlust, wie sie auch Eichendorff veranlaßte, durch die Lande zu ziehen. In Breslau, Karlsruhe, Stuttgart, Mannheim, Heidelberg, Darmstadt weilte er kurze Zeit, Reisen führten ihn durch das ganze übrige Deutschland, durch die Schweiz, Italien, Frankreich, bis er dann den Auftrag erhielt, die Leitung einer in Prag neugegründeten Oper zu übernehmen. Er nahm den Auftrag an und brachte drei schwere, kummervolle Jahre in Prag zu. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten erhoben sich und verbitterten ihm das Leben. Es änderte sich daran nur wenig, als er danach eine ähnliche Stellung in Dresden annahm. Hier wie dort begegnete man seinem Streben, eine deutsche nationale Oper zu schaffen, mit Mißtrauen und Zurückhaltung; die italienischen Opern, die bekanntlich auch Mozart in Wien soviel zu schaffen machten, waren schwer zurückzudrängen, und wenn endlich auch wenigstens in Dresden das Publikum ihm Gefolgschaft leistete, so verharrte doch die Intendanz in ihrer ablehnenden Stellungnahme. Lichtblicke in dieser Zeit waren seine großen kompositorischen Erfolge, besonders die Vertonung der Körnerlieder, die seinen ersten Ruhm begründeten, und das so wundervolle Familienleben, das er mit seiner Gattin Caroline führte. In seinem Heim vermochte er alle seine Sorgen abzuschütteln, da wurde ihm Liebe und Verständnis zuteil, da hing man in rührender Neigung und Opferwilligkeit aneinander, da holte er sich immer wieder Kraft zum Kämpfen und zum Schaffen.

Im Jahre 1820 vollendete Weber das Werk, das epochemachend für die deutsche Oper werden sollte, den „Freischütz". Am 18. Juni 1821 kam es in Berlin zur Uraufführung. Der Erfolg überstieg alle Erwartungen. Es herrschte ein unbeschreiblicher Jubel. Die deutsche romantische Oper schien geschaffen, die Vorherrschaft der fremden Opernbühne gebrochen. Das, was Einsichtige stets betont hatten, daß es erst nötig sei, deutsche Opernwerke zu schaffen und daß man dann erst an die Schaffung deutscher Opernbühnen gehen könne, hatte sich bewahrheitet. Weber aber schrieb in sein Tagebuch: „Deo soli sit gloria" — „Gott allein sei die Ehre"! Ein starkes Begehren nach weiteren Werken setzte ein. Die Wiener Oper wollte nicht hinter Berlin zurückbleiben und bestellte ein Werk; Weber schrieb für sie die „Euryanthe", die am 25. Oktober 1823, ebenfalls mit großem Erfolg, in Szene ging.

Doch auf diesem Höhepunkt seines Schaffens kündigte sich ihm auch bereits das nahende Ende seines Lebens an. Ein Lungenleiden trat auf, öfter und öfter, sodaß Weber monatelang außerstande war, zu arbeiten. Noch einmal raffte er sich auf, als von London das Angebot kam, eine Oper zu schreiben. Die Sorge um seine Familie, deren Existenz nach seinem Tode gefährdet schien, war das treibende Motiv. Unter Aufwendung aller Kräfte vollendete er den „Oberon". Dann begab er sich nach London, um die Aufführung zu leiten, obwohl vorauszusehen war, daß er von der Reise kaum zurückkehren würde. Ein tränenreicher Abschied von seiner Familie erfolgte. Ein jeder ahnte, daß es kein Wiedersehen geben würde. Und so kam es. Am 12. April 1826 ging der „Oberon" in Szene, einige Tage darauf brach Weber zusammen, und am 5. Juni ging er in ein besseres Jenseits über. Fern von der Heimat wurde er begraben. Gleich Mozart hat er nicht das vierte Jahrzehnt seines Lebens vollendet.

Große Hoffnungen wurden mit Karl Maria v. Weber begraben. Keiner schien wie er berufen, der deutschen Oper eine sichere Grundlage und einen reichen Ausbau zu geben. Aber die Ziele und Ausblicke, die er, nicht zuletzt auch mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit, gewiesen hat, sind nicht vergebens gewesen. Richard Wagner war nicht nur sein Nachfolger im Amte, er war auch der, der das künstlerische Erbe Webers übernahm und weiterführte. Und er hat die Vorarbeit, die Weber geleistet hatte, stets dankbar anerkannt. Es ist mehr als ein Zufall, daß gerade er dem Komitee vorstand, das sich die Ueberführung der sterblichen Reste des Meisters nach deutscher Erde zum Ziel gesetzt hatte. Im Jahre 1844 wurde dieser Plan Wirklichkeit. Und Wagner sprach am Grabe diejenigen Worte, die wohl mit zum Schönsten gehören, was, Webers Kunst und Persönlichkeit betreffend, über ihn gesagt worden sind: „Nie hat ein deutscherer Musiker gelebt als du! Wohin dich auch dein Genius trug, in welches bodenlose Reich der Phantasie, immer bliebst du doch mit jenen zarten Fasern an dies deutsche Volksherz gekettet, mit dem du weintest und lachtest wie ein gläubiges Kind, wenn es den Märchen und Sagen der Heimat lauscht. Ja, die Kindlichkeit war es, die deinen männlichen Geist wie sein guter Engel geleitete, ihn stets rein und keusch bewahrte, und in dieser Keuschheit lag deine Eigentümlichkeit. Wie du diese herrliche Tugend stets ungetrübt erhieltest, brauchtest du nichts zu erdenken, nichts zu erfinden: — du brauchtest nur zu empfinden, so hattest du auch das Ursprünglichste erfunden. Du bewahrtest sie bis an den Tod, diese höchste Tugend, du konntest sie nie opfern, dieses schönen Erbmals deutscher Kunst dich nie entäußern, — du konntest uns nie [illegible]! — Sieh, nun läßt der Brite dir Gerechtigkeit widerfahren, es bewundert dich der Franzose, aber lieben — kann dich nur der Deutsche; du bist sein, ein schöner Tag aus seinem Leben, ein warmer Tropfen seines Blutes, ein Stück von seinem Herzen!"

B. Grubaus.

Der Spielleiter.

Von Karl Hermann Böhmer.

Jedes Theater müßte einen „Star" haben: den Spielleiter.

Und zwar müßte es ein Stern mit eigenem Feuer sein, der das Universum eines Bühnenkunstwerkes bis in die letzten Tiefen erleuchtet und ganz durchwärmt.

Die Aufgabe des Spielleiters ist es, das Vielfache eines Bühnenkunstwerkes zu einer Einheit zu verschmelzen.

Die Vielheit besteht aus dem Dichterischen, dem Dekorativen, und dem Schauspielerischen (Bei der Oper kommt das Musikalische hinzu.)

Eine dramatische Dichtung löst im berufenen Spielleiter eigenes schöpferisches Wirken aus. Vorbedingung ist für ihn ein höchst vielfältiges Einfühlungsvermögen, welches wiederum reiche Fähigkeit des Geistes und des Gefühls bedingt. Die in eine Dichtung gebannten bewegenden Kräfte setzen die empfänglichen Organe optischer und akustischer Art in Schwingungen, die durch die vom Spielleiter eignende künstlerische Kraft zu den Rhythmen gesteigert werden, die dem Inhalt des Dichterwerkes die höchste Wirksamkeit geben. Damit ist eine Grenze gezogen. Alles muß dem Inhalt dienen. Dem Auge darf beispielsweise kein Sonderfackelzug geboten werden. —

Nach mehrfachem Lesen eines Dramas wird sich dem berufenem Spielleiter das Stück vor seinem inneren Auge und Ohr abspielen. Dem gefühlsmäßigen Erschauen trachtet er durch Ueberlegungen des sachlich Notwendigen und der technischen Möglichkeiten der Bühne, auf der er arbeiten muß, gerecht zu werden. Die Tempi der Aufführungen, die Steigerungen, die Höhepunkte, die Abschwellungen, die Pausen legen sich in ihm fest, aber mit nach ihrer Bedeutung im Ganzen. Jede Geste, jeder Schritt des Schauspielers steht visionär vor ihm. Grundriß, Architektur, Farbe, Ton, Bewegung, Geste, sind gegeneinander abgewogen, unterstehen einem Prinzip.

Mit diesem idealen Bild geht der Spielleiter an das Umsetzen in die Wirklichkeit, an die Verhandlung mit dem Maler, dem Bühnenmeister, dem Beleuchter heran. Seinem Erfindungsgeist und seinem diplomatischen Geschick fallen die schwierigsten Aufgaben zu.

Und nun sind wir an einer der wesentlichsten Eigenschaften des berufenen Spielleiters angelangt: er muß ein feiner Psychologe und eine suggestive Persönlichkeit sein. Er muß seinem „Material", dem technischen Personal — und den Schauspielern seinen Willen aufzwingen können. Und dieses „Material" ist höchst launisch und eigenwillig. Es kommt mit ganz wenigen Ausnahmen darauf an, das „Material" glauben zu machen, daß es aus sich heraus handle, während es doch an unsichtbaren Fäden in der festen Hand des Spielleiters arbeitet. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, wie wesentlich für die Sache ein nach bestimmten Gesichtspunkten zusammengestelltes, auf einander eingespieltes, durch keinen „Star" gestörtes Schauspiel-Ensemble ist.

Selbstverständlich darf das ideale Bild, das sich der Spielleiter gemacht hatte, nicht erstarrt sein. Die Lebendigkeit des „Materials" wird Möglichkeiten ergeben, die von dem berufenen Spielleiter freudig aufgenommen werden, nach denen er sein Bild gern verändert. Aber dabei wird es sich nur um Variationen der gedachten Auffassung, um Einzelheiten handeln. Denn die Lebendigkeit des „Materials" setzt der Spielleiter schon vorher in Rechnung; besetzt er doch die Rolle mit dem ihm geeignet erscheinenden Schauspieler, dessen Möglichkeiten er kennt.

In Berlin sah man in den letzten Jahren nur ausnahmsweise wirkliche Regiekunst. Es mag das teilweise an der Minderwertigkeit der dramatischen Schöpfungen gelegen haben, deren Schwäche durch Aufmachung verborgen werden sollte, um (bestenfalls) eine überhaupt irgendwie beachtenswerte Vorstellung herauszubringen. Aber auch da, wo wertvolle Dichtung vorlag, wurde sie zu Aeußerlichkeiten mißbraucht, weil Spielleitung und Publikum hierfür das größere Interesse hatten, besser gesagt, weil gegenüber dem tieferen Gehalt Verständnislosigkeit herrschte. Das rein Sinnliche, das Augenfällige wurde seiner dienenden Stellung enthoben, und seine Selbstherrlichkeit wurde proklamiert. Der künstlerische Beirat, der Maler, wurde spiritus rector der Aufführung. Dadurch wurde einmal die Annahme von Dramen von ihrer bildhaften Wirksamkeit abhängig, zum anderen entstanden Verzerrungen echter Dichtungen bis zur Unkenntlichkeit und Widersinnigkeit. Aber nicht nur Berlin leistete sich derartige Entgleisungen: ich sah im Düsseldorfer Schauspielhaus vor vielen Jahren eine Judith-Aufführung, wo sich im letzten Akte die verdursteten Bethulier als Sinfonielichter gebrochener blaßroter und grüner Farben um die Zisterne lagerten. Ein verständiger Spielleiter würde hellgelbe und bräunlich gestreifte Gewänder gewählt haben, die in schonungslos grellem Licht das Gefühl des Verdorrenden, Verschmachtenden hervorgerufen hätten, und nebenbei der Trachten-Echtheit und damit der fremdländischen Stimmung näher gekommen wären. Die ästhetische Farben-Orgie war vollkommen zweckwidrig und dumm.

Die Zeiten, da der erste Held, Heldenvater oder Komiker ein Stück um sich herum inszenierten, sind vorüber. Der Maler-Regisseur ist am Aussterben und hochgelehrte Herren sitzen vielfach am Diplomaten-Schreibtisch des Regiezimmers. Sie haben wohl möglich sogar die Theater-Abteilung einer Universität besucht. Gewiß, fachliche Ausbildung ist etwas sehr Schönes und Gutes. Wer aber kein Theaterblut in sich hat — das ist nämlich ein ganz besonders besonderer Saft — ist unbrauchbar.

Der Spielleiter muß ein Stern mit eigenem Feuer sein!

Literatur.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Herausgegeben von Professor Karl Muth. Jos. Kösel'sche Buchhandlung, München und Kempten.

Aus dem Inhalt des Juniheftes: Der Gegensatz von Parlamentarismus und moderner Massendemokratie. Von Professor Dr. Carl Schmitt. — Die Theologie der Krisis. Von Professor Dr. Karl Adam. — Biologische Probleme im Strafvollzug. Von Obermedizinalrat Dr. Theodor Viernstein. — Mythus, Geschichte und Historie. Von Dr. Hermann Hefele. — Die Eingeengten. Roman von Franz Herwig — Die Mysterien der Gottlosen. Von Dr. Daniel Feuling O. S. B. — Kritik: Religio depopulata. Von Dr. Heinrich Getzeny. — Drei Geschichtswerke. Von Hugo Ball. — Neue Romane. Von Franz Herwig. — Rundschau: Die Kirchenpolitik des italienischen Faschismus.

Aus dem Kreise Ahaus.

Wer wirklich vorteilhaft
Juwelen, Goldwaren, Silberwaren, Uhren Bestecke, Echt Silber, 800 gest. (Fabrikat Wellner Silberplattiert und Alpaka). **Messingwaren Nickelwaren, Kristalle u. Kunstporzellane, Luxusmöbel, Teetische, Rauchtische, Klub- und Spieltische**
kaufen will, fährt nach Gronau.
Martin Rosskamp, Führendes Luxuswarengeschäft im Münsterlande. Fernruf 347

Ahaus, 5. Juni.

◇ **Zentrumspartei.** Am morgigen Sonntag, vormittags 11 Uhr beginnend, findet im Jugendheim zu Ahaus ein Kreisparteitag statt. Die Tagung hat eine doppelte Aufgabe: einmal den Organisationsapparat wieder in Gang zu bringen, dann aber auch die Parteifreunde über alle aktuellen Fragen aufzuklären. Auf der Tagesordnung stehen u. a.: Vorträge über Fürstenauseinandersetzung und politische Lage, sowie über den gegenwärtigen Stand der Gemeindefinanzen und andere kommunalpolitische Fragen. Für diese Vorträge sind als Redner Generalsekretär Brand von der Westf. Zentrumspartei und Dezernent Horrichs von der Zentrale der Kommunalpolitischen Vereinigung gewonnen. Zu der Tagung hat jeder Zentrumswähler Zutritt.

◆ **Die Fronleichnamsprozession** wies eine sehr starke Beteiligung aller Bevölkerungsschichten wie kaum ein Jahr zuvor auf und gestaltete sich zu einem machtvollen öffentlichen Glaubensbekenntnis der katholischen Gemeinde. Feierliches Glockengeläute eröffnete die schier endlose Prozession und begleitete die Gläubigen auf dem Wege. Frisches Maiengrün zierte die Häuser, über die Straße hatte man Kränze mit frommen Sprüchen angebracht und die Fahnen in den kirchlichen Farben gaben dem Ganzen ein festliches Gepräge. Die Ordnung der Prozessionsteilnehmer muß man im Gegensatz zu früheren Jahren als mustergültig bezeichnen, sodaß man weit auseinandergezogene Gruppen und Gedränge kaum bemerkte. Die vier Stationen wiesen außerordentlich reichen Blumen- und Kranzschmuck auf, und die Hausinhaber hatten, ohne Mühe und Kosten zu scheuen, alles getan, um dem Allerhöchsten einen würdigen Empfang zu bereiten. Bewunderungswürdig und vorbildlich war der Altar des Herrn Feldhues, dessen uralte und kostbare Statue der hl. Anna das Hauptaugenmerk der Prozession bildete. Der Männer- und Knabenchor unter Leitung des Herrn Hocks ging dem Hochwürdigsten voran und gab einen Beweis von dem hohen Stand seines Könnens, während die Ahauser Stadtkapelle die Fronleichnamslieder der Gläubigen begleitete. Mit dem kraftvoll gesungenen Liede „Großer Gott, wir loben dich" und dem Schlußsegen in der Kirche ging die äußere Feier des Hochfestes der hl. Eucharistie zu Ende.

Regimentstag ehem. 30er Infanteristen. Am 3. und 4. Juli ds. Js. findet in Düsseldorf ein Regimentstag sämtlicher ehem. 30er Infanteristen (akt., Ref., Landw. Regt. und Kriegsformationen) statt. Zu dieser schönen Wiedersehensfeier, die am 4. Juli innerhalb der großen Düsseldorfer Ausstellung (Gesolei) stattfindet, also eine sehr günstige Gelegenheit zur Besichtigung dieser bietet, liegen schon mehrere tausend Anmeldungen vor. U. a. hat auch der bekannte Heerführer General von Mudra sein Erscheinen zugesagt. Jeder ehem. Dreißiger aus Friedens- und Kriegszeiten muß kommen. — Anmeldungen und Auskünfte durch die Geschäftsstelle des Dreißigerbundes, Düsseldorf, Oststr. 129 und die Ortsgruppen ehem. 30er Infanteristen.

÷ **Bau eines zweiten Reihenhauses.** Die Stadt Ahaus plant die Errichtung eines zweiten Reihenhauses an der Geleestraße zum späteren Erwerb an Bau-Anwärter. Bewerber müssen sich bis zum 10. Juni beim Bürgermeister melden. (Siehe auch Inserat in heutiger Nummer.)

Großes Preiskegeln. Heute und morgen veranstaltet der Denkmalsausschuß auf der Kegelbahn der Wirtschaft Terfort das erste der 3 großen Kegelwettbewerbe. Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, sind die Bedingungen bei dem hohen Wert der ausgesetzten Preise einerseits und bei dem sehr niedrigen Einsatz (3 Wurf 30 Pfg.) andererseits äußerst günstig. Da außerdem der Erlös für ein ideales Ziel bestimmt ist, ist der Besuch jedem Kegler zu empfehlen.

× **Elternabend im Jugendheim.** Im Auftrage der Regierung Münster wird in den Schulen des Kreises Ahaus Unterricht über die Gefahren des Alkoholgenusses für Kinder erteilt. Um in dieser wichtigen Erziehungsfrage die wertvolle Hilfe der Eltern zu gewinnen, findet am kommenden Sonntag, den 6. Mai, abends 8½ Uhr im Jugendheim zu Ahaus ein Elternabend statt. Die Eltern aller Schüler und Schülerinnen werden recht herzlich und dringend dazu eingeladen. Der Eintritt ist frei. Er werden sprechen: Lehrer Nolte-Hamm: Wie schützen wir unsere Kinder vor den Gefahren des Alkohols? Medizinalrat Dr. Helming-Ahaus: Die gesundheitlichen Schäden des Alkoholgenusses bei Kindern.

× **Im Anzeigenteil** unserer heutigen Auflage befindet sich eine wichtige Bekanntmachung zur Abstimmung über Enteignung der Fürstenvermögen, auf die wegen ihrer Wichtigkeit hierdurch besonders hingewiesen wird.

Bauernregeln. Alte bewährte Bauernregeln vom Juni sind: Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Juni trocken mehr als naß füllt mit gutem Wein das Faß. — Stellt der Juni mild sich ein, wird auch mild der Dezember sein. — Bläst der Juni ins Donnerhorn, so bläst er ins Land das liebe Korn. — Auf besondere Tage gemünzt sind folgende Bauernregeln: Nikodemus kann noch warten; Peter-Paul, die müssen braten! — Regnet's am St. Barnabas, schwimmen Trauben bis ins Faß. — Was St. Medardus für Wetter hält, solch Wetter auch in die Ernte fällt. — Vor Johanni bitt' um Regen, nachher kommt es ungelegen. — Der Landmann wünscht sich das erste und zweite Junidrittel feucht und warm, das letzte Junidrittel aber mehr warm als feucht, da die Ernte vor der Türe steht und die Körner des Getreides gut ausreifen sollen. Daran, wie das Wetter im Juni ausfällt, ist dem Landmann ungemein viel gelegen, wie schon das alte Sprüchlein besagt: „Auf den Juni kommt es an, wie die Ernte soll bestahn".

Gronau.

× **Gronau,** 4. Juni. **Fabrikverding.** Die Ausführung der Erd- und Maurerarbeiten zu dem von der Firma von Heek & Co. im nahen Losser an der Straße Overdinkel-Losser geplanten Fabrikneubau ist für 188 700 Gulden der Fa. A. de Herder-Enschede übertragen worden.

)(**Gronau,** 5. Juni. **Von der Badeanstalt.** In der Zeit vom 17. Mai bis einschließlich 29. Mai haben 1203 männliche und 776 weibliche, insgesamt 1979 Personen die städtischen Badeanstalten besucht. Im Schwimmbad tummelten sich 652 Erwachsene und 537 Kinder. Das Brausebad benutzten 252 Erwachsene und 122 Kinder. Wannenbäder wurden 415 bereitet.

+ **Gronau,** 5. Juni. **Der Schützenverein Brook-Spechtholdshook** begeht am morgigen Sonntage das Fest seiner Fahnenweihe. — Die Bürger-Schützengesellschaft und der Allgemeine Schützenverein nehmen daran teil und treten dieserhalb um 2,30 Uhr nachmittags auf dem Bahnhofsvorplatz an. (Siehe Anzeige!)

× **Gronau,** 5. Juni. **Etatsberatung.** Eine Stadtverordnetensitzung ist auf Dienstag, den 8 und Mittwoch, den 9. Juni, nachmittags 3 Uhr, anberaumt. Auf der Tagesordnung steht als einzigster Punkt: Etatsberatung und Festsetzung der Steuerumlage.

+ **Gronau,** 5. Juni. **Einen Ausflug** nach Heek und Düstermühle unternimmt am morgigen Sonntage der Cäcilienverein. Die Abfahrt erfolgt pünktlich 7½ Uhr morgens von der Konkordia aus. Die Sänger wollen alsdann vollzählig zur Stelle sein. (Siehe Anzeige!)

× **Gronau,** 5. Juni. **Lustspielabend.** Die Theaterabteilung des Arbeitervereins „St. Paulus" wartet am Sonntag in der Konkordia mit einem heiteren Theaterabend auf. Es sind einige humorvolle zugkräftige Stücke eingeübt worden, die ein paar lachende Stunden vermitteln, weshalb der Besuch des Abends empfohlen sei. Der Beginn ist auf 7½ Uhr festgesetzt. Näheres in der Anzeige.

+ **Gronau,** 5. Juni. **Kriegerverein.** Zur Teilnahme an der 50-Jahrfeier des Kriegervereins Gildehaus treten die Kameraden am Sonntag vormittag 11¼ Uhr am Vereinslokal an. — Für das am 20. Juni d. J. zu Schöppingen stattfindende Kreiskrieger-Verbandsfest und Wanderpreisschießen liegen für die Schützen und übrigen Teilnehmer Anmeldelisten bis zum 12. Juni bei folgenden Kameraden aus: E. Hesse, R. Lilienfeld, B. Vorspel und A. Brinkmann (Hotel). — Am 12. und 13. Juni findet das Vereins-Preisschießen statt.

+ **Gronau,** 4 Juni. **Konzert.** Unter Leitung des hiesigen Musikdirektors Herrn B. Schesser veranstaltet am Sonntag, d. 13. Juni, der Städt. Musikverein Burgsteinfurt im Ludwigshause eine gut und sorgfältig vorbereitete Konzertaufführung. Es wirken mit der große gemischte Chor mit vollbesetztem Berufsorchester aus Münster sowie zwei hervorragende bekannte Solisten und zwar Frau Else Suhrmann-Gelsenkirchen (Sopran) und Herr Dr. O. Trieloff-Essen (Baß-Bariton). Auf dem Programm stehen u. a. weltliche Kantaten und Balladen von Schumann, Gade und Bruch. — Vor und nach dem Konzert ist mit Sonntagsfahrkarten gute Bahnverbindung von und nach hier.

+ **Gronau,** 5. Juni. **Brand** entstand gestern morgen früh in einem Zweifamilienwohnhause an der Hubsenstraße. Das Innere des Hauses brannte zum größten Teil aus. Der im Dachgeschoß des Hauses wohnenden Familie Vemmer, die dort eine Notwohnung bezogen hatte, wurde durch das Feuer fast sämtliches Inventar vernichtet, während die unten wohnenden Familien ihr Hab mit Hilfe der Nachbarn rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Die Feuerwehr erschien an der Brandstelle und trat sofort in Tätigkeit. Wie man uns mitteilt, hat gestern morgen die Brandsirene vom Elektrizitätswerk ziemlich versagt.

Zur Naturschutz-Ausstellung in der Realschule

Gronau, 5. Juni.

In diesen Tagen findet in der Aula und im Zeichensaal der hiesigen Oberrealschule eine heimat- und naturkundliche Ausstellung statt, die von Herrn Professor Quantz mit großer Liebe und Sorgfalt vorbereitet worden ist. Wer noch nicht dagewesen ist, versäume die Gelegenheit nicht länger, um sich einmal satt zu sehen an den mancherlei Wundern der Natur und seine Kenntnisse auf die leichteste Art zu vermehren und zu vertiefen. Im ersten Augenblick findet sich der Eintretende überrascht von der Fülle des Gebotenen, das da ausgebreitet ist auf zahlreichen Tischen und Bänken und das dargestellt ist auf Bildern an aller Wänden ringsum. Nicht nur der Heimat ist die Ausstellung gewidmet, man sieht auch so vieles aus fernen Ländern und Zonen, Tiere und Pflanzen aus tropischen Wäldern und den Tiefen des Meeres. In die Vorwelt versetzen uns versteinerte Muscheln und Schnecken aus der Schieferkuhle bei Gronau, Widderhornammoniten, gefunden bei Gildehaus, Ammoniten aus dem Kalkstein bei Graes und bei Stadtlohn. Daneben erblicken wir Vertreter dieser Tiergruppen aus unserer Zeit in Präparaten, Tintenfische des Mittelmeeres in Gläsern u. a. Was in natura nicht gezeigt werden kann, das veranschaulichen Bilder an den Wänden. Da wird man schier erdrückt von der Fülle des Gebotenen, und man weiß nicht, was man besonders nennen und hervorheben soll; es kann auch nur einzelnes herausgegriffen werden. Da sind Pilze in naturgetreuen farbigen Modellen. Zahlreiche Abbildungen von Hünengräbern versetzen uns ein paar Jahrtausende zurück, wo ein anderes Volk unsere Heimat bewohnte, das schwer mit den gewaltigen Tieren der Frühzeit und um des Lebens Notdurft zu kämpfen hatte, wie es mit seinen einfachen Steinwaffen den Riesenhirsch erlegte und seine Toten unter gewaltigen Steinen bestattete (Hünengräber).

Wer bewundert nicht die herrlich schillernden und glänzenden Käfer und Schmetterlinge Indiens und Afrikas! Daneben schaut das Auge die zahlreichen Vertreter unserer Schmetterlinge, Käfer und anderer Insekten in Präparaten, einzeln und in Lebensgemeinschaften, sowie in ihren Entwicklungsstufen. Sie namhaft zu machen, ist ganz unmöglich, man muß es sehen. In einem Glase, um nur eins hervorzuheben, siehst du die Honigbiene in allen ihren Entwicklungsstufen, vom Ei über Larve und Puppe bis zum entwickelten Insekt, wohl 15 kleine Wesen, immer eins entwickelter als das andere. Der erste Papierfabrikant, die Wespe, hat hier ein sehr umfangreiches Nest, wohl 2 Fäuste groß, hergeben müssen. Was sieht dort auf der Fensterbank unter einer Glaskuppel? Ein Wasserglas mit einem belaubten Johannisbeerzweig. Aber bei größerer Aufmerksamkeit sieht man darauf 7 zierliche Tierchen, Stabheuschrecken, die sich ihrer Umgebung in Form und Farbe so angepaßt haben, daß man sie leichter übersieht als wahrnimmt. Es sind Kinder südlicher Länder und werden von Herrn Professor Quantz im Winter mit Efeublättern und den Blättchen der Vogelmiere, die der rauhe Gesetze noch übrig gelassen hat, durchgefüttert.

Nun zu den größeren Tieren! Das Geweih eines Zwölfenders zeugt von erhabener Kraft und Stärke. Der Igelfisch, dick fast wie ein Fußball, mit seinen scharfen Stacheln nimmt sich komisch aus neben einem schlanken jungen Haifisch. Dann die Menge unserer allmählich seltener gewordenen Sumpf- und Heidevögel, von der seltsamen Rohrdommel und den verschiedenen Wasserhühnern zu den Wasserläufern und dem prachtvollen großen Brachvogel mit seinem abenteuerlich langen Schnabel. Kranich, Fischreiher und schwarzer Storch in schönen ausgestopften Exemplaren schließen sich an. Die vielen anderen Tiere unserer Heimat: Dachs, Fuchs, Marder und so viele andere können nicht aufgezählt werden. Erwähnt seien nur noch die prächtigen Zeichnungen von Löwen, Rentieren und Pfergeköpfen aus den Höhlen der Dordogne in Südfrankreich, die man hier in Gipsabgüssen bewundern kann, ein Zeugnis der Kunstfertigkeit und des Menschengeistes jener frühen Zeit, da der Mensch noch jene Höhlen bewohnte. Von Naturmenschen unserer Zeit auf Ceylon angefertigt, ist ein kleiner aus Ebenholz geschnitzter Elefant vorhanden, der sich sehen lassen kann.

Hiermit ist nur ein kleiner Teil des fast zu vielen geschildert. Man gehe hin und schaue, und man wird belehrt und befriedigt zurückkehren, mit Ehrfurcht im Herzen vor den Werken der Natur und des Menschengeistes.

Die Ausstellung ist noch Sonnabend und Sonntag (6. Juni) von 3—7 Uhr nachmittags geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Aus dem Münsterlande.

÷ **Münster,** 4. Juni. **Tödlicher Unfall eines Radfahrers.** In der Nacht zum Dienstag gegen 11,30 Uhr wurde ein Gerichtssekretär aus Gelsenkirchen in den dreißiger Jahren, als er auf der Warendorfer Straße mit seinem Fahrrad einer Straßenbahn ausweichen wollte, von einem Auto überfahren und am Kopf schwer verletzt. Er wurde ins Franziskushospital eingeliefert, wo er heute morgen gegen 5 Uhr, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, gestorben ist.

= **Münster,** 4. Juni. **Zum Prozeß Nellissen.** Nachdem die drei Angeklagten Hermann Nellissen, Rechtsanwalt Stähler und Architekt Krusemark sich zur Anklage geäußert hatten, war der Mittwoch für die Vernehmung des ersten Zeugen und Nebenklägers, Architekten Johannes Nellissen, angesetzt. Der Zeuge wurde vorläufig nicht vereidigt und ihm damit Gelegenheit gegeben, bis zum Schluß seine Aussagen abzuändern. Er gab einen Rückblick über seine Arbeit bis zur Gründung seines Geschäftes, erzählte, wie es durch Bitte einer Verwandten zur Aufnahme des Hermann Nellissen in sein Geschäft kam und wie dieser durch fleißiges Arbeiten und solides Leben sein Vertrauen gewann. Er berichtete über seine eigene intensive Tätigkeit im Geschäft und die Fürsorge für seinen Bruder, die zuletzt bis zum Hausbau für ihn führte. Allmählich sei dann Verdacht gegen den eigenen Bruder aufgetaucht. Nach der Erläuterung der Vermögensverhältnisse und der Verfügungsrechte des Bruders über die Kassengelder wurde die Verhandlung auf Freitag vertagt. Der Freitag morgen brachte eine Beschwerde der Verteidigung, die dahin ging, den Architekten Johannes Nellissen als Nebenkläger auszuschalten. Nach lebhafter Debatte beschloß das Schöffengericht, das den Standpunkt einnahm, daß Johannes Nellissen als Nebenkläger berechtigt zugelassen sei, die Entscheidung der Strafkammer zu überlassen.

Bösensell, 4. Juni. **Vom Zuge überfahren.** Am Morgen des Fronleichnamstages waren mehrere Bahnarbeiter freiwillig zur Arbeit erschienen. Bei der Arbeit scheinen sie die nötige Vorsicht außer acht gelassen zu haben. Zwei Arbeiter wurden von einem Güterzug überfahren. Der eine der Arbeiter war sofort tot, der andere ist schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert worden.

Gladbeck, 4. Juni. **Auf die Hörner genommen** wurde die neu eingestellte Magd eines Landwirts, die eine bösartige Kuh trotz des Verbotes auf die Weide gebracht hatte. Das Tier nahm die Magd plötzlich auf die Hörner, schleuderte sie hoch und verletzte sie so schwer, daß sie hilflos liegen blieb. Herbeieilende Knechte mußten das Tier einfangen, ehe sie der Schwerverletzten zu Hilfe kommen konnten.

)(**Horst,** 4. Juni. **Ein nettes Früchtchen.** Der Tochter eines Milchhändlers wurde aus dem Bockkasten des Milchwagens ein namhafter Geldbetrag gestohlen. Der Diebstahl wurde ausgeführt, als das Mädchen sich für einige Augenblicke vom Wagen entfernte, um nach seinen kleinen Brüdern zu sehen. Als Dieb wurde ein Schuljunge ermittelt, der leider das Geld schon durchgebracht hatte. Mit dem gestohlenen Geld begab er sich mit einem gleichalterigen Jungen nach Buer, kaufte sich dort einen Fußball, Fußballschuhe, Strümpfe und ein — Buch über Hypnotismus. Für diese Sachen gab er 25 Mk. aus. Der Rest des Geldes wurde für Torten, Wurst, Eier, Rollmöpse, Apfelsinen u. a. verausgabt. — Ein Ehemann, der von seiner Frau getrennt lebt, besuchte seine hier wohnhafte Ehefrau, um die Ehestreitigkeiten mit ihr zu regeln. Im Laufe der Auseinandersetzung gab er ihr ein paar Ohrfeigen. Laut schreiend stürzte die Frau auf die Straße und schrie um Hilfe. Einige junge Burschen, die gerade des Weges kamen, drangen in die Wohnung, bearbeiteten den Mann mit ihren Spazierstöcken, daß er die Besinnung verlor und warfen ihn auf die Straße. Als er wieder zu sich kam, vermißte er seine Geldbörse mit 40 Mark Inhalt.

:=: **Buer,** 4. Juni. **Ueberfahren und getötet.** Im Betriebe der Schachtanlage Graf Bismarck in Buer-Erle ereignete sich am Mittwoch mittag ein schwerer Unglücksfall. Der Arbeiter S. befand sich beim Rangieren von Kohlenwagen auf dem Gleise. Er wurde von einem Wagen erfaßt und zur Seite geschleudert, geriet aber dabei mit einem Bein unter ein Rad, sodaß ihm das Bein vom Leibe getrennt wurde. Der schwer verletzte Mann wurde zum Krankenhause geschafft, wo er seinen schweren Verletzungen erlegen ist. — Ein hiesiger Förster fing im Walde einen ausgewachsenen Steinmarder, ein erstklassiges Exemplar seiner Rasse, wie er von Kennern begutachtet war. Ein Wirt erstand das Tier. Doch seine Freude sollte nur von kurzer Dauer sein. Ein eiserner Zwinger mit schwerem eisernen Schloß wurde von einem achtbaren Schlossermeister kunstgerecht hergestellt. Als unser Wirt am anderen Morgen nach seinem Steinmarder sehen wollte, erstaunte er nicht wenig, als das Tier trotz eisernen Käfigs und des Schlosses und Riegels verschwunden war. Ein kleines Loch in der Erde belehrte den guten Wirt, daß der Marder auf unterirdischem Wege die Freiheit wiedererlangt hatte. Ueber die Geschichte wird hier viel und herzlich gelacht.

:=: **Buer,** 4. Juni. **Ein bedauerlicher Unfall.** In einem hiesigen Ladengeschäft kehrte kürzlich ein junger Mann ein, der, um in bequemer Weise mit dem Geschäftsinhaber reden zu können, seine brennende Zigarre auf den Rand des Ladentisches niederlegte. Kurz darauf betrat eine Mutter mit ihrem fünfjährigen Töchterchen das Geschäft, um Einkäufe zu machen. Bei dieser Gelegenheit geriet das Kind zu nahe an den Tischrand, streckte sich mit den Händchen in die Höhe, und in diesem Augenblick drang die brennende Zigarre dem armen Kind in das linke Auge. Nach Konstatierung eines Arztes soll das Augenlicht des betreffenden Auges verloren sein.

Westfalen und Nachbarprovinzen.

Mülheim, 4. Juni. **Ein Selbstmord, der durch Klatschsucht verursacht ist.** Seit einiger Zeit bestanden in der Familie des Bergmanns Heinrich D'heur in Styrum, Zwistigkeiten, die immer weiter ausarteten, bis schließlich der Ehemann am Mittwochabend einen Küchenstuhl ergriff und auf seine Frau einschlug, daß diese blutüberströmt zusammenbrach. Sodann machte er seinem Leben in einem unbewachten Augenblick dadurch ein Ende, daß er sich an der Türklinke erhängte. Der Tat sollen Eifersuchtsmotive zugrunde liegen. Die ganze Zwistigkeit ist auf ein Gerede zurückzuführen. D'heur hinterläßt fünf unmündige Kinder im Alter von 2—14 Jahren. Die Kriminalpolizei wurde sofort benachrichtigt.

Homberg, 4. Juni. **Junges Eheglück.** Dieser Tage wurde vor dem Standesbeamten eine Ehe geschlossen. Das ist ein alltägliches Ereignis, aber in diesem Fall verdient es doch festgehalten zu werden. Das junge Paar war auf dem Wege zum neuen Heim, als der frischgebackene Ehemann sich „auf kurze Zeit" entfernte. Er kehrte indessen nicht mehr zurück. Seine junge Frau mußte dann zu Hause feststellen, daß die auf Abzahlung erstandenen Möbel schon wieder versilbert waren. Neben der Frau trauern dem Vermißten noch der Möbellieferant und der Vermieter nach.

Goch, 4. Juni. **Verhaftung wegen Verdachts der Brandstiftung.** Wie wir erfahren, wurde am Mittwoch unter dem Verdacht der mehrfachen Brandstiftung das erst 16jährige Dienstmädchen des Landwirtes Gömans in Böckelt (Kr. Geldern) verhaftet. Es besteht der begründete Verdacht, daß das Mädchen in engster Verbindung mit den drei Bränden steht, die sich in der letzten Zeit in Asperden ereignet haben. Der erste Brand brach vor einigen Wochen im elterlichen Hause des Dienstmädchens aus, der zweite vernichtete ein Nachbarhaus, wo eine Schwester des Dienstmädchens untergebracht war und der dritte ereignete sich bei dem Landwirt Gömans in Böckelt, wo die Verhaftete zur Zeit in Stellung ist. Das Mädchen wurde dem hiesigen Amtsgericht zugeführt.

Spiel — Sport.

Ahauser Spielvereinigung 08.
Pokalspiele.

An den Pokalspielen am morgigen Sonntag werden sich folgende Vereine beteiligen: Rasensport Coesfeld — Union Burgsteinfurt, Spiel- und Sportverein Epe — Spielverein Emsdetten.

Punkt 12 Uhr treten sämtliche auswärtige und hiesige Mannschaften am Vereinslokale an und begeben sich in geschlossenem Zuge unter Vorantritt der Turnvereinskapelle zum Stadtpark, wo die Spiele sogleich beginnen. Der hiesige Mandolinenklub wird im Stadtpark ebenfalls mit Konzertstücken aufwarten.

Im Waldlauf startet zuerst die Altersklasse (4 Uhr). Hieran schließt sich sofort die Jugendklasse. Um den Lauf ungehindert durchführen zu können, werden die Zuschauer gebeten, die Waldwege möglichst frei zu halten. Hoffentlich setzt auch der Wettergott eine freundliche Miene auf, damit Sportler und Publikum von dem unerwünschten „Naß" verschont bleiben.

F. C. Gronau e. V.

Die erste Mannschaft des F. C. ist spielfrei. Hingegen empfängt die Liga Reserve auf eigenem Platze die erste Mannschaft des Spielvereins Emsdetten. Emsdetten bedeutet für die Reserve einen sehr schweren Gegner, und heißt es hier alles aus sich herausgeben, um ehrenvoll zu bestehen. Das Spiel beginnt um 3,30 Uhr auf dem Deldenseniorplatz. Die Reserve-Mannschaft spielt mit folgenden Leuten: Wahle, Nibbrig, Klöpper 1. Dingel, Wiedenhaus, Poppert 2, Schomann, Hüging, Lammers, Kleine-Ruse, Beltrup.

Die 3. Mannschaft spielt ebenfalls hier auf eigenem Platze in einem Freundschaftsspiel gegen die 2. Mannschaft Neuenkirchen. Die 3. Mannschaft tritt wie folgt an: v. d. Bill, G. Senvers, A. Jerissen, Tensundern, Heiß, Hilmer, Poppert 1, Baudry, Lippinghoff, Fr. ten Dam, J. Klöpper. Anstoß 1,00 Uhr.

Jugendspiele des F. C. 09.

Die 1. Jugend fährt in der bekannten Aufstellung nach Rheine, gegen die gleiche Mannschaft des Ballspielvereins. Abfahrt 12,06. Begleiter: A. Bolder.

2. Jugend — 2s Jugend Sportverein Vorwärts.

3. Jugend fährt zusammen mit der ersten nach Rheine und spielt dort gegen die gleiche Mannschaft der Rheiner Borussen. Begleiter: A. ter Steege.

Wir machen an dieser Stelle noch darauf aufmerksam, daß die vor einigen Wochen festgelegten Trainingsabende eine kleine Aenderung erfahren haben, und zwar sind die Abende jetzt wie folgt festgelegt:

Senioren: Dienstag Fußball, Mittwoch Leichtathletik, Donnerstag Fußball.

Jugend: Montag Fußball, Mittwoch Leichtathletik, Freitag Fußball.

Auf kommenden Dienstagabend ist ein Trainingsspiel der ersten Mannschaft gegen die Liga-Reserve festgelegt. Anstoß 7,00 Uhr. 1. Mannschaft rot, Reserve weiß.

Folgende Leute haben unbedingt zu erscheinen:

1. Mannschaft: Broer, Lewing, Klöpper 1, Haupi, ter Balk, Schomann, Steens, Kottig, ter Steege, Eßmann.

Reserve: Wahle, Radink, Klöpper 2, Dingel, Wiedenhaus, Poppert 2, Nibbrig, Hüging, Lammers, Kleine-Ruse, Beltrup.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, 6. Juni. 2. Sonntag nach Pfingsten.

Ahaus. Gem. hl. Kommunion des Männerapostolats, des Gesellenvereins und der Knabenmittelklasse. 6,30, 8 und 9 Uhr: Stille hl. Messen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr: Rosenkranzbruderschaftsandacht mit Predigt. Abends 6 Uhr: Fronleichnamsandacht.

Epe. Gem. hl. Kommunion der Mütter und Schulknaben. 6,30 und 7,30 Uhr:: Stille hl. Messen. 8,30 Uhr: Schulmesse. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr: Christenlehre und Sakramentsandacht. 4 Uhr: Betstunde für die Mütter.

Breden. Gem. hl. Kommunion der Männer. 6,30, 7,30 und 8,30 Uhr: Hl. Messen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr: Christenlehre. Abends 6 Uhr: Abendandacht.

Gronau. Gem. hl. Kommunion der Männer und Jünglingssodalität, sowie des Gesellenvereins und der Stadtschule. 6,30 Uhr: Stille hl. Messe. 7,30 und 8,45 Uhr: Hl. Messe und Predigt. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 3 Uhr: Sakramentsandacht.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke. 5,30 Uhr: Stille hl. Messe. 7 Uhr: Hochamt. 5 Uhr: Rosenkranz, Predigt und Segen.

Missionskolleg St. Antonius in Bardel b. Gronau. 6,30 Uhr: Frühmesse. 9,30 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 6,30 Uhr: Andacht.

Rotationsdruck und Verlag von Gebr. Lensing in Dortmund. — Verantwortlich für die Schriftleitung Fritz Schlotjunker.

Man beachte die billigen Sommerpreise!
Heizt  **Brikett**
Hohe Heizkraft, altbewährt; Sauber, billig, allbegehrt.
Frei von Rauch, Geruch und Ruß, Ohne Schlacke, ohne Grus.
Man achte genau auf die Marke „Union"

Der Fall Bauer.

Femeuntersuchungsausschuß des Reichstages.

Berlin, 4. Juni.

Der Femeuntersuchungsausschuß des Reichstages trat am Freitag vormittag wieder zusammen, um die Untersuchung im Fall Bauer fortzusetzen.

Vernommen wird zunächst der Zeuge Schäfer, Regierungsbaumeister a. D., der ersucht wird,

über den Blücherbund

Angaben zu machen. Der Bund sollte der vaterländischen Erziehung und körperlicher Ertüchtigung der Mitglieder zur Wehrhaftigkeit dienen. Dem Bund gehörten zur Zeit der Gründung rund 10 000 Mitglieder an. Der Zeuge stand schon Ende 1923 im entschiedenen Gegensatz zu der Art, wie die Ausbildung der jungen Leute betrieben wurde. Schließlich löste sich der Bund nahezu auf. Militärische Uebungen im eigentlichen Sinne wurden nicht veranstaltet, es handelte sich nur um Erziehung zur Pflichterfüllung, tadelloser Körperpflege und Marschtüchtigkeit. Irgendeine besondere Verpflichtungsform, die etwa

fahneneidlichen Charakter

trug, gab es nicht. Im Februar 1923 kam der Zeuge dahinter, daß Beziehungen zwischen Machow und Berger bestanden. Es kam zum schärfsten persönlichen Gegensatz zwischen dem Zeugen und dem älteren Berger, der zum völligen Bruch führte, sodaß Zeuge und Arnhold Ruge aus dem Blücherbund ausschieden. Auf die Frage des Vorsitzenden gibt der Zeuge zu, daß im Januar 1923, als der Ruhreinbruch kam, von ihm Waffen geborgt wurden, wovon die Behörde unterrichtet war. Die Waffen wurden durch Kommandos gesammelt. Mit einem solchen Auftrag war auch einmal Berger beauftragt, die Waffen kamen aber nicht an. Im ganzen handelte es sich bei den vom Zeugen ausgeführten Aufträgen um etwa ein paar Hundert Gewehre und ein paar Dutzend Maschinengewehren, die an die Reichswehr abgeliefert wurden. Als die Frage gestellt wird,

woher die Gelder für die Waffen

kamen, beanstandete Abg. Schäfer (Dntl.) diese Frage. Der Vorsitzende läßt aber diese Frage zu und es ergibt sich aus den Aussagen des Zeugen, daß sämtliche Gelder, die seinerzeit einem französischen Spitzel abgenommen wurden, organisatorischen vaterländischen Zwecken zugeführt wurden. Von der Schaffung einer Unterorganisation, die Verräter bestrafen solle, sei keine Rede gewesen. Der Zeuge bestreitet entschieden, in der Mordnacht vom 13. zum 14. April 1923 in der Bergerschen Wohnung gewesen zu sein. Erst am Montag habe der Zeuge von Mitgliedern des Blücherbundes gehört, in München spreche man davon, daß der Blücherbund Bauer umgebracht hat. Darauf hat der Zeuge gesagt, da könne nur Ruge die Hand im Spiele haben, der mehrfach von „umbringen" gesprochen habe. Der Zeuge selbst habe die Kriminalpolizei auf die Spur gelenkt.

Dem Zeugen werden vom Abg. Schäfer (Dntl.) die übereinstimmenden Aussagen der Brüder Berger vorgehalten, wonach der Zeuge in der Mordnacht in der Bergerschen Wohnung war. Der Zeuge widerholt dem gegenüber seine frühere Aussage „nach bestem Wissen und Gewissen". Zeuge erklärt auf Befragen, daß in offiziellen Besprechungen der Blücherbundführer nie von Feme die Rede gewesen sei.

Der Zeuge Kaufmann Hug, von Geburt Schweizer, ist heute noch Mitglied des Blücherbundes. Johann Berger sei wegen Vergehens gegen die Satzungen ausgeschlossen worden, namentlich wegen seines Verhaltens im Fall Fuchs-Mauchaus. In einer Versammlung in München wurde eine Statutenänderung betr. vorläufige Ausschließung von Mitgliedern beschlossen. Der Vorsitzende fragt, ob damals den Statuten der Satzungen hinzugefügt werden sollte:

„Verräter verfallen der Feme!"

Der Zeuge antwortet: „Ausgeschlossen!" Zu Aumüllers Aussagen erklärt Zeuge: „Ich bin heute noch Anhänger der altgermanischen Feme. Sie war keine Mord- und Blutjustitution, sondern Fortsetzung des altgermanischen Rechts. Die Feme hat nur über Abirrungen des deutschen Rechtsbewußtseins geurteilt. Ich stehe heute noch auf dem alten Femestandpunkt, daß ein Mann nicht abgeschlachtet werden soll, sondern daß man den Umgang mit einem Menschen meiden muß, der „Verrat an Deutschland geübt hat".

Auf Fragen des Abgeordneten Dr. Bergsträßer (Dem.) erklärt der Zeuge, Ruge sei als ein verschrobener Kopf betrachtet worden, dessen Beredsamkeit allerdings jungen Menschen gefährlich werden könnte. Auf Fragen des Abgeordneten Schäfer (Dntl.) macht der Zeuge Mitteilungen im Einzelnen über den vom Ruge geäußerten

Plan einer Tscheka.

Im Auftrage Schäfers habe er der betreffenden Besprechungen beigewohnt und diesem über Ruges gefährliche Pläne berichtet. Aumüller habe die Unwahrheit gesagt. Aumüller sei wegen Waffenverschiebung gerichtlich bestraft worden. Der Zeuge Waldemar v. Puttkammer, Student, war mit seinem Bruder Franz zusammen 1923 in München. Beide waren 14 Tage lang unter dem Verdacht der Beteiligung am Morde Bauers verhaftet. Der Zeuge gibt an, daß sein Bruder sowohl wie er mehrfach an national-sozialistischen öffentlichen Versammlungen teilgenommen hätte. Er will nicht Mitglied oder Gast in rechtsgerichteten Organisationen gewesen sein. Am Blücherbund ist er nicht beteiligt gewesen.

Abg. Schäfer (Dntl.) hält dem Zeugen vor, daß man bei ihm eine

schwarz-weiß-rote Armbinde mit Hakenkreuz

gefunden habe, er müsse also an Uebungen der national-sozialistischen Partei teilgenommen haben. Der Zeuge erwidert, nur an einer Uebung. Abg. Schäfer erinnert weiter an die Aussage des Zeugen vor dem Münchener Kriminalsekretär Rietzler. Richtig ist, daß sich die Nationalsozialisten bespitzelten.

Die Vernehmung wird abgebrochen. Der Zeuge soll am Sonnabend zusammen mit seinem Bruder Franz v. Puttkammer weiter vernommen werden.

Der Kampf im englichen Bergbau

Cook über die Einigungsmöglichkeit.

× London, 4. Juni. Der Sekretär des Bergarbeiterverbandes Cook, erklärte gestern, die Vertreter der Bergleute würden sich keinesfalls in Verhandlungen auf Verlängerung der Arbeitszeit oder Herabsetzung des Lohnstandards einlassen. Cook verlangte Nationalisierung des Bergbaues, für die auch Macdonald gestern in einer im Bergwerksbezirk gehaltenen Rede eingetreten ist.

Beschlüsse des internationalen Bergarbeiterverbandes.

(!) Brüssel, 4. Juni. Der Vorstand des internationalen Bergarbeiterverbandes hielt hier eine Sitzung ab, der englische Vertreter beiwohnten. Es wurde beschlossen Maßnahmen zur Herabsetzung der Kohlensendungen nach England bis zum Mindestmaß zu ergreifen. Im Falle einer weiteren Dauer des Streiks soll am 23. Juni eine neue Sitzung in London stattfinden. Gegen Ende der Sitzung ging ein Brief der englischen Industriellen ein, in dem Verhandlungen auf der Grundlage der Beibehaltung der gegenwärtigen Löhne und der Einführung des Achtstundentages angeregt werden.

Die deutschen Bergarbeiter gegen Kohlentransporte nach England.

= Essen, 4. Juni. In dem offiziellen Organ des Deutschen Bergarbeiterverbandes der „Bergarbeiterzeitung", wird ein Aufruf veröffentlicht in dem die deutschen Bergleute aufgefordert werden, deutsche Kohlentransporte nach England zu verhindern und keine Ueberschichten zu verfahren.

Frauenkämpfe und Frauenschauturnen.

Der Standpunkt der Deutschen Jugendkraft.

Den Deutschen Kampfspielen dieses Jahres in Köln sind auch wiederum Schauturnen und Wettkämpfe von Frauen- und Mädchengruppen eingefügt. Wir lehnen bekanntlich mit den Leitsätzen, welche unsere Bischöfe im vergangenen Jahre zu diesen Fragen bekanntgaben, derartige öffentliche Schauvorführungen als unweiblich ab. Es wurde in unseren Kreisen auch der Standpunkt vertreten, aus Protest gegen sie von den Deutschen Kampfspielen fernzubleiben. Je nach der Art der Gesamtveranstaltung hätte das auch geboten sein können, damit niemand den Eindruck gewänne, die „Deutsche Jugendkraft" stimme dem öffentlichen Schauturnen der Frauen zu. Wie die Veranstaltung aber ist, übernimmt keine Gruppe mit der Teilnahme die Mitverantwortung für die Gesamtveranstaltung und für alle Einzelvorführungen, sondern nur für ihre eigenen. Trotzdem erscheint es zur Klarstellung unseres Standpunktes gut, daß wir gerade zu dieser Gelegenheit unsere Auffassung besonders betonen und begründen.

Der in den bischöflichen Leitsätzen ausgesprochene Grundsatz lautet: „Schauturnen und Wettkämpfe der Mädchen und Frauen sind abzulehnen; sie wecken zumeist ganz unweibliche Art. Diese Ablehnung gilt auch für Veranstaltungen innerhalb der Vereine."

Die Ablehnung erwächst aus unserem katholischen Frauen- und Mädchen-Bildungs- und Erziehungsziel, letztlich aus dem Idealbild, zu dem der katholische Jugendbildner das Mädchen hinführen und dieses sich hingestalten soll. Dieses ist uns ein in vieler Hinsicht verschiedenes als das des Mannes und Jünglings, sowohl seelisch wie körperlich. Wie wir den Knaben und Jüngling zum ganzen, vollen Mannestum führen wollen, so das Mädchen zur ganzen, wahren Weiblichkeit. Nur wenn jeder von beiden ganz wird, wie er sein soll, erfüllt er seine Aufgabe und prägt das ihm vom Schöpfer in sein geistig-leibliches Wesen gelegtes, das ihm von Natur innewohnende Lebensziel aus.

So sehr wir darum, auch vom Standpunkte katholischen Menschentums aus, der Frau höchste körperliche Gesundheit und volle Körperkraft wünschen und alles billigen, was zu deren Erhaltung und Steigerung dienen kann, so doch in einem durchaus verschiedenen Sinne und mit anderem Ziele als beim Manne. Gerade vom Standpunkte der „Deutschen Jugendkraft", die als letztes Ziel und tiefsten Sinn der Leibesübungen Seelenwerte wecken und steigern will, müssen wir betonen, daß die verschiedenen Leibesübungen durchaus verschieden auf Geist und Willen, auf das ganze Seelenleben wirken und daß eine ganze Reihe von Leibesübungen durchaus nur, sowohl körperlich wie auch geistig verstanden, für den Mann bezw Knaben und Jüngling bestimmt sein können, seinen männlichen Organismus stärken und seinen männlichen Charakter prägen sollen, vom Mädchen und der Frau angewandt, aber weibliche Art geradezu zerstören können. Umgekehrt mag es auch Formen von Leibesübungen geben, die nicht das geringste dazu beitragen, im Knaben und Jüngling männlichen Geist zu entwickeln. Von natürlich empfindenden Knaben und Jünglingen werden solche Uebungen darum auch als mädchenhaft abgelehnt, wie es z. B. bei dem Aufkommen von Reigen verschiedener Art zu beobachten war. Wir werden noch einmal auf die Verschiedenheit der Spiele und die Art der männlichen und weiblichen Leibesübungen zu sprechen kommen, um auch unsererseits dazu beizutragen, jedem von beiden, Junge und Mädchen, Mann und Frau, das ihre zu geben, dasjenige, was ihnen nicht bloß nach ihrer Körperkonstitution, sondern auch nach ihrer geistigen Lebensaufgabe zukommt, damit beide zusammen in gemeinsamem Leben und Wirken das volle Menschentum darstellen können. Für dieses Mal wollen wir einen anderen als Beleg für unsere Auffassung zu Worte kommen lassen nämlich die vorzüglichen Darlegungen, welche G. A. Dawin-Herne in seinem Aufsatz über „Die Frau und der Sport" in „Start und Ziel", Monatsschrift der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik, gerade zu diesem Thema macht. Besser könnte unser Standpunkt nicht begründet werden:

„Wir alle haben das enorme Wachsen des Sportgedankens nach dem Kriege erlebt, als die Auswirkung des Strebens nach seelisch-körperlichem Gleichgewicht. Der Gedanke wuchs also aus dem Innern des Menschen heraus, aus einem Tat- und Kraftwillen, der die Wurzel allen Sportes darstellt. Mitreißend hat dieser Gedanke gewirkt in allen Bevölkerungsschichten; auch an dem Unterschied des Geschlechts blieb dieses triebmäßige Suchen nicht hangen. Das weibliche Geschlecht wurde in seinem Suchen nach Ausspannung auf das Betätigungsfeld des Sportes aufmerksam. Ein Feld, das männlichen Geist atmet, männliche Formen trägt und psychologisch rein männlich aufgebaut ist. In „Weib" und „Sport" (in augenblicklicher Auswirkung) stoßen mithin Kontraste aufeinander

Sport heißt zwar Erholung, Erholung, die in einer grundsätzlich neuen Bewegung der Glieder liegt, als diese in der Berufsarbeit ausführen, ohne Rücksicht darauf, was man als weiteres Ziel dieser Bewegung zu den verschiedensten Menschheitszeiten ansah. Sport ist für uns Gegenwartsmenschen Leibesübung als Wettkampf. Nach diesem Gesichtspunkt ist unser Sport organisiert, das ist uns Wesen des Sportes. Sport ist Kampf, hier ausgeprägter, dort weniger stark in die Erscheinung tretend. Die Funktionen des männlichen Körpers entsprechen dem männlichen Charakter und stimmen mit der Forderung auf Kampf und Höchstleistung überein. Diese Form des Sportes ist nichts anderes als die gesetzmäßige Anpassung, es ist logisch und physisch gedacht, Lustgefühle durchströmen die Seele beim Wettkampf. Mann gegen Mann. Und das Weib im Sport? Was ist natürlicher und selbstverständlicher, als daß zwei Wesen, die von der Natur, deren Gesetze wir nun einmal nicht umgehen können, ganz verschiedene körperliche Funktionen erhalten haben, die sich auch in geistiger und seelischer Beziehung unterscheiden: Der Mann kann im Kampf heldische Größe erreichen, das echte Weib nie, denn die weibliche Eigenart entbehrt des Kampfmomentes. Dadurch wird das Weib das ergänzende Wesen. Die Wechselwirkung des Geistes, das Hin- und Herströmen der Kräfte ist ja eigentlich erst Garantie für die geistige Veredelung der Art, für die zunehmende Kultur des Menschengeschlechtes schlechthin. Wo es anders war und ist, da war und ist Zerfall.

Der Mann hat der Welt ihre Form gegeben und Inhalt. Geschichte, Kunst und Menschenleben baut der männliche Tatwille. Wenn die Frau hier und dort durch ein Hintertürchen des Weltgeschehens in dieses eingegriffen hat, so dürfen wir nicht außer acht lassen, daß diesen Frauen ein gewisser männlicher Zug nicht abzusprechen ist (Katharina II., Maria Theresia usw.). Es ist nicht Aufgabe des Weibes, ins Rad der Welt aktiv einzugreifen. „Die Persönlichkeit des Weibes, die da herrschen und schaffen und den Mann beherrschen will, ist dem Manne der wahrhaft männlich ist, verhaßt, und wehe, wenn im Weibe sich diese Persönlichkeit ausbildet." Im Wesen dieser Persönlichkeit liegt Kampf, Entsagung und Leiden; Persönlichkeit bedingt Härte, Willen, Rücksichtslosigkeit und Kraft. Der Mann sucht aber im Weibe, ganz nach seiner Bestimmung, Weichheit, Anmut und Liebreiz. Deshalb muß man auch das Frauenwahlrecht als eine Verirrung bezeichnen.

In der Familie, in der Mutter liegen die Aufgaben der Frau. Hier ist sie Gefährtin und Helferin des Mannes. Hier schafft sie nicht unerheblich an der Menschheitsentwicklung, indirekt, man möchte sagen, hinter der Front, in der Etappe des Kampfes ums Dasein. Hier schafft sie dem Manne Raum daß er Tat werde, darum bedarf er des Weibes (Goethe!). Die Frau ist in ihrem Wesen das auslösende Moment, der Mann der kraftvolle Gestalter und Erhalter. Dort der gefühlsbetonte Einfluß des Weibes, hier das logische Denken des Mannes und sein Handeln. Beides zusammen die fördernde Einheit. Wo andere Bestrebungen sich eindrängen, da setzt das Sinken des Weibes ein, seine Entrassung, das Aufgeben seiner hohen Sittlichkeit.

Unsere Aufmerksamkeit soll sich nun auf die sportliche Emanzipation der Frau richten. Die Folgerungen, die sich aus dem Vorstehenden konsequenterweise ergeben, seien in folgenden Richtlinien zusammengefaßt:

1. Das Weib soll viel Körperkultur treiben, um körperlich und geistig in das Leben in der ihr eigenen Art eingreifen zu können; denn je mehr auch die Frau erkennt, daß unsere Zukunft von einer körperlich, geistig und sittlich stärkeren Generation abhängt, je höher sie ihren Beruf auffaßt, Gefäß einer neuen Generation zu sein, um so schneller und sichtbarer steigt die Menschheit zur Vollkommenheit.

2. Der Sport darf dem Weibe nicht Selbstzweck werden, sondern muß stets Mittel zum Zweck bleiben, in bewußtem Gegensatz zum Manne.

3. Das Weib darf nicht zum sportlichen Wettkampf antreten.

4. Die offiziellen Meisterschaftswettbewerbe müssen unter allen Umständen gestrichen werden.

5. Die sportlichen Behörden haben dafür die Pflicht, Richtlinien auszuarbeiten, die auf psychologischen und physiologischen Gründen aufgebaut sind, die damit eine natürliche Emanzipation (sportliche) gewährleisten.

6. Also mehr Körperkultur für sich und die Nachkommen, als für den Verein.

Meine Grundforderung ist:

Formvollendung in Ruhe und Bewegung ist das Ziel des Frauensports, nicht Kampf und Sieg und Meisterschaft!"

Soweit die Ausführungen der „Monatsschrift der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik". Wir fügen ihnen nichts hinzu. Sie sind Beweis genug für unsern Standpunkt, dabei auch ein erfreulicher Beweis dafür, daß immer mehr die von uns an die Spitze gestellten inneren und letzten Ziele der Leibesübungen, die Geistes- und Charakterprägung, auch von anderen gesucht und erstrebt werden. Es entwickelt sich eine Form der Leibespflege, die den Menschen bildet, nicht nur Körperkraft.

C. M.

Soziales.

Schiedsspruch im Lohnstreit für das Klempnereigewerbe Rheinland-Westfalen.

(!) Dortmund, 4. Juni. In dem Lohnstreit im Klempnereigewerbe des rheinisch-westfälischen Industriegebiets wurde unter dem Vorsitz eines stellvertretenden Schlichters folgender Schiedsspruch gefällt: 1. Der bisherige Stundenlohntarif wird ab 11. Juni 1926 wieder in Kraft gesetzt mit der Maßgabe, daß der Spitzenlohn 1,05 Reichsmark je Stunde beträgt. 2. Diese Regelung kann mit monatiger Frist jeweils zum Monatsersten gekündigt werden. 3. Die Erklärungsfrist läuft bis zum 11. Juni 1926.

Berufung im Reichsbahnstreit.

:=: Berlin, 4. Juni. Wie einer hiesigen Korrespondenz zufolge vom Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands mitgeteilt wird, fand gestern zwischen den drei vertragsschließenden Eisenbahnerorganisationen eine Besprechung über die Frage statt, ob gegen das Urteil, das bekanntlich zu Gunsten der Reichsbahn ausgefallen ist, Berufung eingelegt werden soll. Nach längeren Verhandlungen wurde der Beschluß gefaßt, im Laufe des heutigen Tages beim Kammergericht die Berufungsklage einzureichen.

Vom Rundfunk.

Ausländische Eröffnungreden im Rundfunk.

Auch im Auslande kommt die Bedeutung des Rundfunks für die Kultur immer mehr zum Durchbruch. Gelegentlich der Eröffnung des Senders in Brünn hob der tschechische Postminister besonders hervor, daß die künstlerisch-kulturellen Bestrebungen des tschechoslowakischen Rundfunks berufen seien, dem Lande in der Haltung nach außen einen achtungswürdigen Aufschwung zu geben.

Der polnische Kultusminister Grabski sieht nach seiner Rede bei Eröffnung des Warschauer Senders im Rundfunk das machtvolle Mittel der kulturellen und staatsbürgerlichen Erziehung im Lande selbst — er will vor allem den Schulfunk pflegen.



Rathenower
Brillen und Klemmer
werden gewissenhaft nach ärztlicher Vorschrift ausgeführt
Karl Terasa
angjähriger Lieferant verschiedener Kassen
GRONAU i. W.
Pumpenstraße 4, Ecke Ringstraße

Spezial- Hochdruck-WasserSchläuche
½ + ¾ " wieder vorrätig.
Sämtliche Messinghähne für Garten und Straßensprengung, sowie alle Armaturen für Gas od. Wasser, in schwerer Qualitätsware, hält vorrätig und liefert
Jos. Laukamp
Ahaus.
am Markt. Tel. 56.
Installationsgeschäft für Gas-, Wasser- und elektr. Anlagen.

Führe ständig großes Lager in
Ia. Linoleum- u. Cocosteppichen Läufern und Vorlagen.
Auf Tapeten gebe ich, solange Vorrat reicht
35% Rabatt.
Farben- und Tapeten-Spezialgeschäft von Th. Dirksen B. S. Nachf.
Heinr. Billich,
Gronau, Lindenstraße

Anton Degeling
Motor- Fahrrad- und Nähmaschinenhandlung
Ausführung und Verkauf von Elektroartikeln
Reparaturwerkstatt
Heek, Kreis Ahaus

Schuhwarenhaus H. Kemper
Fernruf 93 Breden, Domhof.
Empfehle mein
reichhaltiges Lager
vom elegantesten bis zum einfachsten Straßenschuh
Maßanfertigung und Reparaturen
in bester Ausführung

Brille und Klemmer
kaufen Sie nach wie vor am vorteilhaftesten bei
R. Hagedorn, Gronau i.W.
Schulstraße 2.
Einzige am Platze bestehende optische Werkstatt mit spez. Rathenower Glas-Schneide- Schleif-, Bohr- und Poliervorrichtung mit elektr. Antrieb
NB Neuerdings Augenarzt am Platze.

Herren-Anzüge
liefert von 50—60 M an bis zu den feinsten Kammgarn- und Damen-Kostüme nach Maß, sowie sämtliche
Herren- und Damenschneider-Arbeiten
werden gut u. schnellstens von mir ausgeführt.
(Tausche Schafwolle um.)
Gerh. Rothers
Epe, Nähe der kath. Kirche.

Fahrräder
und deren Ersatz und Zubehörteile kaufen Sie doch am vorteilhaftesten bei
Hermann Texfor, Gronau
Burgstr. 2. Telefon 95. Filiale Ochtruperstr. 50

Echt Paderborner Brot

Lebensmittel aller Art
kaufen Sie vorteilhaft bei
H. Korthuis, Gronau
Tel. 206. 269.

Bekanntmachung.

Die Abstimmung über Enteignung der Fürstenvermögen findet am Sonntag, den 20. Juni 1926 statt und liegen die Stimmlisten von Sonntag, den 6. Juni bis Sonntag, den 13. Juni 1926 einschl. zur allgemeinen Einsicht öffentlich im Rathause hierselbst aus.

An den vorbenannten Sonntagen können die Listen in der Zeit von 11—12 Uhr vormittags eingesehen werden.

Die Stadt Ahaus ist in zwei Stimmbezirke eingeteilt, und zwar von Hausnummer 1—224 Stimmbezirk I und von Hausnummer 224 bis 450 und die ganze Feldmark Stimmbezirk II.

Als Abstimmungsraum kommt in Frage für den Stimmbezirk I die Mädchenschule Oberklasse und für den Stimmbezirk II die frühere Knabenschule Oberklasse.

Die Abstimmung findet statt am 20. Juni 1926 von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Die Stimmzettel sind amtlich hergestellt und werden am Abstimmungstage im Abstimmungsraum den Stimmberechtigten ausgehändigt. Die Stimmabgabe erfolgt in der Weise, daß der Stimmberechtigte, der die zur Abstimmung gestellte Frage bejahen will, das mit „Ja", der Stimmberechtigte, der sie verneinen will, das mit „Nein", bezeichnete Viereck durchkreuzt.

Ahaus, den 4. Juni 1926.

Der Bürgermeister:
Ridder

Cäcilienverein Gronau
Sonntag, den 6. Juni
Ausflug
nach Heek u. Düstermühle.
Abfahrt punkt 7½ Uhr von der „Konkordia" aus.
Der Vorstand.

Kriegerverein Gronau
Kreiskrieger-verbandsfest und Wanderpreis-Schießen
am 20. Juni 1926 zu Schöppingen.
Für die Schützen und übrigen Teilnehmer liegen Anmeldelisten bis zum 12. Juni 1926 aus bei den Kameraden E. Hesse, Neustraße 4, A. Lilienfeld (Vereinslokal), B. Borspel (Lambertihof), A. Brinkmann (Hotel Brinkmann).
Da die Beschaffung der Fahrgelegenheit sehr schwierig ist, können spätere Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden.
Der Vorstand.
NB. Das Vereins-Preisschießen findet am 12. u. 13. Juni 1926 statt.

I. O. G. T.
Ord. d. Guttempler Loge „Lebenslicht 1889" Gronau. Vers.-Ort Ensch.-Str. 131 Sonntag nachmittags 4 Uhr

Ia. Eiderfettkäse
9 Pfd. M 6.— franko.
Dampfkäsefabrik. Rendsburg.

An- u. Verkäufe
v. Häusern u. Grundstücken besorgt gut u. schnell
B. Hoischen. Epe i. W.

Lehrmädchen oder **Gehilfin**
zum Weißnähen sofort gesucht.
Anna Wansing, Epe, Merschstraße.

Jg. Ehe aar sucht
herrschaftl. Wohnung
in Ahaus
gegen hohe Miete per sofort oder später.
Offerten unter B. W. 40 an d. Geschäftsstelle dies. Zeitung in Ahaus.

Das Zentrum und der Volksentscheid.

Von

Dr. Bockius, M. d. R.

Die nachstehenden, beachtenswerten Ausführungen decken sich mit dem Referat, das der Abg. Dr. Bockius in der Generalversammlung des Augustinus-Vereins in Frankfurt a. Main am 1. Juni gehalten hat.

Die Argumente, die bezüglich des Volksbegehrens nach entschädigungsloser Enteignung der Fürstenvermögen von der Zentrumsfraktion des Reichstags und dem Reichsparteivorstand geltend gemacht werden, sind zum großen Teil in der initiativen Mitwirkung an sogenannten Kompromißgesetzanträgen und in einem eigenen Zentrumsgesetzentwurf bis zu formulierten Rechtssätzen vorgedrungen. Diese stellen sich im Gegensatz zur entschädigungslosen Enteignung als vermögensrechtliche Auseinandersetzung dar und lehnen damit jedenfalls eine vollständig entschädigungslose Enteignung ab. Da diese parlamentarische Gesetzgebungsarbeit im Reichstagsplenum und im Rechtsausschuß bis jetzt jedoch zu keinem Resultat geführt hat, muß auch die Frage behandelt werden, ob wegen dieses Umstandes eine andere Stellung der Partei zum sogenannten Volksentscheid zu fordern ist. Die Frage ist so zu stellen: „Ist der entschädigungslosen Enteignung zuzustimmen, wenn und weil eine gerechte Auseinandersetzung parlamentarisch nicht zu erreichen ist — etwa nach dem Grundsatz des geringeren Uebels?"

Der Beurteilung des Volksentscheids betr. die Enteignung der Fürstenvermögen ist die Frage der Notwendigkeit einer reichsgesetzlichen Regelung dieses Gebietes, d. h. eines Rechtsverhältnisses zwischen den Ländern und ihren früheren Fürsten voranzustellen. Denn sowohl der Volksentscheid auf Enteignung als auch die Kompromißgesetze auf Auseinandersetzung erstreben beide eine reichsgesetzliche Regelung, da sie beide die Notwendigkeit einer Entscheidung dieser Fragen durch Reichsgesetz bejahen. Daß das Reich das Recht hat, diese Regelung zu treffen, wurde nur von den Deutschnationalen bestritten, ist aber nach der Verfassung, wie überzeugend nachgewiesen wurde, zweifellos. Außer den Deutschnationalen erkennen die Parteien sämtlich die Notwendigkeit einer solchen reichsgesetzlichen Regelung an. Sie ist dadurch veranlaßt, daß die Auseinandersetzungen zwischen Land und Fürst sehr zu Ungunsten des Landes ausgefallen sind, manche Länder zu einer Auseinandersetzung noch nicht kommen konnten, weil es an einer neuen und klaren Bestimmung fehlt, die speziell für die Auseinandersetzung und nur für diese zu gelten hätte. Nach der Revolution haben sich in Ausführung des Artikels 17 der Reichsverfassung sämtliche früheren monarchischen Länder eine republikanische Verfassung gegeben, wodurch in jedem einzelnen Land die Republik ordnungsgemäß durch den Volkswillen zustandekam. Die Monarchen wurden nicht blos durch die Revolution, sondern auch durch die Verfassung ihrer Regierungsrechte entkleidet. Das sind die einzigen Bestimmungen, welche die Verfassungen zu dieser Frage des Verhältnisses des Staates zu den früheren Fürsten enthalten. Ausdrückliche Vorschriften über eine Vermögensauseinandersetzung der Fürstenhäuser mit den Ländern unter näherer Bezeichnung des Staatseigentums und des Privateigentums der Fürsten fehlen. Infolge Fehlens dieser ausdrücklichen Bestimmungen haben die Fürsten in großem Umfang die Zivilgerichte zur Entscheidung angerufen und zwar betr. Feststellung des Privateigentums an einzelnen Vermögensgegenständen. Diese Entscheidungen sind durchweg beim Streit des Landes mit den Fürsten bezüglich der Zuteilung des Eigentums zugunsten der Fürsten ausgefallen, da die Gerichte sich auf einen „formalen" Rechtsstandpunkt des Rechtes vor der Revolution stellten, ohne die Tatsache der Revolution und der neuen Verfassungen zu berücksichtigen.

Alle früheren monarchischen Länder waren daher gezwungen, mit den Fürsten günstige Auseinandersetzungsverträge unter dem Druck dieser Rechtsprechung abzuschließen oder zu versuchen, sie abzuschließen. Ueber diese Auseinandersetzungsverträge sämtlicher Länder wurde von den Regierungen dieser Länder dem Rechtsausschuß Bericht erstattet. Es handelt sich um Preußen, Thüringen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß j. L., Reuß ä. L., Mecklenburg-Strelitz, Baden, Braunschweig, Anhalt, Waldeck, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Schaumburg-Lippe, Württemberg, Hessen, Bayern, Lippe-Detmold. Die Auseinandersetzungsverträge sind in allen diesen Staaten mit Ausnahme von Preußen, Hessen, Coburg-Gotha wirksam geworden. Diese drei Länder haben deshalb, weil sie zu keiner Auseinandersetzung kommen können, im Rechtsausschuß ihr Interesse an der reichsgesetzlichen Regelung im Sinne des Kompromißgesetzentwurfes direkt ausgesprochen. In den Ländern mit zustande gekommenen Auseinandersetzungen haben die Fürsten öfters eine weit über 100prozentige Aufwertung der Geldabfindungssummen verlangt und auch durch Schiedsgerichtsurteile schon zugesprochen bekommen. Viele dieser Länder haben sich deshalb nicht gegen die reichsgesetzliche Regelung und für die Gleichstellung der Aufwertungsansprüche der Fürsten mit dem allgemeinen Aufwertungsrecht in einem Reichsgesetz auch direkt ausgesprochen.

Die aus diesen Gründen notwendig gewordene reichsgesetzliche Regelung ist im Reichstag durch den demokratischen Antrag vom 23. November 1925 in Gang gebracht worden. Dieser Antrag erstrebt die Auseinandersetzung evtl. eine Enteignung gegen Entschädigung, nicht die entschädigungslose Enteignung.

Nachdem so der Stein ins Rollen gebracht war, kam sofort am 25. November 1925 ein kommunistischer Antrag auf völlige entschädigungslose Enteignung der früheren Fürstenhäuser. In einem Antrag vom 26. Februar 1926 wurde dieser Gesetzentwurf auf die Standesherren ausgedehnt.

Mittlerweile brachte neben diesen parlamentarischen Anträgen die sozialdemokratische und kommunistische Partei gemeinschaftlich mit dem Ausschuß zur Durchführung des Volksentscheids den Volksbegehrgesetzentwurf auf völlige entschädigungslose Enteignung der früheren Fürstenhäuser beim Reichsminister des Innern ein. Dieser Gesetzentwurf erhielt in der Eintragungsfrist vom 4. bis 17. März 1926 nach der amtlichen Feststellung 12 523 939 Stimmen. Es hätten 3 942 161 Stimmen genügt, da nur ein Zehntel der Stimmberechtigten von der Gesamtzahl, die bei der zweiten Reichspräsidentenwahl als letzte Reichswahl auf 39 421 617 festgestellt wurde, zur Gültigkeit zustimmen mußten. Da das Volksbegehren im Reichstag nicht angenommen wurde, muß darüber am 20. Juni 1926 durch Volksentscheid entschieden werden. Zu dessen Zustandekommen ist bei der hier beantragten Verfassungsänderung gem. Art. 76 der Reichsverfassung die Zustimmung der Mehrheit der Stimmberechtigten, also eine Stimme mehr als 19 710 808, erforderlich.

In der Zwischenzeit beschäftigte sich auf parlamentarischem Gebiet der Rechtsausschuß parallel dem Verfahren des Volksentscheids mit den Reichstagsanträgen der kommunistischen und demokratischen Fraktion.

Als Abänderungsantrag zum demokratischen Antrag legten während dieser Verhandlungen im Rechtsausschuß des Zentrum, die Bayerische Volkspartei, die Deutsche Volkspartei, die Wirtschaftliche Vereinigung und die Demokratische Partei am 9. März 1926 ihren gemeinsamen Kompromißgesetzentwurf vor. Dieser weist die Entscheidung in der Fürstenauseinandersetzung einem zu errichtenden Reichssondergericht im Gegensatz zum demokratischen Antrag zu, der die Entscheidung durch Landesgesetz vorgesehen hatte. Der Kompromißgesetzentwurf enthält klares und positives materielles Auseinandersetzungsrecht unter Ablehnung der völligen entschädigungslosen Enteignung. Wie bereits bemerkt, hat diesem Gesetzentwurf kein Land widersprochen. Er wurde im Rechtsausschuß weiter entwickelt, und in einer neuen Form am 16. April 1926 dem Rechtsausschuß eingereicht.

Bis jetzt hat die parlamentarische Arbeit in dieser Frage der Fürstenauseinandersetzung zu keinem Ergebnis geführt. Das einzige positive Resultat war das Sperrgesetz, das die schwebenden Prozesse betr. Fürstenauseinandersetzung bis zum 30. Juni 1926 aussetzte, womit der Wille der Mehrheit zu der parlamentarischen Lösung überhaupt zum Ausdruck kam. Im übrigen sind sämtliche parlamentarischen Anträge, sowohl der Enteignungsantrag der Kommunisten, als auch der Auseinandersetzungsentwurf der Kompromißparteien im Rechtsausschuß abgelehnt worden.

Zu erwähnen ist auch, daß auch das Volksbegehrgesetz in den Rechtsausschuß kam und daß hierzu von der demokratischen Partei und dem Zentrum Abänderungsanträge gestellt wurden, um sie gleichzeitig mit dem Volksbegehr der Kommunisten und Sozialdemokraten zum Volksentscheid zu stellen. Der demokratische Antrag sieht eine Abfindung der Fürsten nach Enteignung vor. Der Zentrumsantrag enthält in sechs kurzen Paragraphen das Gerippe des Kompromißgesetzes. Die Abänderungsanträge erhielten im Reichstag keine Mehrheit. Für den Zentrumsantrag stimmten Zentrum, Demokraten und Wirtschoftliche Vereinigung mit im ganzen 106 Stimmen. Das Resultat ist, daß der Volksentscheid auf entschädigungslose Enteignung ohne Abänderungsanträge zur Abstimmung gestellt werden mußte.

Damit wurde für die politischen Parteien die Entscheidung ihrer Stellung zum Volksentscheid sehr schwierig, da nur eine völlige Annahme oder völlige Ablehnung in Frage kommt und beide Entscheidungen eine Ungerechtigkeit darstellen.

Ein drittes Stadium der Gesetzgebungsarbeit bildet die Initiative der Regierung in dieser Materie, welche den oben bezeichneten Kompromißentwurf als Regierungsentwurf aufgenommen hat. Dieser Gesetzentwurf ist bereits im Reichsrat genehmigt worden, und es haben die Länder damit gezeigt, wie dies schon im Rechtsausschuß erklärt wurde, daß sie mit diesem Gesetzentwurf einverstanden sind. Der Reichstag wird sich mit Rücksicht auf den Volksentscheid mit dem Regierungsentwurf jedoch nur zu beschäftigen haben, wenn der Volksentscheid keine Annahme findet.

Es bestehen daher drei Möglichkeiten der schließlichen gesetzlichen Regelung der Fürstenauseinandersetzungsfragen auf Grund der vorgenannten gesetzlichen Vorbereitung. Entweder der Volksentscheid geht durch, dann sind die Fürsten entschädigungslos enteignet, oder der Volksentscheid geht nicht durch, und es wird darauf im Reichstag der Kompromißgesetzentwurf und jetzige Regierungsentwurf angenommen, die gerechteste Lösung — oder auch dieser Gesetzentwurf wird abgelehnt, dann bleibt es bei der jetzigen Rechtslage, also bei der Auseinandersetzung nach formellem Recht, ebenfalls ein völlig unbefriedigendes Resultat. Ueber die Aussichten dieser drei Möglichkeiten wird am Schluß dieser Untersuchung noch gesprochen werden unter Hinweis auf eine vierte Möglichkeit, die für unsere Stellungnahme zum Volksentscheid ausschlaggebend sein dürfte.

Ebenso wie die Behandlung der Notwendigkeit einer reichsgesetzlichen Regelung, so ist auch weiter rein äußerlich der Streitgegenstand dem Quantum nach zur Vermittlung der Bedeutung der Angelegenheit der prinzipiellen Erforschung unserer Stellungnahme zum Volksentscheid voranzustellen.

Hierzu ist zu bemerken: von den drei Ländern, die keine abgeschlossene Auseinandersetzung des Fürstenvermögens haben, kommt Preußen die größere Bedeutung zu. Es ist zwischen dem Königshaus und der Regierung bereits am 12. Oktober 1925 ein Vergleich abgeschlossen worden, der aber wegen der schwebenden reichsgesetzlichen Regelung dem Landtag nicht vorgelegt wurde und also noch nicht zustandegekommen ist. Danach soll der Staat bei der Auseinandersetzung erhalten 110 000 Morgen Land und Forstbesitz, ferner 40 Schlösser mit Inventar, sowie Museen, Galerien, Theater und Nutzgrundstücke in Berlin. Das Königshaus soll erhalten 290 000 Morgen Land und Forst, 30 Millionen in bar als Entschädigung für den Verzicht auf die Kronfideikomißrente, 7 Schlösser und ein Dutzend Villen. Das Kapitalvermögen von 1,3 Millionen soll zu einem Viertel dem Staat, zu drei Viertel dem Königshaus zufallen. In Betracht kommen in Preußen 13 Familien mit 42 Personen, sodaß alle Familien in Besitz von Millionen kommen würden.

Demgegenüber ist die Auseinandersetzung in Hessen von geringerer Bedeutung. Hier liegt ebenfalls ein Auseinandersetzungsvertrag aus dem Jahre 1919 vor. Der Vertrag ist aber unvollständig. Denn die eigentliche Kapitalabfindung und die Ueberschreibung der Grundstücke soll erst in einem besonderen Abfindungsvertrag geregelt werden. Für die Tatsache, daß ein endgültiger Vertrag nicht geschlossen wurde, waren außenpolitische Gründe, — Pfänderpolitik — maßgebend. Der Großherzog hat unterdessen den Vertrag vom Jahre 1919 für nichtig erklärt. Nach diesem Vertrag sollte er 10 Millionen Abfindung (Stichtag Jahr 1919) als Abfindung der Zivilliste erhalten. Für den Uebergang des Familiengutes sind 3 Millionen angeboten, außerdem sind Schlösser überlassen worden.

In Gotha ist die Auseinandersetzung durch ein Gesetz, nicht durch einen Vertrag in Angriff genommen worden. Das Reichsgericht hat jedoch den § 1 dies Enteignungs- und Beschlagnahmegesetzes als mit dem bestehenden Reichsrecht nicht in Einklang stehend aufgehoben. Hierbei sind dem Fürstenhaus 43 000 Hektar Land zugesprochen worden, es besitzt im ganzen 44 000 Hektar, während das ganze Land Gotha nur einen Umfang von 140 000 Hektar hat. Zu Gotha gehören auch die Schmalkaldener Forsten mit 8797 Hektar Land, die in der Behandlung im Reichstag wegen ihrer Herkunft eine gewisse Berühmtheit erhalten haben. Denn sie wurden im Jahre 1866 dem Herzog von dem König von Preußen „für Hilfeleistung im Krieg" geschenkt. Nach der Reichsgerichtsentscheidung hat das Fürstenhaus jede Auseinandersetzung im Wege des Vergleichs abgelehnt, sodaß verschiedene Prozesse schweben und die Auseinandersetzung aus diesen Gründen bis heute unerledigt ist. Was nun die Gesamtwerte angeht, welche die Fürstenhäuser, sei es durch abgeschlossene Vergleiche, sei es durch geplante Vergleiche, erhalten haben, beziehungsweise erhalten sollen, so handelt es sich hier bei allen Fürstenhäusern insgesamt nach einer kommunistischen, nicht wesentlich bestreitbaren Aufstellung zusammen um ca. 500 000 Hektar Land. Also um beinahe zwei Millionen Morgen Land. Hiervon besitzt Preußen mit seinen Haupt- und Nebenlinien beinahe ein Drittel. Mit Jahresrenten, Kunstschätzen, Kapitalien, schätzt der Kommunist Neubauer das gesamte den Fürsten unter den genannten Voraussetzungen zufließende Vermögen auf 2,6 Milliarden, während der Deutschnationale Eberling die Schätzung angreift und nur auf ein Viertel dieser Summe kommt, also auf eine Summe unter 1 Milliarde. Die Schätzungen sind wegen der Unbestimmbarkeit des Nutzungswertes sowie der schwankenden Werte von Land- und Forstbesitz wie des Grund und Bodens überhaupt sehr schwierig. Man darf aber wohl eher zwei Milliarden als weniger annehmen.

Es ist nun nach Erledigung dieser Vorfragen im einzelnen zu untersuchen, ob das Votum „Stimmenthaltung" berechtigt erscheint.

Dabei ist wesentlich Wert auf die Frage zu legen, ob der Kompromißgesetzentwurf ganz oder in Teilen verfassungsändernd ist, weil davon die Aussicht seines Zustandekommens im Reichstag nach Ablehnung des Volksentscheids abhängt. Kommt man zu der Ueberzeugung, daß das Kompromißgesetz Aussicht auf Annahme hat, dann ist die Entscheidung für [illegible] begründet. Stimmenthaltung bedeutet bei diesem Volksentscheid praktisch dasselbe als ein dagegen stimmen. Denn der Volksentscheid geht nur durch, wenn nahezu 20 Millionen Stimmen dafür sind. Die Stimmen mit Nein kommen nicht in Betracht. Die Stimmenthaltung verhindert die Stimmen, was allein wesentlich ist.

Es ist daher auf dem wesentlichen Teil des Kompromißgesetzes einzugehen und in Gegensatz zu stellen zu dem sogenannten formalen Recht, nach dem die Gerichte jetzt entscheiden, und das für immer maßgebend bleiben würde, wenn Volksentscheid und der Inhalt des Kompromißgesetzes nicht zustande kämen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Notlage der älteren Angestellten

Sozialpolitischer Ausschuß des Reichstages.

× **Berlin**, 4. Juni.

Im Reichsausschuß für soziale Angelegenheiten berichtete ferner Abg. Aufhäuser (Soz.) über die Beschlüsse des Unterausschusses zur Behebung der Notlage der älteren Angestellten. Diese Beschlüsse wurden in Form von Leitsätzen gefaßt. Die Unternehmer sollen frei werdende Stellen sofort dem Arbeitsnachweis anmelden und von der Kündigung und Entlassung älterer Angestellten (über 40 Jahre) Anzeige machen. Wer eine offene Stelle durch Chiffre-Anzeige ausschreibt, soll bei erfolgloser Bewerbung innerhalb zwei Wochen die Bewerbungs-Papiere zurücksenden, anderenfalls kann der Bewerber von dem Verlag des Blattes die Abschrift des Inserierenden fordern. Dieser Forderung hat der Verlag innerhalb von 2 Wochen stattzugeben. Eine Chiffre-Anzeige darf nur gegen eine Bescheinigung, wonach die Meldefrist beim Arbeitsnachweis erfüllt ist, angenommen werden. Alle Unternehmen müssen auf je 5 Angestellte einen Angestellten über 40 Jahre beschäftigen, andernfalls kann der Vorsitzende des Landesamtes für Arbeitsvermittlung die Zwangseinstellung solcher älterer Angestellten veranlassen. Ein älterer Angestellter kann nur mit Zustimmung der Betriebsvertretung gekündigt werden, abgesehen von gänzlicher Stillegung des Betriebes oder einem gesetzlichen wichtigen Kündigungsgrunde. Bei unbilliger Härte, die nicht vom Angestellten verschuldet ist, muß die Betriebsvertretung die Zustimmung versagen. Der Unterausschuß setzte ferner bestimmte Mindestkündigungsfristen fest: Nach 5 Dienstjahren 3 Monate, zum Schluß des Kalendervierteljahres, nach 10 Dienstjahren 6 Monate, nach 15 Dienstjahren neun Monate, nach 20 Dienstjahren dürfen Angestellte nur wegen eines wichtigen Grundes im Sinne des Handelsgesetzbuches gekündigt werden. Außerdem ist bei Kündigungen durch den Arbeitgeber eine Abgeltung zu entrichten, bei dreijähriger Dienstdauer von einem Monatsgehalt, nach je zwei weiteren Jahren je ein weiteres Monatsgehalt.

Der Regierungsvertreter verlangte, daß über diese einschneidenden Aenderungen des Arbeitsrechts zunächst das Reichskabinett Beschluß fassen könne.

Da auch die Fraktionen zunächst damit befaßt werden sollen, wurde die Abstimmung um eine Woche vertagt.

Allerlei.

Ein Automobil auf den Bahndamm gestürzt.

:=: **Berlin**, 4. Juni. Ein schweres Automobilunglück ereignete sich heute früh nach 4 Uhr in Schöneberg. Ein mit 3 Personen besetztes Privatautomobil, das der Berliner Niederlassung einer Mannheimer Firma gehört, stürzte von der Monumentalbrücke auf die Eisenbahngeleise hinab. Die 3 Insassen wurden schwer verletzt nach dem Krankenhause gebracht.

Vorsätzliche Brandstiftung.

÷ **Berlin**, 4. Juni. Auf dem Grundstück Kaiserin Augusta-Allee 69a, neben einem Kohlenplatz in der Nähe der gesperrten Charlottenburger Schloßbrücke, war in einem mit Preßstroh gefüllten Schuppen Feuer entstanden, das sich mit riesiger Schnelligkeit ausbreitete und zwei weitere Schuppen mit Inhalt und zahlreiche Wagen einäscherte. Unter Leitung des Chefs der Berliner Feuerwehr wurde das Feuer mit 6 Rohren stärksten Kalibers bekämpft. Gegen 7 Uhr war die Hauptgefahr beseitigt. Die Aufräumungsarbeiten dauerten bis in die heutigen Morgenstunden an. Als Ursache des Brandes wird vorsätzliche, zum mindesten aber fahrlässige Brandstiftung angenommen.

12 Personen bei einem Gewittersturm getötet.

Bawhuska (Oklahoma), 4. Juni. Bei einem schweren Gewittersturm in Nordost-Oklahoma wurden 7 Personen getötet. Eine Familie von 5 Personen ertrank dadurch, daß ein Wolkenbruch ein Automobil von einem Brückenzugang flußabwärts schwemmte.

Anschlag auf einen Personenzug.

÷ **Warschau**, 4. Juni. Gestern abend 10 Uhr entgleiste auf der Strecke Warschau—Posen einige Kilometer hinter Warschau ein Personenzug. Als Ursache des Unglücks, bei dem keine Personen verletzt wurden, wurde ein Anschlag festgestellt, da ein Schienenpaar losgeschraubt war.

Durch Hochwasser der Wolga ein Teil Astrachans überschwemmt.

× **Moskau**, 4. Juni. Hochwasser zerstörte die zum Schutze Astrachans errichteten Dämme. Ein Teil der Stadt wurde überschwemmt. Der Wasserspiegel ist 16 Meter über normal.

Unter der Mittelmeersonne.

Roman von Anny v. Panhuys.

Copyright by Verlag Köhler, Berlin-Zehlendorf.

4)

Und wieder kehrte der Frühling in das kleine Taunusbad ein, mit grünen Zweigen bekränzt, im goldenen Haar einen Kranz von Schneeglöckchen und Veilchen, kam er über die Berge. Im Kurpark waren die Bänke frisch gestrichen worden und auf der Terasse standen wieder Tische und Stühle. Die kleinen Villen waren bereit zum Empfange der Kurgäste und die Hoteldiener standen wieder am Bahnhof. Auch Frau Weinmeister hatte ihre zwei Fremdenzimmer instand gesetzt und hatte das Glück, daß sich einer der ersten Kurfremden zu ihr fand; Graf Matausch, ein alter Herr von sehr vornehmem Aussehen und liebenswürdigen Manieren.

Er nahm beide Zimmer, lächelte: „Ich möchte Nachts nicht durch das Husten eines Nachbarn gestört werden, mein eigener genügt mir vollkommen." Dabei betonte er, daß er offiziell wohl Tschechoslowak, sein Herz aber deutschböhmisch geblieben sei.

Die Mahlzeiten nahm er im Hause, zahlte sehr gut und war immer in heiterer Stimmung. Früher Diplomat, lebte er jetzt von seinem Gelde.

Er brachte den beiden Mädchen, die nun fast vierzehn Jahre zählten und zu Ostern beide die Schule verlassen sollten, zuweilen Schokolade mit, und beide hatten den alten liebenswürdigen Herrn gern.

Er blickte Vicenta zuweilen forschend an.

Das schöne Gesichtchen ließ undeutlich irgend eine Erinnerung in ihm anklingen.

Doch soviel er auch nachsann, er brachte nicht heraus, an wen ihn die dunklen Augen, das bezaubernde Lächeln erinnerte.

Vicenta ging seit Jahren zum katholischen Pfarrer in die Religionsstunde und hatte schon letzten Ostern die erste heilige Kommunion empfangen. Der alte Pfarrer, der einst Fernando Correo die letzte Oelung gegeben, sagte einmal zu Frau Marie, er erkenne es besonders an, daß sie keinen Versuch mache, das Kind der Religion, in der es getauft, zu entfremden.

Frau Marie hatte geantwortet: „Das wäre mir wie Sünde gegen den Spanier erschienen, der in seiner Sterbestunde nur an seinen Glauben dachte."

Eines Tages traf Graf Matausch, vom Brunnentrinken kommend, Vicenta unterwegs. Er fragte sie, wohin sie gehe.

„Nach dem Friedhof, an das Grab meines Vaters."

„Gehen Sie allein? Weshalb begleitet sie das blonde Schwesterchen nicht?" fragte er weiter.

„Weil mein Vater nicht ihr Vater ist," gab sie zurück.

Graf Mattausch blieb an ihrer Seite.

„Lassen Sie mich noch ein Stück Weges mitgehen, es interessiert mich sehr, was Sie eben sagten."

Er ging neben ihr her, fragte: „So heißen Sie gar nicht Weinmeister, und sind nur die Stieftochter meiner freundlichen Wirtin, nicht wahr?"

Vicenta schüttelte den Kopf.

„Ein Kind von Frau Weinmeisters Gnaden bin ich", entgegnete sie herbe.

Die Mutter hatte sie vorhin gescholten, weil sie ein paar grobe Flickereien nicht ordentlich gemacht, und Zorn gegen die pedantische blonde Frau machte sie bitter.

Graf Matausch lächelte. „Wie soll ich das verstehen, junges Fräulein. Ein Kind der Gnade klingt fast wie der Titel eines Filmes".

Vicenta zuckte die Achseln.

„Was ein Film ist weiß ich nur vom Hörensagen, gesehen habe ich noch keinen. Mutter erlaubt uns noch nicht, ins Kino zu gehen, trotzdem es hier ein sehr gutes gibt. Und ein Kind der Gnade bin ich weil Mutter sich meiner aus Gnade angenommen hat. Vor acht Jahren kam mein Vater mit mir hierher. Er war sehr krank, eine vernachlässigte Erkältung hatte seine Lunge stark angegriffen, und schwer herzkrank war er außerdem. Meine Mutter war schon lange vorher gestorben. Er bat Frau Weinmeister, sich meiner anzunehmen, wenn er sterben würde, und sie versprach es ihm."

Der alte Herr nickte. „Sehr anständige Dame, die Frau Weinmeister, alle Achtung."

Vicenta nickte kurz.

„Ja, eine sehr anständige gute Frau ist Mutter, aber sie ist so ganz anders wie ich und denkt über alles ganz anders wie ich."

Leidenschaftlich brach es aus ihrer Brust.

Ich glaube, nur die eigene Mutter kann einen richtig verstehen. Und weil ich doch keine richtige Mutter mehr habe, gehe ich manchmal an Vaters Grab und sage ihm alles. Sage ihm, daß ich nun wahrscheinlich doch Lehrerin werden muß, obwohl ich gar keine Lust dazu habe, und daß ich gescholten werde wenn ich mir Blumen ins Haar stecke oder bunte Schleifen und tanze. Wenn Vater mir auch nicht mehr antworten kann, so werde ich doch immer wieder getröstet und ruhig an seinem Grab."

Graf Matausch war überrascht über die Einsicht dieser Vierzehnjährigen und sagte leise: „Darf ich Sie bis zum Grabe Ihres Vaters begleiten, ich verspreche Ihnen, mich still zu verhalten."

Sie nickte ernst, während sie fast gönnerhaft sagte: „Kommen Sie nur mit."

Diese Haltung, diese Miene! Woher hatte dieses junge Ding nur die Manieren einer großen Dame?

Er wanderte schweigend neben ihr her, durchforschte angestrengt sein Gedächtnis. Wem sah sie nur ähnlich? Dabei beobachtete er heimlich das schmale Mädel, das sehr einfach getleidet an seiner Seite ging. Ein loser dunkelroter Hänger mit schwarzen Börtchen lag in vielen häßlichen Falten um ihre Glieder, selbstgestrickte Strümpfe und feste Nagelschuhe vervollständigten den Anzug. Das lockige Haar war zu einfachem Knoten zusammengesteckt, aber ein paar mutwillige blauschwarze Löckchen baumelten über der Stirn und den edelgeformten Ohrmuscheln.

Graf Matausch betrachtete entzückt das mittbronzefarbene Gesichtchen, darin die Augen beinahe zu groß standen. Augen, in denen tausend Fragen und Sehnsüchte brannten.

Wem sah sie nur ähnlich, wem nur?

Der Kirchhof war erreicht. Nebeneinander schritten die beiden durch das weite offene Tor. Vor einem gut gepflegten Hügel machten sie halt. Und während Vicenta stumm auf die Stätte niederblickte, darunter ihr Vater im letzten Schlafe ruhte, las Graf Matausch die Worte auf einer kleinen, in den Efeu eingebetteten Tafel, die ihm plötzlich das Bild des Mädelchens anders zeigte. Fernando Correo! Südländisches Blut floß also in den Adern der Kleinen. Und in Gedanken wanderte sein Blick über die niedrige Friedhofsmauer auf das im Sonnenglanz freundlich daliegende Städtchen, um das sich rings die Taunusberge wie schützende Mauern schoben. Ein Bild des Friedens und der Ruhe.

Vicentas Wimpern hoben sich und schweiften nun ebenfalls hinaus, während sich zugleich ein fast spöttisches Lächeln um ihre brennenden Lippen legte.

Ihre Rechte wies auf das Tal.

„Da unten soll sich jetzt mein Leben abspielen. Wenn nicht ein Wunder geschieht, bleibe ich bis ans Ende meiner Tage in dem engen Kreis, in den mich ein Zufall hineinsetzte. Wäre mein Vater nicht hierher gereist, um gesund zu werden, wohnte ich wahrscheinlich in Madrid, unter Menschen, die mein Denken und Fühlen besser verstehen würden, wie die Menschen hier, deren Blut gar so temperiert durch die Adern läuft." Sie schüttelte sich. „Mir graut vor der engen Zukunft. Volksschullehrerin soll ich werden und wenn ich soweit bin, stopft man mich in eine der Dorfschulen hierherum." Sie hatte plötzlich große Tränen in den Augen. „Geschähe doch ein Wunder, o geschähe doch ein Wunder!"

Graf Matausch empfand Mitleid mit Vicenta. Dieses temperamentvolle Geschöpf eignete sich wirklich nicht für den ihm bestimmten Beruf.

Unwillkürlich suchte sein Blick wieder den Namen auf der kleinen Grabtafel und plötzlich ward seine Erinnerung deutlicher, nahm feste Umrisse an.

„Correo" so hieß doch der Lieder- und Tanzkomponist, der Madrider Geiger, der sich die Tochter der schönen Tänzerin Carmen Pardillo eingefangen.

Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Dieser Fernando Correo mußte der Gatte von Florecita, Carmen Pardillas Tochter sein. Und das Ebenbild Carmen Pardillas, die er einst bewundert und gut gekannt, war diese junge Vicenta.

Nun wußte er mit einem Male, an wen ihn das junge Mädchen erinnerte.

„Wäre es Ihnen recht, Fräulein", sagte Graf Matausch, „wenn wir uns dort oben auf die Bank setzen würden. Wir könnten uns dann weiter unterhalten. Vielleicht macht es Ihnen Freude, wenn ich Ihnen etwas von Ihrer Großmutter erzähle, denn ich glaube, Sie gekannt zu haben und flüchtig auch Ihre Mutter."

Vicenta blickte erstaunt und ungläubig.

Von ihrer Großmutter und ihrer Mutter wollte ihr der alte Graf erzählen? Sie wußte von einer Großmutter garnichts und von der Mutter nur, daß sie jung gestorben war.

Was konnte er, der Fremde, mehr von ihrer Familie wissen?

Sie saß dann neben ihm auf der Bank, heiße Ungeduld, er möge endlich zu reden anfangen, brannte in ihren Augen.

Graf Matausch strich über sein sorgfältig rasiertes Kinn, die vielen Fältchen um seinen Mund zitterten leise beim Sprechen.

„Liebes Fräulein", begann er und sah auf den silbernen Knopf seines Spazierstockes nieder", ich will Ihnen natürlich nur erzählen von meiner Bekanntschaft mit Ihrer von mir sehr verehrten Großmutter, Carmen Pardilla, die leider auch tot ist, denn sonst wären Sie natürlich, anstatt bei Fremden, in ihrer Hut."

Vicenta horchte auf, merkte sich den Namen Carmen Pardilla, begriff nicht, weshalb Frau Weinmeister den Namen zu ihr nie erwähnt.

Kannte sie ihn auch nicht oder barg sich ein anderer Grund hinter ihrem Schweigen?

Doch jetzt war nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Jetzt galt es zuzuhören, alles in ihr war ja fieberhaft gespannt.

(Fortsetzung folgt).

Handel ⚙ Wirtschaft ⚙ Börse

Aus der internationalen Bankwelt.

Zur gleichen Zeit, da das Newyorker Bankhaus J. P. Morgan u. Co. die Eröffnung eigener Niederlassungen auf italienischem Boden, und zwar in Mailand und in Rom, vorbereitet, und wo, mit Genehmigung des russischen Außenhandelskommissariats, die Errichtung einer Filiale der Bank für auswärtigen Handel in Genua geplant wird, hat die Londoner Leitung der Anglo-Austrian Bank Limited die Schließung der Niederlassung in Triest durchgeführt. Diese Maßnahme wirkt um so überraschender, als genannte Filiale der früheren Anglo-Oesterreichischen Bank in Wien seinerzeit eine der bedeutendsten und lukrativsten Niederlassungen des Wiener Instituts gewesen ist. Unter diesen Umständen ist die Maßnahme der Schließung wohl nicht allein unter dem Gesichtspunkte einer seither mangelnden Rentabilität jener Filiale zu erklären: sie beruht wohl auch auf grundsätzlichen Erwägungen der Londoner Zentralleitung, die offenbar entschlossen ist, den Kreis ihrer Betätigung einzuengen und sich von gewissen Ländern, z. B. auch von Oesterreich, zurückzuziehen.

In diesem Zusammenhange ist die Tatsache nicht ohne Interesse, daß das Triester Bankgebäude der Anglo-Austrian Bank von seiten einer anderen englischen Bank, der Banca Italo-Britannica, übernommen wurde, die, nach Errichtung von Filialen in Rom und Venedig, sich nunmehr auch in Triest niedergelassen hat.

Der Entschluß, den Staub des italienischen Bodens von den Füßen zu schütteln, mag der Anglo-Austrian Bank im Hinblick auf die gegenwärtigen Schwierigkeiten des italienischen Bankwesens nicht sonderlich schwer gefallen sein. Kaum haben sich die Wellen der Erregung über den Konkurs Bondi einigermaßen geglättet, und schon wieder wird die italienische Oeffentlichkeit beunruhigt durch die Meldung des Zusammenbruchs der Banca Garibaldi in San Remo, deren Direktoren, die Brüder Pagliano, auf Grund einer Klage wegen Veruntreuung verhaftet wurden: Wie es scheint, handelt es sich im vorliegenden Falle um eine, die ganze Provinz stark in Mitleidenschaft ziehende Zahlungseinstellung, falls es sich bestätigen sollte, daß den Aktiven von 170 Millionen Passiven von über 210 Millionen Lire gegenüberstehen.

Aufsehen erregte der Zusammenbruch des alten und bis vor kurzem hochangesehenen Olmützer Bankhauses Primavesi, das letzten Endes seinen Beziehungen zu den Wiener Werkstätten, die nun auch ihrerseits in jüngster Zeit ihre Zahlungen einstellen mußten, zum Opfer gefallen ist. Die Verschuldung der Wiener Werkstätten gegenüber dem Bankhause Primavesi war so bedeutend (wie verlautet, über eine Million Schilling), daß der Bankfirma, sobald als die völlige Zahlungsunfähigkeit der Wiener Werkstätten erwiesen war, nichts anderes als die eigene Konkurserklärung übrig blieb.

Die Wirtschaftslage im Mai.

⨯ Berlin, 3. Juni. In einer vom Ministerium für Handel und Gewerbe veröffentlichten Darstellung der Wirtschaftslage im Mai heißt es: Die Wirtschaftslage hat sich gegenüber dem Vormonat wenig geändert. Der Kohlenabsatz zeigte eine geringe Steigerung. Die Schwierigkeiten im Kohlenbergbau sind damit noch nicht überwunden, was in weiteren Arbeiterentlassungen seinen Ausdruck findet. Die Handelsbilanz wies im Monat April nur noch einen Ausfuhrüberschuß von 53 Millionen Reichsmark gegenüber 278 Millionen Reichsmark im Monat März auf. Immerhin betrug der Ausfuhrüberschuß in den ersten vier Monaten des Jahres 1926 428 Millionen Reichsmark, was gegenüber dem Vorjahr eine erhebliche Besserung bedeutet. Demgegenüber konnte der Arbeitsmarkt sich noch nicht wesentlich erholen, obschon die Zahl der unterstützten Erwerbslosen vom 1. bis 15. Mai um 2 Proz. zurückging.

Zu den internationalen Eisenverhandlungen.

Am 18. Juni werden die Verhandlungen über das internationale Eisenkartell in London wieder aufgenommen. Man glaubt, daß man hierbei zu einem endgültigen Resultat kommen wird, sodaß das Schienenkartell damit gesichert ist. Für die Fortführung der Besprechungen über eine internationale Rohstahlgemeinschaft ist ein neuer Termin noch nicht bestimmt, nachdem bei der letzten Zusammenkunft die Basis der bisherigen Bemühungen aufgegeben worden ist.

Die geplante Neuregelung des zollfreien Textilveredelungsverkehrs.

Die seit einiger Zeit von amtlicher Seite angestellten Erhebungen über den zollfreien Veredelungsverkehr lassen erkennen, daß die Einstellung der einzelnen Landesfinanzämter in Bezug auf die Erteilung oder Ablehnung der Antragsgenehmigung immer noch sehr verschiedenartig ist. Die Sammlung der industriellen Anträge und der finanzamtlichen Entscheidungen wird voraussichtlich bis zum Ende dieses Jahres fortgesetzt werden, und man wird dann auf Grund der gemachten Erfahrungen die Aufstellung einheitlicher Richtlinien in Vorschlag bringen. Wie weit hierüber eine grundsätzliche Veränderung der bestehenden Bestimmungen über den zollfreien Textilveredelungsverkehr notwendig sein wird, läßt sich bisher noch nicht übersehen.

Weiterer Rückgang der deutschen Spielwaren-Ausfuhr.

Aus Nürnberg wird der „Vossischen Zeitung" berichtet: Die deutsche Spielwarenausfuhr zeigt im 1. Vierteljahr 1926 eine weitere empfindliche Abnahme, wie nachfolgende Gegenüberstellungen ergeben. Der Export betrug:

Januar—März 1924	78 523 Dz.	Wert 15 768 Mill.	ℳ
Januar—März 1925	62 125 Dz.	Wert 13 810 Mill.	ℳ
Januar—März 1926	52 487 Dz.	Wert 12 950 Mill.	ℳ

Da schon das Jahr 1925 sehr ungünstig war, so fällt der erneute Ausfuhrverlust von rund 10 000 Dz. besonders schwer ins Gewicht. Er ist verursacht durch verminderten Absatz vor allem nach Großbritannien (— 5578 Dz.) und nach den Vereinigten Staaten von Amerika (— 4077 Dz.). Die Aufträge, die im 1. Vierteljahr 1926 einliefen, blieben beträchtlich hinter früheren Jahren zurück. Es scheint, daß nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen anderen Ländern das Weihnachtsgeschäft viel zu wünschen übrig ließ und noch große Warenbestände an Spielwaren vorhanden sind. Dazu kommt die große Geldknappheit auf dem gesamten Weltmarkt. Diese zwingt dazu, die Bestellungen so spät als möglich zu machen, damit das ohnehin knappe Kapital möglichst kurze Zeit in den Warenbeständen investiert bleibt. Wenn auch in den letzten Wochen das Geschäft etwas mehr angezogen hat, so kann heute schon übersehen werden, daß wir in diesem Jahre voraussichtlich nicht einmal die Ausfuhrmengen des Jahres 1925 erreichen werden. Diese blieben mit 430 608 Dz. um rund 51 000 Dz. hinter unserer Ausfuhr im Jahre.

Gesellschaften.

Luftverkehrs-A.-G. Westfalen (Welu) Dortmund.

In der Generalversammlung vertraten 30 Aktionäre 934 000 ℳ Aktienkapital. Geleitet wurde die Versammlung vom Vorsitzenden des Aufsichtsrates Herrn Landeshauptmann Dr. Dieckmann. Herr Major a. D. Sommer, der geschäftliche Leiter der Welu, gab zunächst eine Uebersicht über die Beteiligung der verschiedenen Stadt- und Landkreise und der industriellen Unternehmungen an der Gesellschaft. Die Gewinn- und Verlustrechnung ist vom Standpunkte einer privaten A.-G. aus aufgestellt. Sie weist unter dem Gesichtspunkt Gewinn- und Verlust die Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel nach. Das kurze Berichtsjahr hat einen Gewinn von 2 403,33 ℳ erbracht. Die Gesamtunkosten für die drei Flugstrecken Dortmund—Hannover—Berlin, Dortmund—Halle—Leipzig und Dortmund—Rotterdam belaufen sich auf 263 784,40 ℳ, die Einnahmen auf 52 098,18 ℳ. Der scheinbare Verlust wird durch Staatliche Subvention und durch den Zuschuß der Stadt Dortmund gedeckt. Zum Schluß wurde noch bemerkt, daß die augenblicklich beflogenen Strecken nur Versuchsstrecken seien, die nach Maßgabe der Frequenz eingestellt bezw ausgebaut werden sollen. In Anbetracht der undurchsichtigen Lage habe die Welu eine gewisse Vorsicht walten lassen und habe den Flugverkehr nur mit gecharterten Flugzeugen betrieben.

Kapitalserhöhung beim Lloyd und der Hapag?

Dem Vernehmen nach werden bei den Verwaltungen Kapitalerhöhungspläne erwogen. Beide Gesellschaften wollen ihr Kapital um nicht ganz 50 Proz. erhöhen, vermutlich zur Flottenausdehnung. Die Aufsichtsratssitzungen sollen, wie verlautet, Mitte Juni stattfinden.

Lösung der Betriebsgemeinschaft Harriman-Hapag?

In amerikanischen Schiffahrtskreisen will man dem Newyorker „Journal of Commerce" zufolge wissen, daß die Betriebsgemeinschaft zwischen der Harriman'schen United American Line und der Hamburg-Amerika Linie im August formal gelöst werden soll. Gleichzeitig sollen die drei großen Passagierdampfer der United American Line „Cleveland", „Reliance" und „Resolute", die auf der Route Hamburg—Newyork verkehren, in den Besitz der Hamburg-Amerika Linie übergehen. Eine offizielle Bestätigung war nicht zu erhalten, da die Harriman-Gesellschaft es strikte abgelehnt hat, sich über die in der Schwebe befindlichen Transaktionen zu äußern.

Vom Weizenmarkt.

Die seit einigen Wochen ziemlich feste Tendenz des Weizenmarktes, die in den ungünstigen Witterungsverhältnissen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sowie in der lebhafteren Importnachfrage Europas ihre Ursache hatte, führte allmählich zu größeren Engagements der amerikanischen Haussespekulation, die sich jetzt als zu hoch erwiesen haben und infolgedessen Zwangsverkäufe mit sich brachten, als Ende voriger Woche günstigere Wetterberichte, besonders in bezug auf den bald erntereifen amerikanischen Winterweizen bekannt wurden.

Die Preise liegen jetzt wieder unter den Notierungen, die zu Anfang der Woche gültig waren. Besonders stark wurde der Preis von „Red Winter" betroffen, der innerhalb der letzten drei Tage von 188⅛ auf 178⅞ zurückging. Auffallend stabil ist dagegen der Liverpooler Terminmarkt geblieben, der den anfänglichen Preissteigerungen nur zögernd folgte und nun in der aktiven europäischen Kauftätigkeit, relativ geringen schwimmenden Vorräten und mäßigen Verschiffungen einen starken Rückhalt findet. Trotz der Unterbrechung durch die Pfingstfeiertage waren die Käufe festländischer Importeure an den englischen Märkten wieder ziemlich groß und vor allem sehr regelmäßig. Auch ist jetzt endlich eine Reaktion auf die Zurückhaltung der englischen Importeure gefolgt, da die stark verringerten Elevatorenvorräte einer schnellen Wiederauffüllung bedurften, nachdem die englischen Mühlen die Arbeit wieder aufgenommen haben. Die englische und auch die kontinentale Nachfrage konzentriert sich hauptsächlich auf nahe Positionen, deren Disagio gegenüber Terminware sich daher in eine Prämie verwandelt hat. Die Wetterberichte aus Südamerika, Australien, Indien und Südafrika lauten dauernd günstig, und in Rußland wird eine Ernte erwartet, die über das als „normal" erachtete Maß hinausgehen soll. Wenigstens wird behauptet, daß der Saatenstand besser als zur selben Zeit des vorigen Jahres sei. Nach den schlechten Erfahrungen, die im letzten Jahre in bezug auf die offiziellen russischen Ernteschätzungen gemacht worden sind, werden die günstigen Berichte in Kreisen des Londoner Getreidehandels allerdings mit einiger Skepsis aufgenommen. Es wird sogar die Meinung geäußert, daß diese Berichte nichts als eine ziemlich durchsichtige Propaganda-Aktion zur Stützung des Tscherwonetz seien, dessen Kurs im Auslande die Erwartung großer russischer Exportüberschüsse an Getreide augenblicklich sehr zugute kommen könnte.

Die Welt-Roggenernte

wird jetzt nur noch auf 97 Proz. der vorjährigen geschätzt, da der Saatenstand in den hauptsächlichsten Anbauländern in letzter Zeit zu wünschen übrig läßt. Die Preistendenz ist, wie die vorstehende Tabelle zeigt, der Entwicklung des Weizenmarktes daher nicht gefolgt, sondern in den letzten Wochen leicht nach oben gerichtet gewesen, obwohl die Verschiffungen nordamerikanischen Roggens neuerdings wieder stark zugenommen haben.

Am Maismarkt

ist die Konsumnachfrage infolge der günstigen Wetternachrichten aus den U. S. A. und großer Vorräte in Argentinien augenblicklich an allen Märkten äußerst gering. Die Preise gingen daher seit Anfang der Woche kontinuierlich zurück.

Für Gerste

war zu Anfang der Woche eine etwas größere Nachfrage zu Futterzwecken zu verzeichnen gewesen. Auch soll das kalte Wetter der vorigen Woche diesem Getreide in einigen wichtigen Produktionsländern besonders großen Schaden zugefügt haben.

Märkte.

Kölner Getreidebörse.

⨯ Köln, 4. Juni. Weizen inl. 30,25—30,75, ausl. 31—33, Roggen inl. 20—20,50, ausl. 22—23, Hafer hies. 20—20,50, ausl. 19—21, Futtergerste ausl. 18,25—18,50, Mais grober 17—17,50, kleiner 19,50—19,75, Roggenmehl 70 Proz. inl. 27,50—28,50, ausl. 29,50—30, Weizenmehl 70 Proz. inl. 39,50—40, ausl. 39,50—40,50, Weizenkleie brutto mit Sack 9—12,50, Rübkuchen lose 12,75—13, Palmkuchen lose 12,75—13,75, Leinkuchen lose 19—19,50, Sojaschrot brutto mit Sack 19,25—19,50, Trockenschnitzel lose 10,50—11, Zuckerschnitzel lose 12,50—13,25, Wiesenheu inl. lose 8—9, inl. gepr. 9—10, Kleeheu inl. 8,50 bis 10,50, Kleeheu ausl. 9—11, Roggenstroh gepr. 4 bis 4,30, Weizenstroh gepr. 4—4,30, Haferstroh gepr. 3,20—3,50, Rohmelasse 5 ℳ.

Berliner Produktenmarkt.

÷ Berlin, 4. Juni. Die plötzliche Weizenhausse in Chicago blieb hier von nur geringer Wirkung. Die Forderungen für Manitoba- und Plataweizen waren mäßig erhöht, in den erstgenannten Sorten fanden einige Umsätze statt, die sich aber in engem Rahmen hielten. Das Weizenpreisniveau erfuhr eine Erhöhung um etwa 1 ℳ. Für Roggen in Bahn- und Lagerware besteht hier weiter reichliches Angebot bei nur mäßigem Begehr, während für die wenig offerierte Waggonware bessere Nachfrage vorhanden ist. Die Preise lauteten um 1—1½ ℳ höher. Weizen- und Roggenmehl begegneten bei unveränderten Forderungen nur geringer Kauflust. Mais wurde auch heute verschiedentlich in Lococware und per Herbstlieferung zu gestrigen Preisen, wenn auch nicht in größeren Quantitäten umgesetzt. Für Hafer macht sich bei den niedrigeren Preisen etwas mehr Kaufneigung geltend unter Bevorzugung feiner Sorten, die etwa 2 ℳ fester lagen, während mittlere nur 1 ℳ profitieren konnten. Für Gerste hielt die Geschäftslosigkeit an.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 1. Juni 1926.

(Für Getreide je 1000 kg, für die übrigen Artikel je 100 kg.)

	Vorige Notierungen	Heutige Notierungen		Vorige Notierungen	Heutige Notierungen
	Notierungen				
Weizen, märk	000-000.00	00.00-000	Raps	—	—
Roggen, märk	171-184	174-179	Viktoriaerbsen	35.00-46.00	36.00-46.00
Sommergerste	187-200	187-200	Kleine Erbsen	26.00-32.00	26.00-32.00
Hafer, märk	196-207	192-203	Futtererbsen	22.00-27.00	22.00-27.00
pommerscher	—	—	gelbe Lupinen	15.50-17.50	16.00-18.00
Mais LaPlata	—	—	Saradella, neu	00.00-00.00	00.00-00.00
ab Hamburg	—	—	Rapskuchen	13.70-13.90	13.70-13.90
Weizenmehl	36.75-39.00	36.75-39.00	Leinkuchen	17.50-18.00	17.60-17.80
Roggenmehl	24.00-26.00	24.00-26.00	Trock. Schnitz	9.90-10.30	9.90-10.30
Weizenkleie	10.00-00.00	10.00-00.00	Torfmelasse	—	—
Roggenkleie	11.40-11.80	11.40-11.80	Kartoffelflock.	18.30-18.50	18.50-19.00

Chicago:	4. 6.	3. 6.		4. 6.	3. 6.
Weizen Juli	136½	138	Mais Juli	72⅝	73
September	133⅞	133	September	77⅞	77½
Dezember	136⅜	13.⅝	Dezember	77¾	78
Tendenz	schwach	fest	Tendenz	willig	stetig
Hafer Juli	40½	40½	Roggen Juli	89⅛	87½
September	41⅜	41⅜	September	90½	89⅞
Dezember	43⅛	43⅛	Dezember	93⅜	91⅜
Tendenz	stetig	stetig	Tendenz	schwach	fest

Bremen: Baumwolle.

	4. 6. Brief	4. 6. Geld	bezahlt	1. 6. Brief	1. 6. Geld	bezahlt
Juli	19.20	—.—	19.05	18.66	18.56	18.65
September	18.57	18.50	18.40	18.07	18.49	18.41
Oktober	18.51	18.46	18.40	18.07	18.34	18.30
November	18.49	18.47	18.43	18.37	18.34	18.30
Dezember	18.37	18.33	—.—	18.28	18.25	18.26
Januar	18.29	18.26	18.25	18.13	18.48	—.—
März	18.55	18.50	—.—	18.62	18.54	—.—
Mai	18.60	18.55	18.49	—	—	—

Liverpool: Baumwolle.

	3. 6.	4. 6.		3. 6.	4. 6.
loco	10.30	10.32	Dezember	9.26	9.27
Juni	9.76	9.76	Januar	9.23	9.24
Juli	9.69	9.69	Februar	9.22	9.23
August	9.42	9.44	März	9.23	9.25
September	9.43	9.44	April	9.22	9.25
Oktober	9.33	9.34	Mai	9.23	9.24
November	9.26	9.27	Juni 1927	7.25	9.25

	3. 6.	4. 6.
loco Baumwollumsatz	5000	4000
Import	3900	12600
Export	6000	1000

New-York: Baumwolle.

	4. 6.	3. 6.		4. 6.	3. 6.
loco	18.85	18.87	Dezember	17.54—56	17.59—61
Juli	18.26—36	18.36—38	Januar	17.49—50	17.55—60
August	18.01—01	18.04—04	März	17.60—60	17.70—75
September	17.72—72	17.80—80	April	17.56—56	00.00—00
Oktober	17.59—60	17.68—68	Mai	00.00—00	—

Zufuhren	4. 6.	Zufuhren	3. 6.
Nach dem Atlantic	00000	Nach dem Atlantic	7000
Nachdem Inland	00000	Nach dem Inland	0000
Nach Großbritannien	00000	Nach Großbritannien	0000
Nach dem Kontinent	00000	Nach dem Kontinent	00000
Tendenz:		Tendenz:	

Dortmunder Eisen- und Metallbörse.

Auf dem Neueisenmarkt ist eine leichte Belebung festzustellen. Auf dem Schrottmarkte besteht in einigen Sorten Nachfrage. Der nächste Trefftag findet am Freitag, den 18. Juni d. Js., nachmittags 3½ Uhr im Lindenhofe zu Dortmund statt.

Berliner Börse.

⨯ Berlin, 4. Juni.

Obwohl der gestrige Rückschlag durch die an der Frankfurter Abendbörse und auch hier bei Eröffnung des Verkehrs eingetretene kräftige Erholung ziemlich ausgeglichen wurde, ist es der Spekulation nach den starken Kursverhöhungen der letzten Zeit im Terminmarkte anscheinend doch etwas unbehaglich geworden, weshalb sie heute in starkem Umfange auf fast allen Gebieten realisierte. Die Stimmung war daher, wie aus den mehrfachen Schwankungen in einzelnen führenden Papieren z. B. Farbenindustrie 193¾—189½—191 ersichtlich ist, ziemlich nervös. Da aber die großen Interessentenkäufe in elektrischen, chemischen, Montan- und den Papieren des Sprengstoffkonzerns und in etwas vermindertem Maße auch Auslandskäufe anhielten, so fand die herauskommende nicht unbeträchtliche Ware stets potente Käufer, sodaß trotz aller Schwankungen und Nervosität die feste Grundstimmung sich noch bemerkenswert erhalten konnte. Die am Geldmarkte fortschreitende Erleichterung (Tagesgeld heute 5—6½ Proz.) trug das ihrige hierzu bei.

Der Schwerpunkt der Bewegung liegt wie bisher im Terminmarkte, wogegen die zu Einheitskursen gehandelten Industriewerte, sonst das Hauptbetätigungsgebiet des Publikums vernachlässigt und verhältnismäßig still blieb. Getragen wird die Bewegung augenscheinlich von sehr starken Schultern und ihr schließen sich Mitläufer aus den Reihen des Publikums und der Spekulation bereitwillig an. Durchschnittlich betrugen die Kurserhöhungen 1—2 Proz., bei einzelnen Werten auch 3 Proz. und bei Stollberger Zink, Accumulatoren, Gesfürel und den Werten des Sprengstoffkonzerns, wie Dynamit Nobel, Rheinische Sprengstoff bis 5, bei Köln-Rottweiler sogar 9 Proz. Schiffahrtsaktien gingen um 2—3 Proz. und Nord. Lloyd, letztere auf Kapitalsvermehrungsgerüchte, 6 Proz. in die Höhe, ohne indes später diese Aufschläge voll behaupten zu können. Bankaktien waren bei kleineren bis ½ Proz. gehenden Besserungen ruhiger. Bemerkenswert ist die Festigkeit der heimischen Anleihen, besonders die der Länder. Türkische und mexikanische Anleihen wurden nach der Festigkeit der letzten Zeit eher etwas realisiert. Die Werte des Schultheiß-Patzenhofer Konzerns lagen bei wenig veränderten Kursen, da die gestrige offizielle Veröffentlichung den früheren Verlautbarungen entsprach und die Kurse sich auf das bekannte Umtauschverhältnis bereits umgestellt haben.

Von Devisen lagen Brüssel und Paris international wieder schwächer, weshalb auch hier eine Abschwächung um 37 bezw. 42,5 Pfg. eintrat; fest lagen aber nordische Plätze, besonders Oslo.

Amtlicher Kurs.

Berlin, den 4. Juni 1926.

		Geld 4./6.	Brief 4./6.	Geld 3. 6.	Brief 3. 6.
Buenos-Aires	1 Pf.	1.685	1.689	1.685	1.688
London	1 Pfd. St.	20.405	20.447	20.403	20.455
New-York	1 Doll.	—	—	4.195	4.205
Rio de Janeiro	1	—	—	0.641	0.643
Amsterd.-Rott.	100 Fl.	168.59	169.01	168.60	169.02
Brüssel-Antw.	100 Fr.	12.98	13.02	13.35	13.39
Helsingfors	100 finn. ℳ	10.352	10.392	10.55	10.59
Italien	100 Lire	15.88	15.92	16.08	16.12
Jugoslavien	100	7.405	7.425	7.405	7.425
Kopenhagen	100 Kr.	110.94	111.22	110.81	111.07
Oslo	100 Kr.	92.16	92.80	92.03	92.47
Paris	100 Fr.	12.945	12.992	13.37	13.41
Prag	100 Kr.	12.422	12.462	12.422	12.462
Schweiz	100 Fr.	81.21	80.41	81.21	81.41
Sofia	100 Leva	3.052	3.062	—	—
Spanien	100 Pf.	63.14	63.30	63.12	63.23
Stockholm	100 Kr.	112.26	112.24	112.52	112.25
Budapest	100 000 Kr.	5.86	5.88	5.87	5.89
Wien Dt.-Oesterr. abgest.	100 Schilling	59.32	59.46	59.295	59.435

Düsseldorfer Börse.

Düsseldorf, den 4. Juni 1926

im heutigen Verkehr ermittelte Kurse, mitgeteilt vom

Bankhaus Ohnesorge, Pasal Wolff & Co. Dortmund.

in Billionen Mark bezw. Billionen Prozent, bei Aktien ohne Börsennotiz in Milliarden Prozent.

Kohle	Nachfr.	Angeb.	Kali	Nachfr.	Angeb.
Admiral	—	—	Alexandershall	6100	6200
Alte Haase	—	—	Alicenhall	210	230
Beharrlichkeit	—	—	Asse	3100	3300
Caroline	900	1000	Beienrode	900	980
Carolus Magnus	4900	5000	Bergmannssegen	—	8000
Constantin	—	38000	Bernsdorf	500	—
Deutschland	—	—	Braunschw.-Lbg	1310	1331
Diergardt	2425	2 00	Burbach	2250	2400
Ewald	36.00	39000	Burggraf	500	—
Glückb. Fried.	400	—	Carlsfund	1350	1400
Glückauf Segen	—	—	Carlshall	—	—
Gottessegen	550	650	Desdemona	3000	3100
Graf Bismarck	—	—	Einigkeit	—	—
Graf Schwerin	4800	4900	Eliers	180	—
Heinrich	3150	3300	Erichssegen	—	2600
Hermann I-III	—	1000	Felsenfest	1075	1125
Joh. Deimelsb.	—	—	Friedrichsroda	—	2125
Königin Ludwig	—	25000	Fürstenhall	4200	4400
Langenbrahm	13750	14250	Gebra	21.0	2200
Richard I	—	—	Glückauf b. S	5.00	5700
Schürw. & Charl	—	—	Groß W. Ernst	1350	—
Trappe	—	—	Günthershall	—	950
Trier I-III	5600	—	Habighorst	—	700
Viktoria b. K.	—	2600	Hansa Silberbg.	2150	2300
Westfalen	2600	2700	Heiligenmühle	170	—
Wilh. Mevissen	26	28	Hedwigsburg	—	—
Adler Actien	—	—	Heilgenroda	—	—
Blankenb.-Act.	—	—	Heimholdshaus.	550	600
Carl-Fried.-Act.	—	—	Heldrungen I	165	175
Dahlbusch	85	87.5	Heldrungen II	825	—
Lothring.-Act.	57	59.5	Herfa	1270	1120
Montania	—	—	Heringen	—	—
Niederrh. Bergb	42.	44	Hermann II	—	—
Präsident	—	—	Hildasglück	7300	7500
Westf. Bgb.-Act.	—	—	Hindenburg	5900	6200
Braunkohle und Verschiedene			Hohenfels	1300	1400
Bellerhammer	1150	1200	Hope	1100	—
Bruckd. Nietleb.	4450	4700	Hüpstedt	—	7200
Glimmerode	525	550	Hugo	80	100
Gute Hoffnung	2200	2300	Ilsenburg	950	—
Leonhardt	5300	5500	Immenrode	325	—
Lucherberg	400	—	Irmgard	810	830
Michel	5400	5800	Johanneshall	5800	10200
Oskarssegen	—	200	Kaiseroda	7300	7900
Ostheim	—	—	Königshall	—	—
Vesta	3100	3300	Mariaglück	—	—
Zukunft Actien	—	—	Marie	40	50
Bernhardsaue	1400	—	Marie Louise	—	—
Christine	—	—	Max	210	250
Elsa-Cemt.	84	—	Meimerhausen	825	—
Mansfeld. Act.	—	—	Neurode	1000	1100
Erze			Neusollstedt	—	—
Apfelbaumer	—	—	Neustaßfurt	—	—
Bliesenbach	—	—	Oberhof	130	950
Flick	—	—	Ransbach	800	850
Henriette	—	—	Rastenberg	70	—
Wolfram	—	—	Reichskrone	525	—
Kali-Aktien			Reichsland	30	40
Adler, Stamm	38	40	Reinhardsbrunn	1400	—
Deutsch. Kali	—	—	Richard	525	—
Friedrichshall-N	97	99	Pössing-Barntet	4200	—
Hallesche Kali	102	104	Rothenfelde	425	340
Hannov. Kali	—	—	Sachs. Weimar	3300	3500
Heldburg. Vorz	68	70	Salzmünde	200	220
Kali-Industrie	—	—	Schwarzburg	710	750
Krügershall	105.	—	Siegfried I	1250	1700
Niedersachsen	84.	86	Siegfr.-Giesen	7300	7600
Ronnenberg	58	60	Thüringen	750	800
Salzdetfurth	—	—	Volkenroda	2350	2500
Sigmundshall	—	—	Walbeck	410	430
Steinförde	—	—	Walter	425	—
Teutonia	—	—	Wilhelmshall	2400	2425
Wittekind	82	84	Wilhelmshall O.	700	800
Bank f. Landw.	28	30	Winterhall	4500	4700
			Wintzingerode	5	—

Nächste Börse in Essen am 7. Juni 1926.

Verantwortlich für Handel und Wirtschaftspolitik: Dr. jur. A. Henkel.

Berliner Börse.

Berlin, den 4. Juni 1926.

Die Kurse lauten auf Prozente des Nennwertes in Reichsmark. * = Goldmark.

	3. 6.	4. 6.		3. 6.	4. 6.
Dollarschatzanw.	—	—	Reichsbank	150.5	150.
5% D. Reichsanl.	0.377	0.407	BochumerVictoria	70.5	70.
Benz	—	—	Dortmund Aktien	142.5	142.
Kabelw. Rauvdt	2.5	—	Dortmund Union	135.5	135.
Schantung	—	3.5	Glückauf Gelsenk.	79.	79.25
Ham. Am. Paketf.	1378	139.87	Müser Langendr.	42.	44.50
Hansa Dampfsch.	136	137	Ritterbrauerei	135	136.
Nordd. Lloyd	132.	133.	Schlegel Bochum	122.5	120
Barm. Bankverein	94.87	93.75	Aktienges. f. Verk.	110.	110
Comm. u. Priv.-B.	108.75	108.2	Accumulat.-Fabr.	132.	138.5
Darmst. u. Nat.-B.	137.25	137.25	Hentwerke	63	61.25
Deutsche Bank	135.5	134.37	A. G. f. Anilinfabr.	—	—
Disk. Kommandit	131.5	130.50	Versanderwerk	66	65.25
Dresdener Bank	116.25	116.75	Allg. Elektr.-Ges.	126.75	123.25

	3. 6.	4. 6.		3. 6.	4. 6.
Anglo-Cont.-Guano	68.125	72	D. Schachtbau	78.	72.
Annener Gußstahl	40.	—	Deutsche Wolle	41.	40.50
Augsb. Nürnb. M.	78	78.50	Dürkoppwerke	51.	54.
Balcke Maschinen	—	—	Dynamit A. Nobel	92.25	90.50
Bamag	36.50	36.50	Elektr. L. u. K.	145.75	145.
Baroper Walzw.	11.7	10.5	Eschweil. Bergw.	131	131.12
Bemberg J. P.	144	146	Essener Steinkoh.	110.7	107.50
Bergmann Elektr.	120.87	128.7	Farbenindustrie	192.	190.
Berl. Karlsr. Ind.	68.75	69.25	Friedrichsh. Kali	98.	97.75
Berl. Maschinenb.	73.25	74	Felt & Guilleaume	134.75	133.
Bochumer Gußstal	108.25	108.	Gelsenk. Bergw.	112.25	113.12
Braunk. u. Brikett.	11.5	11.	Gelsenk. Gußstahl	26.50	27.87
Buderus Eisen	68.	70.	Germania-Portl.	108.25	110.
Busch Lüdensch.	49	48.	Ges. f. elektr. Unt.	1 0.	1 7.
Chem. Ind. Gelsk.	81.75	87.	Glockenstahlwerk	36.25	37.
Daimi Motoren	67.875	68.2	Goldschmidt	81.75	81.87
D. Lux Bergbau	111.	109.50	Görlitz. Waggon	28.875	28.7
D. Eisenh.-Signw.	67	69.75	Goth. Waggon	58	60.50
Deutsche Erdöl	118.25	119.7	Hackethal Draht	72.125	73.
D. Kaliwerke	115.	115.	Hammersen	90	89
D. Maschinen	55.	55.	Hannov. Maschin.	52	—
			Hannov. Waggon	17.125	18
			Harb. WienGummi	63.50	63.75

	3. 6.	4. 6.		3. 6.	4. 6.
Harpener Bergbau	127.5	124.25	Laurahütte	38.	39.
Hartmann Masch.	36.50	36.25	Lindes Eismasch.	135.	135.25
Held & Franke	47	47.50	Lindenberg Stahl	—	—
C. Heckmann	73	72.50	Linke-Hofm.-W.	55.50	55.75
Hirsch Kupfer	88.	88.50	Lorenz C.	101.50	102.
Hösch Stahlw.	103	104.	Lothringer Bergb.	—	—
Hohenlohe-Werke	17.5	16.75	Lüdenscheid. Met.	61	46.75
Hotelbetrieb	116.	118.50	Luther Maschinen	89.	88.
Humboldt

Es ging zurück. Es ging überall zurück. Oben am Briefbogenkopfe stand zwar noch mit dicken Lettern

„Max Finnentropp",

aber im Lande draußen wußten sie es schon, daß die Lettern hohl geworden waren, daß der Alte tot war.

Und so kam es, wie es kam. Zwei schlechte Jahre strichen mit Geiergrittchen über die Fabrik, und sie war erstickt. Knapp einen blanken Hunderttausender hatte der Sohn noch unter den Trümmern herausgezogen und auf die Bank gelegt.

Hunderttausend Mark! Sie reichten für einen solchen eben hin, um zwischen sich und der Not des Lebens eine spanische Wand zu errichten.

Und hinter der spanischen Wand fing er an zu hausen. Aber weil er selber grad gewachsen war und sich nicht ducken wollte, sah sein Kopf doch über diese Wand. Und die Leute zeigten hinauf und sagten:

„Der Sohn, seht, der Sohn!" Und dann drehten sie sich nach der andern Seite, wo die Schlote damals rauchten, wo die Hämmer dröhnten, und setzten hinzu:

„Ach ja, damals . . . ."

Da stieg dem Sohn das Blut zu Kopf. Und es hämmerte ihm in den Schläfen, jetzt, wo es in den Werken nicht mehr hämmerte. Und er griff an seine Brust. Denn es war ihm, als hätte es da drinnen leis geknackt. So wie es knackt, wenn auf einer Fensterscheibe vom Rande her ein Sprung einsetzt und sich zögernd darauf besinnt, ob er weiter reißen soll.

Knapp vor dem Herzen hielt der Sprung den Atem an. Und vorsichtig schnaufte der Sohn wieder auf. Diesmal ging es noch vorüber.

Jedoch, ein Knacks, das ist ein Knack. Mit der steten Angst vor einer Katastrophe in dem Herzen, läuft man nicht mehr frohgemut herum. Man traut sich nicht mehr, tief und voll zu atmen. Man hört das Knistern unten in der Brust: Jetzt springt es, jetzt — jetzt reißt es durch!

Und dann duckt man sich doch.

Auch der Sohn duckte sich. Er wurde klein. Es fraß an ihm ein stummer Selbstvernichtungstrieb. Richtig, dazu reichten sie ja auch noch, die Hunderttausend, um sich langsam zu narkotisieren und sich in der Narkose schmerzlos zu vernichten.

Er geriet in lockere Gesellschaft. Er vertollte eine Nacht. Dann wieder eine. Er fing an zu kleiten . . .

Wieder war's nach einer solchen Nacht. Leer war sein Kopf, glanzlos seine Augen.

Im Morgengrauen ging er die Bahnhofstraße entlang. Da spürte er wieder jenen leisen Stich. Er hielt den Atem an — er blieb stehen — um Gotteswillen — war es schon so weit? Sprang der Sprung zu Ende?

Und wie er so dastand und sich nicht zu atmen traute, sah er auf ein Schaufenster, auf ein großes. Es war nichts besondres an dem Fenster, gar nichts besondres. Nur von unten in der linken Ecke ging ein Sprung aus, ein scharfer Sprung. Er glitzerte seltsam silbern mit der Bruchfläche auf die Straße heraus. Aber nur eine Spanne weit riß er sich ins Glas hinein. Da wurde er ganz dünn, ganz dünn mit einer nadelscharfen Spitze, die wie ein Pfeil aufs andre Ende zielte.

Da hob der Sohn die Hand, trat näher zu, und es gelüstete ihn, ein wenig gegen die Scheibe zu drücken mit dem Zeigefinger. Es war ihm, als ob er selber Schicksal spielte mit sich selber.

Leise knisterte die Scheibe, wo sein Finger drückte. Der Sprung zögerte — besann sich . . .

Auf einmal fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf: Der Sprung im Fenster sollte auch für ihn entscheiden. Frei entscheiden. Ohne seine Hand und sein Zutun. Wenn es durchriß, dieses Sprüngelein, wenn es durchriß in den nächsten Tagen, wenn die Scheibe aus dem Rahmen fiel und ausgenommen wurde, dann — ja, dann wollte er es als ein letztes Zeichen nehmen. Dann wollte er ein rasches Ende machen mit sich selbst und seinem Schicksal.

Wenn aber . . . Hier dachte er nicht weiter. Denn — das wußte er im Grunde —, was sollte denn der Sprung am Ende andres tun als reißen? Wenn aber doch — irgend etwas . . .

Und dann ging er still nach Hause und dachte immerzu an den Sprung, an den Sprung. Wird er reißen, wird er reißen? Heute Mittag schon? Vielleicht, vielleicht?

Und es trieb ihn Mittag wieder in die Bahnhofstraße. Von der andern Straßenseite wollte er sich nähern. Zuerst ging er ganz rasch. Dann immer langsamer, immer langsamer. Jetzt konnte er die Scheibe sehen. Ein Mann stand davor, ein Mann mit einem Kasten. Er machte irgend etwas unten in der Ecke, wo der Sprung war. Was machte er, was machte er?

Er spürte plötzlich, daß er an der Kreuzung seines Lebens stand. Aber er hatte noch nicht den Mut, der Entscheidung ins Gesicht zu sehen. Rasch drehte er sich um und lief davon. Lief zum Bahnhof, kehrte wieder um, lief nochmal zurück . . .

Jetzt stand er wieder jener Scheibe gegenüber. Kein Handwerker war mehr davor. Der Sprung? Der Sprung? Wo war der Sprung?

Er ging über die Straße und trat dicht zur Scheibe. Sein Herz klopfte. Und da war die Lösung:

Der Glaser hatte am Ende jenes Sprüngleins ein kleines, feines Löchlein in die Scheibe eingebohrt. Und in dies Löchlein mündete der Sprung wie in einen See und ertrank darin. Er konnte nicht mehr weiter reißen.

Nie mehr? Mit großen Augen starrte er es an. Dann klinkte er die Türe zu dem Laden auf.

„Sagen Sie — sagen Sie — das interessiert mich, wie der Glaser dort den Sprung geheilt hat — sagen Sie, reißt das nicht mehr weiter jetzt?"

„Nein", sagte der Kommis, „das reißt nicht mehr. Im Gegenteil — wir wissen das aus einer alten Erfahrung: Mit einem solchen Sprüngelein, das in einem Hohlraum endet, hält die Scheibe ewig."

Er lächelte.

„—jedenfalls", fügte er hinzu, „viel länger, als sie ohne Sprung gehalten hätte."

Max Finnentropp packte seine Koffer.

Er hatte einen Strich gemacht unter sein Leben in der Stadt, wo er einen Sprung bekommen hatte.

Nein, keinen Strich, sondern ein Loch hatte er gebohrt, in sich und um sich herum, um seinen Sprung herum.

Und als er auf dem atlantischen Ozean schwamm und dann drüben den Fuß auf einen andern Erdteil setzte, mit einem neuen Mut, von vorne anzufangen, das Gerüst zu einem neuen Namen, zu seinem Namen sich selbst zu bauen, rechtwinklig und fest — da, da war es ihm, als wenn der Ozean eben dieses rundgebohrte Kreislein war. . .

Und nach einem halben Menschenleben hatte er einen Namen mit seinem eignen Widerhall. Mitten unter Leuten, die ihn niemals anders als mit Ehrerbietung bei seinem selbstgeschmiedeten Namen nannten, die nicht wußten, daß er jemals

„Der Sohn — der Sohn"

geheißen hatte.

Und wieder etwas später war er auf Besuch in seiner Vaterstadt.

Nicht ins Hotel ging er vom Bahnhof. Sondern erst die lange Bahnhofstraße entlang, direkt auf ein großes Schaufenster zu — dicht stand er davor und beugte sich herunter in die linke Ecke. —

Wahrhaftig, das Sprünglein mit dem Kreislein an der Spitze war noch immer da.

Allerlei.

Wie man noch im Jahre 1742 Feuer löschte.

Im Jahre 1742 war es, also schon im Zeitalter der „Aufklärung". Da erließ der Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar folgende „Feuerlösch-Verordnung": „Da durch Brandschaden viele in große Armut geraten können, befehlen wir in Gnaden, daß in jeder Stadt und jedem Dorf mehrere hölzerne Teller, worauf schon gegessen gewesen, mit den Figuren und Buchstaben bemalt, die der beigefügte Abriß besagt, des Feiertags bei abnehmendem Monde, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, mit frischer Tinte beschrieben, vorrätig seien, sodann aber, wenn eine Feuerbrunst, wovor uns der liebe Gott behüte, entstehen sollte, ein solcher Teller ins Feuer geworfen, und, wofern das Feuer dennoch um sich greifen sollte, dreimal solches wiederholt werden soll, wodurch dann die Glut unfehlbar getilgt wird." Da begreift man allerdings, daß Goethe, als er Minister wurde, es für nötig befand, das Feuerlöschwesen in Weimar zu reformieren!

Heitere Welt.

Das Kamel.

Was einem als Lehrer alles widerfahren kann! Behandele ich da eines Tages mit meinen achtjährigen Männlein die schwierige grammatische Form „größer — als" und „so groß — wie". Das Wesen der Sache hatte ich ihnen bald begreiflich gemacht, aber auf dem Gebiete der Grammatik ist das tiefste Wissen einen Pfifferling wert, wenn nicht durch Uebung die Zunge geschliffen wird.

Um ganz im Sinne der Schule von heute den Kindern auch die grammatischen Uebungen so angenehm wie möglich zu machen, sagte ich eines Tages zu meinen Jungen:

„Diese Nacht habe ich von einem merkwürdigen Pfannkuchen geträumt. Ratet einmal, wie groß der war!"

„Er war so groß wie ein Fußball, größer als der Mond, so klein wie eine Erbse . . ." Die Antworten überpurzelten einander.

Nun stellte ich Einen Jungen vor die Klasse, er sollte das grammatische Spiel fortsetzen. Er sagte:

„Ich habe von einem Frosch geträumt. Ratet, wie groß der war!"

Wer richtig riet, durfte Fragemann sein. Um das Raten zu erleichtern, machten wir aus, daß das Erträumte so groß wie irgend etwas in der Klasse sein solle.

Da gab es nun wieder in der Minute hundert Antworten: „Er war so klein wie, größer als, nicht so groß wie . . ."

Schließlich kam einer an die Reihe, der hatte angeblich von einem Kamel geträumt. Unzählige Lösungen, aber keine war richtig. Obwohl mir die Größe des Kamels Nebensache war, denn es kam mir nur auf das grammatische einwandfreie Raten an, fragte ich endlich:

„Nun sag' mal: Wie groß war denn das Kamel?"

Und das Kerlchen sagte, ohne sich etwas Böses dabei zu denken:

„Das Kamel war so groß wie der Herr Lehrer."

P. G. Münch, „Lustige Leutchen."

*

Aus der Schule.

Geistlicher im Religionsunterricht einer Hilfsschulklasse: „Nun, Kinder, woher wissen wir denn, daß der liebe Gott den Leib des Menschen aus Erde erschaffen hat?" — Fritzchen, quietschvergnügt: „Weil da so viel Dreck anne fitzt!"

*

„Was ist ein Durchschnitt?" — „Ein Durchschnitt ist ein Ding, in das die Hühner Eier legen." — „Wieso denn?" — „Papa hat neulich gesagt, die Hühner legen im Durchschnitt 120 Eier jährlich."

*

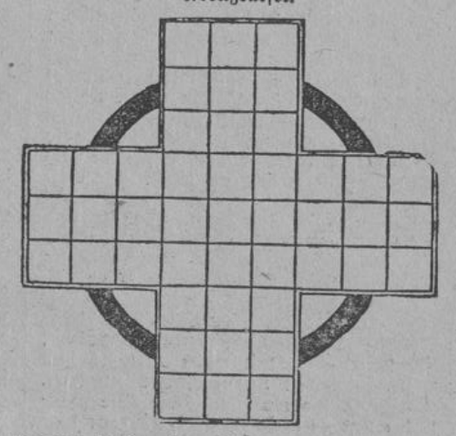
Der Lehrer spricht über die eigentümliche Strahlenbrechung des Sonnenlichtes im Wasser und fragt den unaufmerksamen Meier da hinten: „Meier, wovon sprechen wir?" — Meier: „Vom Licht, wenn es ins Wasser fällt . . ." — Lehrer: „Und nun, was ist dann?" Meier (verwundert): „Was soll sein! Es . . . es geht aus."

*

Da hat der kleine Hugo zum erstenmal die Schule besucht, er tritt in Papas Arbeitszimmer und wird gefragt: „Nun, hast du heute auch etwas gelernt?" — „Wie sollte ich," lautete die Antwort des kleinen Philosophen, „da der Lehrer selbst nichts weiß, denn er fragt uns ja alles!"

Rätsel-Ecke.

Kreuzrätsel.



In die Felder der Figur sind die Buchstaben A A A A A A — C C — E E E E E E — H H — J J J J — L — N N N N — O O — P P P P — R — S S S S S S S S — T T — U U derart einzutragen, daß die drei senkrechten Reihen gleichlautend mit den drei wagerechten sind und Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. schönes deutsches Land; 2. Versuch einer Universalsprache; 3. [illegible]anischer Feldherr.

Silbenrätsel.

a — a — be — do — dri — e — e — gart — i — korb — ler — li — mast — mi — mon — ne — no no — pel — re — ser — stu — stutt — tow — wein.

Aus diesen 25 Silben sind 8 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1 Trinkraum; 2. bedeutende türkische Handelsstadt; 3 berühmter russischer Dichter; 4. beliebtes Spiel; 5. an Schiffen; 6. altbiblischer Name; 7. weiblicher Vorname; 8. schöne süddeutsche Stadt.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen deren Anfangs- und Endbuchstaben im Zusammenhang ein sehr beliebtes Getränk.

Auflösungen der Rätsel aus vor. Nr.

Gruppenrätsel:

Wenn jedem laut geschähe,
Was leis' er andern tut,
Es ginge vielen wehe,
Es ginge wen'gen gut. (W. Jensen).

Logogryph: Blau — Laub.

Gleichung: Rosenmonat (a Rom, b Eisen, c Ei, d Mond, e Natur, f nur).

Arithmogryph: Leonidas, London, Nase, Ai, Land, Daniel, Sandalen.

Richtige Rätsellösungen sandten ein: Theodor Hüllen, Dortmund, Große Heimstr. 52; Fritz Sauer, Dortmund, Mittelstraße 10.

Verantwortl. Schriftl.: J. V. Fritz Overthun.

Feierabend

Nr. 42. 5. Juni 1926.

Die rote Spinne.

Von Felix Neumann.

Vertrieb Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62,

12. Kapitel.

Der Winter war vorüber gegangen, der Frühling kam, und wieder rüstete sich das Bad zur kommenden Saison.

In Gnadenfrei beging man in stiller Zurückgezogenheit die Verlobung der Erbin Fräulein Sibylle Beckum mit dem Baron Osten-Sacken. Die Trauer verbot es, eine große Sache daraus zu machen. Dafür sollte später die Hochzeit mit umso größerem Pomp ins Werk gesetzt werden, denn dann war das Trauerjahr vorüber.

Und an den Frühling schloß sich der Sommer.

Schon lange war Sigbrit, nachdem sie Abschied aus ihrem Wirkungskreise nahm, ins Haus der Mutter zurückgekehrt.

Das gab dort ein frohes Durcheinander, denn man bereitete die Aussteuer vor

Und Magnus, der sonst so ehrliche, verstieg sich sogar zu einer ganz unerhörten Lüge.

Er teilte den beiden Damen mit, daß er damals das Konto S. J. bei der Bank anlegte, was er glaubwürdig nachweisen konnte Und er erzählte ferner, daß der Bankdirektor geradezu ein Genie sei, daß mithin Sigbrit über ein ganz hübsches Vermögen verfüge, aus dem sie einen Teil der persönlichen Aussteuer bestreiten könne. In jenen Tagen, da die Wertzahlen ins Gigantische anschwollen, vermochten die Frauen der Rechnungslegung gar nicht zu folgen Und so mußten sie schon glauben, daß alles das, was Magnus ihnen freigebig in den Schoß schüttete, wirklich Sigbrits Eigentum sei. Es war ein frommer Betrug, den Sigbrit später, als sie einmal die Wahrheit erfuhr, gerne verzieh

Auch um die Wohnung brauchten sie sich nicht zu sorgen. Im Sommer stand ihnen die Villa Seestern zur Verfügung und im Winter bot die große Stadtwohnung genügend Raum.

Immer näher rückte der 15. Juli, wo die Hochzeit angesetzt war. Aus Berlin traf Elisabeth Lichtenstein ein, denn die war eine der Helferinnen gewesen, die unbewußt mitwob am Brautschleier der Freundin.

Sie verbrachte ihren Erholungsurlaub im Hause des Lotsenkommandanten und erwartete für später noch Dr. Ralf, der sein Quartier in dem benachbarten Fischerhause aufschlagen wollte. Man hatte das Programm so entworfen, daß die Hochzeit selbst in der Stadt vorgesehen war. Der Kreis der Gäste, die an der Hochzeitstafel teilnehmen sollten, war eingeschränkt worden, denn weder Sigbrit noch Magnus gelüstete es nach übertriebener Aufmachung.

Sie wollten ihr Glück für sich genießen.

Dann sollte das junge Paar nach Seestern fahren, die Nacht dort verbleiben und am nächsten Tage die Nordlandfahrt antreten, die sie nach Dänemark, Schweden und Norwegen führen sollte.

Am Morgen des fünfzehnten hielt der Tiburtiussche Wagen vor dem Hause. Magnus hatte das Innere fast in einen Blumenhain verwandelt.

Als Sigbrit durch den Vorgarten ging, grüßten ihre Augen das strahlende Meer und sie blickte nach der Stelle, wo sie vor Jahr und Tag an jenem bedeutungsvollen Morgen sorgenvoll am Strande saß und darüber grübelte, woher sie das Geld nehmen sollte, der kranken Mutter die Arzeneien zu kaufen.

Und — dort, da hatte sie den Bernsteinklumpen gefunden mit der roten Spinne.

Der Diener riß die Mütze vom Kopfe, als er den Wagenschlag öffnete der Chauffeur salutierte, eine Schar neugieriger Fischerkinder drängten mit offenen Mäulern herbei

Sigbrit, Betty und Frau Jensen fuhren zur Stadt.

Erst dort legte Sigbrit den bräutlichen Schmuck an, die Mutter und Fräulein Lichtenstein halfen.

Vom Standesamt ging es zur Trauung in die Kirche.

Das Schiff war überfüllt. Zahllose Neugierige waren gekommen. Der Geistliche aber wählte den Spruch: „Wahrlich ich sage euch: Es gibt Zeichen und Wunder, und Gottes Wege sind höher, denn die der Menschen!"

Als Sigbrit an Magnus' Arm aus der Kirche schritt, standen viele Menschen auf dem Platz. Sie hielt noch in größter Ergriffenheit das Haupt gesenkt. Aber — Magnus grüßte irgend jemanden, der gerade vorüberkam.

Später fragte sie: „Wer war es?"

Da lächelte er: „Herr von Osten-Sacken! Oh es Zufall war, daß er vorbeiging, wer weiß es!" Und nach der Festtafel, an der der alte Tiburtius eine sehr schöne Rede hielt, stand wieder der Wagen bereit.

Dieses Mal benutzten ihn Magnus und Sigbrit allein. Sie waren bereits im Reiseanzug, denn die großen Koffer, die den Bedarf für drei Monate bargen, waren schon gepackt und sollten direkt zum Schiff geschafft werden.

Es war Spätnachmittag geworden, bis sie in Seestern ankamen und die Tore sich hinter ihnen geschlossen.

In tiefer Bewegung schloß Magnus die junge Frau in seine Arme. Und er sagte leise: „Wahrlich, es gibt Zeichen und Wunder!" Da nickte sie selig.

„Nun nehmen wir auf lange Zeit Abschied von hier. Laß uns noch einmal die Stätten besuchen, wo wir in glücklichen Stunden weilten."

Während die alte Haushälterin alles für den Abendtisch vorbereitete, gingen sie hinaus.

Sie wählten nicht die beliebte Strandpromenade, sondern wanderten Hand in Hand durch die Dünen, dem fernen Walde zu.

Alles badete sich in Sonne und Licht.

Vom Meere grüßten weiße Segel und Dampfer zogen mit langen Rauchfahnen ihres Weges.

Morgen würden sie auch ihre glückliche Fahrt antreten.

Nach halbstündigem Gange nahm sie der Wald auf

Sie lagerten im Moos unter einem uralten Baume, und ihre glänzenden Augen schweiften über die blaue See.

An dieser Stelle hob sich der Strand zu beträchtlicher Höhe und fiel steil zum Wasser ab.

Magnus zog Sigbrit an sich und eng aneinander geschmiegt genossen sie die feierliche Stille um sich herum, die so wohltuend abstach vom Trubel dieses bewegten Tages.

Sie sprachen von der Vergangenheit und von der Zukunft.

Ringsum auf dem Waldboden sproßten Blumen.

„Magnus, Lieber, einen Heidegruß wollen wir mitnehmen, damit wir draußen im Lärm der Fremde eine Erinnerung haben an diese Stunde.

Sie erhob sich und er sah lächelnd beglückt, wie ihre feinen Hände ins Moos tauchten, um einen lieblichen Strauß zusammenzustellen.

So näherte sie sich achtlos dem Steilabfall. Für einen Augenblick wanderten seine Augen von ihrer Gestalt über das Meer, so daß er nicht sah, wie das Erdreich sich löste und Sigbrits Fuß ins Gleiten kam.

Sie stieß einen Schrei aus, die Blumen entfielen ihrer Hand und sie klammerte sich an einen Strauch.

Magnus sprang erschreckt auf und eilte herbei. Aber sein Gewicht verstärkte die Last.

Die überhängenden Erdschollen gaben nach, im nächsten Augenblick hing Sigbrit über der nicht unbeträchtlichen Höhe.

Da warf sich Magnus zu Boden, ersaßte die Hände der jungen Frau, und es gelang ihm im letzten Augenblick, Sigbrit vor dem Sturz in die Tiefe zu bewahren.

Erschöpft von der Aufregung saß sie neben ihm. Er küßte und tröstete sie.

Dann reinigte er ihr Kleid, an dem Sand und Blätter hafteten. Der kleine Vorfall, so gefährlich er schien, vermochte nicht lange ihre gute Stimmung zu beeinflussen.

Sie hoben die verstreut liegenden Blumen auf und traten dann den Heimweg an.

Sie gingen durch hochragende Kornfelder, und Sigbrit fügte ihrem Strauß noch blaue Zyanen ein. Ziegen weideten an den Rändern der Gräben, Kinder spielten. Vom Dorfkirchlein tönte eine Stunde. Hell und scharf schwangen sich die Klänge der alten Uhr durch die abendmüde, sommerliche Stille.

Sie hatten in ihrem Glück die Minuten nicht gezählt.

Nun strebten sie ihrem Heim zu.

Am Strande pulsierte noch das volle Badeleben. Sie erreichten die Villa auf einem schmalen Pfad, der sich durch die Felder schlängelte und in die hinter dem Hause gelegenen Gärten mündete.

Im kleinen Erkerzimmer war der Tisch gedeckt.

Aber — ehe man Platz nahm und es sich gemütlich machte, wollte man sich umkleiden. Der weite Weg war staubig gewesen

Sigbrit ging in das Stübchen hinüber, das Magnus mit ganz neuen Möbeln als ihren Ankleideraum ausgestattet hatte.

In heller Birke war alles ausgeführt, und besonders die hübsche Toilette war ein kleines Wunderwerk von Geschmack

Und sie ließ sich auf den Sessel mit der runden niedrigen Lehne nieder, um den Haarknoten zu lösen und neu zu formen.

Sie blickte in fraulicher Eitelkeit in den Spiegel.

Die frische Luft hatte ihre Wangen gerötet.

Ihre Augen glänzten in seliger Freude.

Sie dachte des Augenblickes, wo sie strauchelte, über dem Abhang hin und ihr Gatte herbeisprang.

Wie stark und kräftig griff er zu. In dem Moment, wo seine Hände sie berührten, wußte sie, daß sie geborgen war

Und Herr Hilden? Ein silberhelles Lachen klang durch den Raum. Der Mann war für sie erledigt, als er mit einem Hechtsprung über Bord sauste, um sein kostbares Leben zu retten.

Wie anders war doch Magnus.

Nachtbild.

Der Mond steht rot im weiten Moor
Und spiegelt sich beim Erlenbruch —
So sah ich ihn noch nie zuvor!

Ein Unkenläuten tief im Grund,
Lautloser Eulenflug vorbei —
Und fern, ganz ferne bellt ein Hund.

O Moor, du dunkle Königin!
Uralte Sagen raunst du leise,
Gramvolle Schönheit ist ihr Sinn.

Traumwandlerin der Ewigkeit!
Ein Irrlicht über bleicher Stirn —
Du sinnst und träumst und nickst zerstreut.

Ein Unkenläuten tief im Grund,
Lautloser Eulenflug vorbei —
Und fern, ganz ferne bellt ein Hund ....

Elsie Ritter.

Nun hatte sie die Frisur beendigt und sah wieder prüfend in das geschliffene Glas.

Da faßten ihre Hände hastig nach dem Halse.

Was war das?

Sie trug die Kette zwar um den Nacken, aber — das Herz — das Bernsteinherz fehlte.

Erschreckt sprang sie auf und ihr suchender Blick flog über den Boden

In Hast räumte sie einige Stühle beiseite.

Mein Gott, wo war der Schmuck geblieben?

Sie sank auf das kleine Biedermeiersofa nieder.

Nun entsann sie sich daß ihre Hand noch mit dem Herzen gespielt, als sie neben Magnus im Moos des Waldes ruhte

Da hatten sie von dem Spinnchen gesprochen. Und dann — —?

Als sie sich an den Busch klammerte und ihre Füße vergeblich Halt suchten, spürte sie am Halse etwas wie einen Ruck.

Aber sie achtete im Schreck nicht darauf.

Sie löste die Kette und betrachtete sie.

Der kleine goldene Ring, in dem die Spinne mit dem Herzen befestigt war, fehlte. Er mußte zerrissen sein.

Schon wollte es wie ein bitteres Schluchzen in ihr emporsteigen, da trat Magnus unvermutet ein. Er hatte schon lange sehnsüchtig auf sein Erauchen gewartet.

Sollte er Tränen am Hochzeitstage sehen?

Nein, das wollte sie ihm nicht antun. So kämpfte sie die Stimmung nieder und erhob sich, während sie sich zum Lächeln zwang. Seinem Blick aber entging nicht, daß irgend etwas geschehen war. Still lehnte sie ihr Haupt an seine Brust, und während er ihre Wangen streichelte, fragte er: „Was ist dir? Warum kommst du nicht? Verheimliche mir nichts, irgend etwas muß dir begegnet sein."

Da hob sie stumm die Hand und zeigte ihm die Kette, an der der Schmuck fehlte.

Einen Augenblick stutzte er, dann fand er die Fassung wieder.

„Verloren?"

Sie nickte wortlos.

Er zog sie, während er sich setzte, auf seinen Schoß.

„Grame dich nicht. Höre zu. Ich will dir ein kurzes Märchen erzählen!"

Und während sie regungslos, weich gebettet in seinen Armen ruhte, begann er: „Es war einmal eine kleine rote Spinne, die wollte gerne die Welt und die Menschen sehen, o siehe, ihr Wunsch ging in Erfüllung. Eines Tages fand sie ein junges Mädchen, in dessen Herzen die erste Liebe keimte. Das freute sich des glücklichen Fundes und erhaffte Segen von ihm. Und nun trat die kleine Spinne, die die Welt kennenlernen wollte, eine lange Wanderung an, bis sie schließlich in die Hände derer zurückkehrte, die ihre eigentliche Herrin war. Und sie schüttete das Füllhorn ihres Glückes über die Finderin aus, weil sie eine Glücksspinne war. Dann aber, als sie ihre Mission beendet sah, nahm sie Abschied und hinterließ folgende Mahnung: „Ich habe euch zusammengeführt zum ewigen Bunde! Mehr konnte ich nicht tun. Nun ruht die Zukunft in euren eignen Händen. Zeigt euch des Glückes würdig, das ich euch schuf, und sollten einmal Wolken aufsteigen an eurem so strahlenden Himmel, dann gedenket meiner und besinnet euch auf das, was ich euch in den Schoß warf!"

Magnus schwieg und seine Hand fuhr tröstend über Sigbrits Haar. Da richtete sie sich auf.

Ein tiefer seliger Glanz stieg in ihre Augen.

„Du hast schön gesprochen und nun glaube ich auch, daß alles wirklich so ist, wie du es schilderst. Ja — sie hat sich still und heimlich davongestohlen, die kleine, rote Spinne, nachdem sie ihren Zweck erfüllte.

Wir aber wollen ihrer in Dankbarkeit gedenken und sie nie, nie vergessen. Solange wir hieran festhalten, wird auch das Glück uns begleiten."

Arm in Arm gingen sie ins Zimmer hinüber, wo zum ersten Male der Tisch im jungen Heim für sie gedeckt stand.

Draußen war es dämmrig geworden.

Sie traten ans Fenster und warfen einen letzten Blick über das Meer. Auf der Promenade war noch Leben

Die Kurgäste konnten an diesem herrlichen Abend nicht heimfinden.

Von ferner klang ein Lied der Kurkapelle herüber.

Dann sahen sie sich in die Augen.

Was ging sie eigentlich das Treiben da draußen an?

Lebten sie in diesen Stunden nicht in einer Welt, die nur allein für sie geschaffen schien?!

Schlußwort.

Die kleine Dorfuhr schlug Mitternacht.

Der Badeort lag in tiefem Schlafe. Ueber der See stand in heller Pracht das Mondlicht.

Es glitt liebkosend über die Häuser und Strandhotels und versuchte auch einen neugierigen Blick in die Villa Seestern zu tun, wo das letzte Licht schon lange erloschen war.

Aber — der fürwitzige Versuch, das Geheimnis dieses Hauses zu lüften, glückte dem Monde nicht, denn man hatte die Laden herabgelassen.

So wanderte er denn weiter und goß seine Silberschale über den Wald aus, dessen gewaltige Stämme schweigend zum Himmel ragten.

Die See lag still und friedlich.

Wo die Felder an den Wald grenzten, ästen einige Rehe.

Ein Fuchs schnürte durch das Unterholz.

Eulen flogen, allerhand kleines Getier hastete über den moosigen Boden.

Und gerade als die zitternden Schläge der Uhr über dem Wasser verhallten, schritt ein Greis durch den Wald.

Es war der Weltgeist.

Und als er die Stelle erreichte, wo zu seiner Rechten der Strand sich hoch emporhob, blieb er stehen.

Das Mondlicht spielte um einen glänzenden Gegenstand, der zwischen Erdschollen und Steinen am Boden lag.

Altvaters Hand hob ihn auf.

Es war ein Bernsteinherz mit einer roten Spinne.

Da lächelte er und nickte mit dem Kopfe.

Ja — die Zeit war abgelaufen. Fast hätte er es vergessen.

Und seine Hand strich über das Herz hin, da zersprang es, und die kleine Spinne wurde aus ihrem Gefängnis befreit.

Sie reckte die Füßchen und den Leib.

Der Weltgeist sagte: „Heute ist die Frist, die ich dir gab, zu Ende. Du bist durch das Menschenland gepilgert, nun berichte was du geschaut!"

Und die Spinne antwortete: „Weit bin ich umhergewandert und ich sah die Liebe in allen Formen an mir vorüberziehen, die Liebe, die wohl am stärksten der Menschen Schicksal beeinflußt.

Ich habe Schönes um mich gesehen, aber — auch viel Leid.

Ich wollte überall hin Glück bringen, weil sie mich doch eine Glücksspinne heißen, aber mich dünkt, als ob die Menschen selbst nur zu oft das zerstören, was sie „Glück" nennen.

Nur eine war da, die mich aufhob und fand. Der schenkte ich den Segen reinster Liebe. Ich weiß, daß sie keine Unwürdige ist. Ich habe viel gelernt und erkannt, daß neben dem Lichte die Nacht, neben dem Leben der Tod, neben dem Glück das Verhängnis wohnt. Sie haben es nicht leicht, die Menschen."

Altvater lächelte schmerzlich.

Und weiter sprach die Spinne: „Ich bin müde geworden auf dem weiten mühseligen Pfad. Nimm mich zu dir in dein Reich."

Und des Weltgeistes Weise Hand strich über das Tierchen, da zerfiel es in Staub, und der warme Hauch des Nachtwindes trug es hinweg.

Als im Herbst Magnus und Sigbrit heimkehrten, galt ihr erster Weg der Stelle, wo sie wähnten, daß das Herz verlorengegangen sei.

Der Boden war mit Blättern bedeckt.

Unter dem Leichentuch des Herbstes aber glaubten sie einzelne Teilchen des Bernsteinstückes zu finden, die zerstreut umherlagen Fallendes Geröll zerschmetterte den Schmuck, so daß er für Menschenaugen nicht mehr erkennbar war.

Ende.

Bergfahrt ist not.

Von Wilhelm Will.

Nachdruck verboten.

Jäh schrecke ich empor: Bin ich das wirklich? Hat der Alltag mein Bestes, Eigenstes schon so ganz ertötet, daß ich nicht mehr zu mir selbst zurückfinde?

Der Alltag verschüttet des Menschen Seele. Er füllt sein Denken und Tun und duldet keine anderen Götter neben sich. Kein Raum bleibt für des Herzens heimliches Hoffen. Aber: „Wir sind nicht, was wir tun, kaum, was wir denken", so klingt es uns aus Eberhard Königs tiefinnerlich geschauten Dichtungen immer wieder trostverheißend entgegen. Was wir in unseren reinsten Stunden zu sein begehren, das ist unser wahres Wesen, unser heiligstes Eigen.

Wie viele sind sich dessen gar nicht mehr bewußt, daß sie nur ein Scheinleben führen, von dem ihre Seele nichts weiß — weil sie von ihrer Seele nichts wissen, weil sie den Blick für das Wesentliche längst verloren haben. Aber wer noch kämpft und ringt, den faßt zuzeiten eine unbezwingliche Sehnsucht, sein eigenes Leben zu leben und dem Zwang des Alltags zu entrinnen.

Mancher sucht stillen Frieden im grünen Wald, sucht Ruhe des Herzens an der rauschenden See. Der köstlichste Preis aber winkt denen, die zur Höhe streben, die im Kampf mit den Bergen den Weg zu Gott und zu ihrer eigenen Seele suchen. Wer einmal den Zauber der Berge gekostet hat, den zieht es immer wieder in ihr geheiligtes Reich.

Still wird das Herz, und je höher wir steigen, desto tiefer versinkt der Alltag mit seiner Fron, desto mehr fällt von uns ab, was das Leben aus uns gemacht hat. Nur der Mensch gilt hier oben, der Kampfgenosse. Kameraden sind alle, nicht Gegner, wie drunten im Tal, im Alltag, denn Feiertag ist hier und heiliges Land.

Kampf und Ziel wohnen dichter beieinander als sonst im Leben, und Wunsch und Erfüllung klingen in reiner Harmonie zusammen. Ueber Firn und Fels geht es bergan, und wunschlos glücklich stehen wir auf dem ersehnten Gipfel. Was das Leben den meisten versagt, hier ist es unser, und ahnend empfindet es die Seele als des Daseins Sinn und letztes Ziel: Auf freier Höhe zu stehen, die Herrlichkeit Gottes zu schauen und hinabzublicken auf die Niederungen des Lebens, das uns sonst gefangen hält.

Ein ewiges Glück ist uns geschenkt, denn Ewigkeit ist nicht an Zeitdauer gebunden. Wohl müssen wir nach kurzer Rast auf lichter Bergeshöhe wieder hinab in die Tiefe, wo Dunst und Nebel uns die Sonne verdunkeln; aber der Zwiespalt in unserer Brust ist gelöst, unsere Seele frei. Wir tragen ein Heimwegwissen in uns, einen Glanz vom ewigen Gottestage.

Wer je über gleitendes Geröll, über Schnee und Eis und steile Felswand sich emporgekämpft und vom Gipfelkreuz andächtig in die Weite geschaut hat, der wird sich im Alltag nie ganz verlieren, denn die Sehnsucht nach der Höhe bleibt in ihm lebendig.

Bergfahrt ist not!

Der Ministrant.

Von J. Endringer.

Joß hieß der kleine Kerl. Eigentlich wohl Josef. Aber jedermann kannte ihn nur bei seinem abgekürzten Namen. Er wohnte in einer Sackgasse, die mit ihren altertümlichen, elenden Häusern seltsamerweise in einer sonst vornehmen Stadtgegend erhalten geblieben war. Dort stand er den lieben langen Tag am Fenster und drückte sich die Nase platt, oder er saß auf dem Pflaster und schaute versonnen den wenigen Leuten nach, die sich in die Sackgasse verirrten. Die meisten kannten ihn und nickten ihm im Vorübergehen gutmütig zu. Denn er war so gewissermaßen zum Liebling der Gasse geworden, der kleine schmächtige, stille Joß, der stets ein so tiefes Leuchten in den Augen hatte, als wäre seine Seele ganz wo anders als der schwächliche sieche Körper, der fast einen Ansatz zum Buckel hatte.

So tiefe leuchtende Augen hatte Joß schon gehabt, als er zum ersten Mal zur Schule kam. Muckmäuschenstill saß er stets da, kein Wort aus dem Mund des Lehrers ließ er sich entgehen, und wo es etwas für Herz und Gemüt gab, ewig ein Märchen zu erzählen, oder vom lieben Gott und dem Heiland zu berichten, da war der Joß förmlich wie verzückt, und in seinem Gesicht arbeitete es, als wäre er selber bei all dem Wunderbaren dabei gewesen.

Die Jahre vergingen. Einst hieß es: Meßdiener würden in der Pfarrkirche gebraucht. Joß war der erste, der sich meldete.

O weh, würde der kleine Kerl das schwere Meßbuch tragen können, würde er die schweren lateinischen Gebete lernen? Nun, das letztere schon. Besser als jeder andere. Und was das Meßbuch betrifft, — der Joß sah so flehend drein, so voller Angst, nicht zugelassen zu werden, daß man es ihm nicht abschlagen konnte.

Also der Joß wurde Meßdiener. Schon nach einem Tag kam er und sagte das lateinische Stufengebet tadellos her. Bei einer Sonntagsfrühmesse sollte er zum ersten Mal amtieren.

Er ging vor dem Priester her zum Altar. Es fiel mir auf, daß er blasser als gewöhnlich war.

Das Stufengebet begann. Ich hörte ihn die ersten Worte stammeln. Ad deum qui — Dann stockte er. Der Priester ergänzte die Ministrantenworte. Dann wieder: Quia tu es deus — das Folgende sprach der Priester. Schließlich blieben die Ministrantenworte ganz aus. Dafür kniete an der Seite des Priesters eine bebende Gestalt und beugte sich fast zur Erde.

Die heilige Handlung ging weiter. Joß tat, was er zu tun hatte, doch sein „Amen" und sein „Et cum spiritu tuo" war so schwach, daß man es kaum hörte.

Als er mit äußerster Anstrengung das Meßbuch auf die andere Seite trug, sah ich, daß er totenblaß war, seine Lippen bebten, seine Augen waren halb geschlossen. Er taumelte und wäre beinahe fehlgetreten.

Dann klingelte er zur heiligen Opferung. Leise, ganz leise. Und ging dann an die rechte Altarseite, um Wasser über die Hände des Priesters zu gießen. Seine Hände zitterten, als hätte er Fieber, und der Priester streifte ihn mit einem aufmerksamen und besorgten Blick.

Wieder klingelte er. Leise und zaghaft, wie das erste Mal.

Dann **kniete** er regungslos, während der Priester **die** Stillmesse betete. Kurz vor der heiligen Wandlung griff er zur Glocke. Sein ganzer Körper begann mit einem Mal zu schwanken. Wollte er nur erkennen, wann der Priester das segnende Zeichen über die Hostie machte, oder war es ein Fieberschauer, der über ihn lief?

Dann schrillte mit einem Mal ein lautes Glockenzeichen durch die Kirche. Wie ein letzter Schrei, laut, mißtönend. Der Priester hob die heilige Hostie. Der Knabe aber sank auf die Stufen des Altars, die Glocke mit der Hand umklammernd. Er klingelte nicht mehr.

Nach der heiligen Wandlung trat der Küster hinzu und trug den bewußtlosen Knaben in die Sakristei. Ein anderer Meßdiener nahm seine Stelle ein.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr war Joß nicht in der Schule. Von einem Knaben, der in der Nachbarschaft wohnte, hörte ich, daß er zu Bett lag und fieberte.

Des Nachmittags ging ich zu ihm. Er lag nunmehr fieberfrei. Nur seine Augen hatten noch einen ungewöhnlichen Glanz. Ich fragte ihn behutsam nach dem, was sich am Sonntagmorgen begeben hatte. Er lächelte scheu und wollte nicht antworten. Schließlich bekam ich von ihm heraus: „Der liebe Gott war gar so nah . . ."

Wie ein Blitz erhellte mir dies Wort seine Seele. War dieser Knabe der Nähe Gottes untergegen, die er mit seinem frommen Herzen so glühend ersehnte? Hatte die Ehrfurcht ihm die Worte von den Lippen genommen? Hatte er aus heiliger Scheu kaum die Glocke zu rühren gewagt? War er endlich vor der erhobenen Hostie in heiligem Schauder umgesunken?

Und wieviele kalte Augen und kalte Herzen wenden sich täglich dem Altare zu und spüren nicht einen Herzschlag lang, daß dort ein Allerheiligstes sich still vollzieht? Ach ja, wie ist es wahr: „Aus dem Munde der Kleinen und Einfältigen hast Du Dir Lob bereitet"!

Fiasko.

Humoreske von Walther Mittasch.

Nachdr. verb.

Es wäre wirklich schade, wenn diese Geschichte nicht erzählt würde. Denn sie entbehrt nicht eines tragikomischen Einschlages. Und just an diesem haben die lieben Mitmenschen doch Freude. Deshalb begeben wir uns getrost an die Schilderung dieser Historie.

Sie beginnt damit, daß der ehrsame Sattlermeister Schneidereit (der schon einmal mit blauem Auge an der Geschäftsaufsicht vorbeigeflitzt war) nachts um 12 Uhr seinem Skatbruder Kuhlau (der sich im Zustande chronischer Geschäftsaufsicht und in einem etwas alkoholisch-angefeuerten Stadium befand) ein Lotterielos abkaufte, das nach Ansicht des pp. Kuhlau lediglich „Symbol eines großzügigen Schwindels" sein sollte. Dieses Los wurde dann prompt mit einem achtbaren Gewinn gezogen, — und Schneidereit fächelte so annähernd sechzigtausend Mark ein. Seinem Freunde Kuhlau überreichte er einen angemessenen Trostpreis.

Mutter Schneidereit, zunächst sprachlos und mit einem Erstickungsanfall ringend, schrie, als die Sprache zurückkam: „Edgar — jetzt kaufst du sofort das Automobil! Das Weitere wird sich finden."

Edgar Schneidereit, von jeher gehorsamer Ehemann, er kaufte sogleich ein famoses Möbel. Aeußerst schnittig, — mit allen Schikanen; und mit einem schmetternden Laubfroschgrün lackiert. — Weiterhin dann die unumgängliche Sportausrüstung. Leder und so weiter. Das Ehepaar war ausgerüstet wie zum Schützengrabenkrieg, mit Koller, Kappe, Glasfenstern. Zum Fürchten.

Bequem war es ja nicht. Aber was schadet das.

Der Chauffeur verstand sein Handwerk einigermaßen. — Mutter Schneidereit bekam den Benzinkoller. Ihr zweites Wort war: „Reinicke! Nehmen Sie doch Höchstgeschwindigkeit!" Aber Vater Schneidereit bekam von 60 Kilometer ab Angstanfälle und begann zu wettern. „Leichtsinn!" — Worauf Mama Amalie mit hoheitsvollem Lächeln sagte: „Beruhige dich, Edgar. Du bist doch in der Lebensversicherung. . ." „Auch'n Trost!" — brummte der glückliche Gewinner.

*

Schneidereits stammten aus Weidenburg. Das ist ein Landstädtchen von vielleicht zehntausend Einwohnern. Es liegt zwischen flachen Hügeln, an einem träge ziehenden Fluß. Seitab ragt ein altes Ordensschloß. Schönes Denkmal streitbarer Zeiten. Ringsum blühen Kastanien, und im Burggraben weiden Ziegen. Das Nest hat wenige, krumme Straßen, die für eine Berg- und Talbahn vorzüglich geeignete Untergrund wären. Neben dem Marktplatz steht eine Kirche und vor der Apotheke ist ein Kriegerdenkmal. Weitere Merkwürdigkeiten sind nicht zu verzeichnen.

An einem schönen Sonntag nun machten Schneidereits den ersten Ausflug nach Weidenburg. Es sollte eine Sensation werden. Sensation allerersten Ranges! Herr Schneidereit hatte dafür extra eine neue Hupe beschafft, die ein geradezu polizeiwidriges Gekrächze von sich gab. So etwas mochten die Weidenburger noch nicht gehört haben.

Also fuhren sie unternehmungslustig los. — Als der Wagen abknatterte, war schönes Wetter. Der Staub flog unter den Rädern, und die Chausseebäume sausten wie wildgewordene Riesen an den Gräben entlang. — Aber sehr bald änderte sich das Wetter. Schiefergraues Gewölke qualmte hernieder, und jäh flog graues Wasser. — Man mußte das Verdeck schließen, und — sehr zum Verdruß der Reisenden — wirden die staunenden Krähwinkler um den Anblick der violetten Lederausstaffierung des Wagens kommen. — Aber mit fröhlicher Hast wirbelte der tüchtige Wagen voran und stürmte auf das Städchen zu.

Schneidereits warfen sich in Positur.

Am Bahnhofe vorbei, in die Schloßstraße hinein. Ueber Katzenköpfe und Löcher. — Die Federn ächzten. Die beiden Reisenden hopsten auf und ab, wie die Teufelchen im Kasten. Der Chauffeur schimpfte in den bewundernswertesten Ausdrücken. . . Und dann, beim Einbiegen auf den Markt, gab es einen harten Stoß, einen Knall . . . und der Wagen stand fest. Der Motor rumorte, das Auspuffrohr spie stinkenden Nebel. Die Karosserie zitterte und bebte. Es ging nicht vor und nicht zurück.

Schneidereits, gräulich verpuppt, mußten aussteigen. Eine Rotte von johlenden Kindern sammelte sich, schadenfrohe Gesichter guckten aus allen Fenstern. Kurze Beratung ergab die Notwendigkeit: Zu die nächste Schmiede. — Den Wagen schieben? Ausgeschlossen. — Aber stehe, da kam ein biederes Landmännlein zwischen zwei roten Zugochsen über den Markt. Diese beiden roten Hornträger erbarmten sich des Wagens und zogen ihn [illegible]schmiede. — Die johlende Gefolgschaft gab ihm das Geleite. Schneidereits aber wandelten in den „goldenen Löwen". Dort tagte gerade der gesellige Verein „Unwüchsigkeit".

Man kann sich denken, daß diese guten, alten Bekannten ihrem Vereinsbanner Ehre machten, nachdem sie entdeckt hatten, wer die schwergepanzerten Automobilisten waren. [illegible]bereits gesteten so recht ins Fegefeuer, und der imponierende Eindruck war vorderhand gründlich dahin. — Um das regennasse Kriegerdenkmal schwebte noch lange die blaugraue Benzindampfwolke, auf die Frau Amalie mit beleidigter Miene starrte.

Aber später, als der Chauffeur kam und mit großspuriger Lässigkeit erklärte, „daß der Zauber wieder in Ordnung sei" und ein verächtliches Schimpfen auf das Lausenest begann, das man gerichtlich belangen müßte „von wegen Gefährdung von Personentransporten usw.", rettete er die Situation und gab den geknickten Schneidereits jede nunachahmliche Dreistigkeit wieder, die mit dem Besitz eines Rennwagens verbunden sein muß. — Unvergleichlich, mit welcher Würde Frau Amalie kommandierte: „Also dann fahren Sie vor, Reinicke!" — Und Reinicke fuhr vor, daß es eine Art hatte. Abermals wurde das Kriegerdenkmal eingewölkt, als wäre heute Großkampftag.

Herr Schneidereit spielte den Großzügigen und erbot sich, einige Leute zu einer Spazierfahrt mitzunehmen. Aber er fand kein Gegenliebe. Nicht einmal bei den jungen Mariellen, die erklärten: „Lieber möchten sie sich totlanzen, als in dieser koddrigen Benzindroschke Hals und Beine brechen. . ."

Die Abfahrt gestaltete sich etwas peinlich; die Straßenjungend lief in Rotten vor dem Wagen her und brüllte: „Muh! Muh!" bis der Chauffeur die Geduld verlor.

Außerhalb der Stadt, auf einem einsamen Feldweg überholte der Wagen ein altes Weibchen, das mühsam einherstolzierte, einen Sack auf dem Rücken, in welchen zwei quiekende Ferkel gesperrt waren.

Herr Schneidereit, teils zu protzen, teils um ein gutes Werk zu tun, ließ anhalten.

„Na, Lenchen Rudat —" sagte er, „steig ein. — Sollst mitfahren! Los!"

Das alte Jüngferchen erschrak heftig, guckte den Ledergepanzerten an und schüttelte den Kopf.

„I nei . ." wehrte sie entsetzt ab. „I nei . ."

„Warum nich?" knurrte Schneidereit.

Und die alte Marsell sagte: „Foahrt ju mal to. Nei, nei . . . ich hew schon so veel hürt von die Mädchenhändler . . . Och bön nich dammlig. Foahrt Ju mal to."

Da wurde Edgar Schneidereit rot vor Zorn. Frau Amalie aber sagte hoheitsvoll: „Reinicke, nehmen Sie Höchstgeschwindigkeit!"

Nach Weidenburg sind sie nicht wieder gefahren.

Märchen.

Träumerische Augen schimmern
Durch besonnte Lindenzweige,
Ungeschickte Zwerge wimmern
Lieder auf zersprung'ner Geige.
Zauberer mit weißem Barte
Murmelt Formel und Beschwörung,
Mägdelein singt eine zarte
Melodie zur Gottverehrung.
Prinzen ziehen durch die Lande,
Lieblich singt Frau Aventiure,
Und Prinzeß im Brautgewande
Hebt die Hände wie zum Schwure:
„Wardst du tausendmal zum Tiere
Durch den Zauberer, den bösen —
Zieh'n will ich durch die Reviere
Aller Welt, dich zu erlösen.
Daß ich dich, Geliebter, finde,
Des sei sicher und gewiß!:
Sagen von dem Märchenkinde
Enden nie mit Bitternis".

Fr. Or.

Der Sprung.

Von Fritz Müller.

Sie hießen ihn einfach den „Sohn". Trotzdem er einen richtigen Vornamen hatte und einen weit bekannten Familiennamen. Aber mit dem einen und dem andern war sein Vater so verknüpft, so in sich aufgezogen hatte der den Namen, daß für den Sohn nichts übrig blieb von einem Eigennamen. Er war der Sohn, nichts weiter als der Sohn.

Max Finnentropp — so hieß der Alte. Und der Name war, wie wenn ein Eisenhammer nach einem Auftakt „Max" mit einem dröhnenden „Finn" auf den Amboß schlug, um mit „nen" „tropp" dann auszuklirren.

Von den Dampfhämmern in seinem Eisenwerke war der alte Finnentropp selbst der mächtigste. Und sein Sohn, der junge Max Finnentropp, ward namenlos im Munde der Leute.

„Da kommt der Sohn", sagten sie, und sie hatten vergessen, daß er Max hieß, Max und Finnentropp. So kann ein Vater seinen Sohn enterben, ehe er selber stirbt.

Und als der Alte tot war, wanderte der namenlose Sohn durch die Fabrik. Da erkannte er, daß der mächtigste Hammer stillgelegt war. Und die andern hatten keinen Takt mehr. Der Name war es, der die Räder drehte. Der Name war es, der im Lande draußen Auftrag und Vertrauen war. Der Name war es, der magnetisch wirkte auf den ersten Gießermeister und den letzten Lauskranjungen.

Jetzt wenn ein Fremder kam und auf die Schlote zeigte: „Wem gehört das Werk?"

„Dem Sohn", ward ihm zur Antwort.

„Welchem Sohne?" frug der lächelnd weiter.

„Dem Sohne halt eben, seinem Sohn — adjüs, ich muß zur Arbeit."

— — —

Da liefen die Räder langsamer. Da hörten die Hämmer auf den Namen in das rote Eisen einzuhämmern, wenn es glühte. Sie machten keinen Auftakt mehr mit „Max", und keinen Hammerschlag mehr mit „Finn", und mit „nen" u. „tropp" verklirrten sie nicht mehr. Sie machten nur mehr „Sohn — Sohn — Sohn — Sohn", immer gleich und ohne Widerhall.